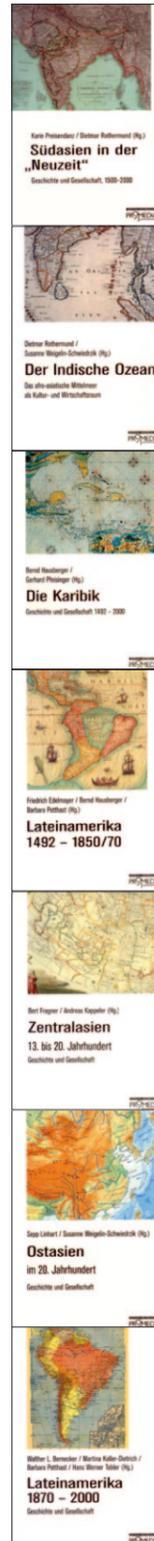


## EDITION WELTREGIONEN

- EWR 5  
Südasiens in der „Neuzeit“.  
Geschichte und Gesellschaft 1500–2000  
Karin Preisendanz/Dietmar Rothermund (Hg.)
- EWR 9  
Der Indische Ozean. Das afro-asiatische Mittelmeer als Kultur- und Wirtschaftsraum  
Dietmar Rothermund/Susanne Weigelin-Schwiedrzik (Hg.)
- EWR 10  
Ostasien 1600–1900. Geschichte und Gesellschaft  
Sepp Linhart/Susanne Weigelin-Schwiedrzik (Hg.)
- EWR 11  
Die Karibik. Geschichte und Gesellschaft 1492–2000  
Bernd Hausberger/Gerhard Pfeisinger (Hg.)
- EWR 12  
Lateinamerika 1492–1850/70  
Friedrich Edelmayr/Bernd Hausberger/Barbara Potthast (Hg.)
- EWR 13  
Zentralasien 13.–20. Jahrhundert. Geschichte und Gesellschaft  
Bert Fragner/Andreas Kappeler (Hg.)
- EWR 14  
Ostasien im 20. Jahrhundert. Geschichte und Gesellschaft  
Sepp Linhart/Susanne Weigelin-Schwiedrzik (Hg.)
- EWR 15  
Lateinamerika 1870–2000. Geschichte und Gesellschaft  
Walther L. Bernecker/Martina Kaller-Dietrich/Barbara Potthast/  
Hans Werner Tobler (Hg.)



# Historische Sozialkunde

## Geschichte – Fachdidaktik – Politische Bildung

4/2017



**RESTBESTÄNDE um je € 8,–,**

Bei einer Bestellung ab drei Bänden je € 6,– (zuzügl. Versandkosten)  
für Abonnenten der Zeitschrift „Historische Sozialkunde“

**VGS – Verein für Geschichte und Sozialkunde**

c/o Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien

Universitätsring 1, A-1010 Wien

Tel. ++43/1/4277-41304, Fax ++43/1/4277-9413

e-mail: [vgs.wirtschaftsgeschichte@univie.ac.at](mailto:vgs.wirtschaftsgeschichte@univie.ac.at)

<http://vgs.univie.ac.at>

**„Tausch wollt ich, keinen Raub ...“  
Die Erfindung des Rohstoffs**

**VGS**

Verein für Geschichte und Sozialkunde  
47. Jg./Nr. 4 Oktober–Dezember 2017

AU ISSN 004-1618

Historische Sozialkunde. Geschichte – Fachdidaktik – Politische Bildung. Zeitschrift für Lehrerfortbildung. Inhaber, Herausgeber, Redaktion: Verein für Geschichte und Sozialkunde (VGS) in Kooperation mit dem Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien, Universitätsring 1, 1010 Wien.

Redaktion: Andrea Schnöller (Wien)

Fachdidaktik: Zentrale Arbeitsstelle für Geschichtsdidaktik und Politische Bildung, FB Geschichte/ Universität Salzburg, Rudolfskai 42, 5020 Salzburg (wolfgang.buchberger@phsalzburg.at)



Preise Jahresabonnement € 17,- (Studenten € 12,50), Einzelheft € 6,-, Sondernummer € 7,- zuzügl. Porto.  
Bankverbindungen: Raiffeisenbank Oberes Waldviertel eGen. IBAN AT21 3241 5000 0242 4570, BIC RLNWATWWOWS

Herausgeber (Bestelladresse):

Verein für Geschichte und Sozialkunde, c/o Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien, Universitätsring 1, A-1010 Wien

Tel.: +43-1-4277/41304, Fax: +43-1-4277/9413

Aboverwaltung: +43-1-4277/41304

E-mail: vgs.wirtschaftsgeschichte@univie.ac.at

<http://vgs.univie.ac.at>

#### **Titelbild:**

Collage aus:

*Faust-Szene* vor Auerbachs Keller in Leipzig, Plastik von Mathieu Molitor. [https://de.wikipedia.org/wiki/Faust.\\_Eine\\_Trage\\_C3%B6die.#/media/File:Auerbachs\\_Keller\\_\(cropped\).JPG](https://de.wikipedia.org/wiki/Faust._Eine_Trage_C3%B6die.#/media/File:Auerbachs_Keller_(cropped).JPG)

*Ölplattform* – Offshore platform im Golf von Mexiko. [https://commons.wikimedia.org/wiki/Drilling\\_rig?uselang=de#/media/File:Gulf\\_Offshore\\_Platform.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/Drilling_rig?uselang=de#/media/File:Gulf_Offshore_Platform.jpg)

*Rauchentwicklung bei Brandrodung* am Rio Xingu in Brasilien (Satellitenbild). [https://de.wikipedia.org/wiki/Brandrodung#/media/File:ISS029-E-008032\\_Fires\\_along\\_the\\_Rio\\_Xingu\\_-\\_Brazil.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Brandrodung#/media/File:ISS029-E-008032_Fires_along_the_Rio_Xingu_-_Brazil.jpg)

*Kohlenmine – Kohle-Arbeiter*. [https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Coal\\_mines?uselang=de#/media/File:Coal\\_worker.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Coal_mines?uselang=de#/media/File:Coal_worker.jpg)

*Tagebau Garzweiler* (Nordrhein-Westfalen) 2008. [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Tagebau\\_Garzweiler\\_Panorama\\_2005.jpg#/media/File:Garzweiler\\_Tagebau\\_2008\\_-\\_2.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Tagebau_Garzweiler_Panorama_2005.jpg#/media/File:Garzweiler_Tagebau_2008_-_2.jpg)

Letzter Zugriff für alle Abbildungen am 10.11.2017.

**Heftredaktion:** Andrea Komlosy, Andrea Schnöller, Hannes Stekl

**Layout/Satz:** Marianne Ooppel

#### **AutorInnen:**

*Andreas Exenberger* ist assoz. Prof. der Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Fakultät für Volkswirtschaft und Statistik der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck.

*Michael Jaeger* ist Privatdozent am Institut für Deutsche und Niederländische Philologie der Freien Universität Berlin.

*Andrea Komlosy* ist Prof. für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Wien.

*Johannes Knierzinger* ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Entwicklungsforschung (Institut de Recherche pour le Développement) in Paris.

*Markus Kreuzwieser* ist AHS-Lehrer für Deutsch und Geschichte am BRG Schloss Traunsee in Gmunden und lehrt Germanistik und Literaturdidaktik an der Universität Salzburg sowie an der Pädagogischen Hochschule.

*Gertrude Saxinger* ist Post-doc für Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität Wien.

---

Die wissenschaftliche Redaktion der „Historischen Sozialkunde“ wird auch im Jahr 2017 durch eine Förderung der Magistratsabteilung 7, Gruppe Wissenschaft, unterstützt.

Stadt  Wien  WIEN  
KULTUR 

Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1010 Wien, Plus.Zeitung 06Z036815P

# Inhaltsverzeichnis

*Andrea Komlosy*

- 2** Faust und die Kolonisierung der Welt  
Rohstoff als Gegenstand des Geschichte-, Deutsch- und Sozialkunde-Unterrichts

*Michael Jaeger*

- 5** Goethes Faust und die große Transformation  
Wanderers Verstummen im Garten von Philemon und Baucis – Die Großbaustelle des neunzehnten Jahrhunderts – Saint-Simons Evangelium – Fausts Plan: Globalexploitation – Modernisierungshindernisse: Hütte und Hain – Welthandel und Weltbesitz – [...] Fausts Palast, [...] Mephistos Auftrag – Scheiterhaufen – Machtwechsel: Die Götter helfen nicht mehr

*Andrea Komlosy*

- 13** Die Erfindung des Rohstoffs  
Natur und unbezahlte Arbeit im globalen Kapitalismus  
Übergänge und Periodisierungen – Frau und Natur: Die Zähmung der Widerspenstigen – Kapitalismus als Naturaneignung – Wem gehört der Rohstoff? – Kolonisierung und Orientalisierung

*Andreas Exenberger*

- 19** Rohstoffe im Spannungsfeld von Zentrum und Peripherien?  
Zentrum und Peripherien der Weltwirtschaft – Kommodifizierung und Inwertsetzung von Natur – Ungleichheit im Rohstoffhandel – Beispiele eines selbstverstärkenden Kreislaufs – Ausblick

*Johannes Knierzinger*

- 28** Die Rohstoffkrise der 2000er Jahre aus der Sicht von Claude Raffestins  
„Geographie der Macht“  
„Der rote Junge“ – Vom Rohstoff zur Ressource – Zwei Steuerungskrisen: Die 1970er und die 2000er Jahre – Conclusio

*Gertrude Saxinger*

- 35** Erdöl und Erdgasförderung in der Arktis  
Das Beispiel Russland  
Die Potenziale der Arktis – Die Endlichkeit eines nicht-erneuerbaren Rohstoffs – Schaden und Nutzen der Erdöl- und Erdgasförderung für die Bevölkerung – Monoindustrielle Städte in Russlands Arktis – Veränderungen in mono-industriellen Städten nach dem Zerfall der Sowjetunion – Fernpendeln in den Norden – Russlands Staat und seine Rohstoffe – Neoliberale Beschäftigungsverhältnisse in der russischen Petroindustrie – Fazit: sozial verträgliche Rohstoffindustrie - ein Widerspruch?

## Fachdidaktik

*Markus Kreuzwieser*

- 42** „Exerzitien der Konzentration“  
Faust II im fächerübergreifenden Unterricht

# Faust und die Kolonisierung der Welt

## Rohstoff als Gegenstand des Geschichts-, Deutsch- und Sozialkunde-Unterrichts

In diesem Heft geht es um die Produktion und Aneignung von Rohstoffen. Zwar sind Rohstoffe wertvoll, und sie steigen im Preis, wenn sie knapp sind. Aber Staaten und Regionen, die lediglich auf Förderung und Export von Rohstoffen angewiesen sind, gehören meist zum armen Teil der Welt. Rohstoffexporteure sind abhängig von den Verarbeitungszentren, die die Preise vorgeben, Finanzmärkte und Transportmittel kontrollieren, Kredite und Technologie bereitstellen und in der Finalproduktion die höchste Wertschöpfung erzielen. Rohstoffkartelle der Förderländer konnten daran nur wenig ändern.

Über die ungleiche Beziehung zwischen Rohstoff- und Fertigwarenproduzenten, Entwicklungs- und Industrieländern wird viel gesprochen und geschrieben. Wir fragen in diesem Heft ganz grundsätzlich, wie es überhaupt zur Festlegung eines Teils der Welt auf Rohstoffexport kam. Der Rohstofflieferant ist dies ja nicht von vornherein, sondern muss überhaupt erst zu einem solchen ‚zugerichtet‘ werden. Konkret heißt das, dass Gesellschaften über koloniale Eroberung, wirtschaftlichen und militärischen Druck aus regional integrierten Wirtschaftskreisläufen, in denen sie sich selbst versorgen, herausgerissen werden. Aus der so entstehenden Abhängigkeit heraus werden sie auf Rohstoffherzeugung für die Verarbeitungszentren festgelegt und dabei in einem Teufelskreis gefangen. Rohstoff entsteht also, indem man die lokalen Produzenten von der Verarbeitung und oft sogar vom Konsum abschneidet und eine Macht- und Abhängigkeitsbeziehung zwischen Rohstoffherzeugung und Rohstoffverarbeitung etabliert.

Die Festlegung auf Rohstoffzulieferung hat jedoch nicht nur eine materielle Seite, sondern bringt ein neues Bewertungsschema mit sich. Die Definitionshoheit liegt dabei bei den industriellen Zentren. Die „Erfindung“ des Rohstoffs geht einher mit seiner

Abwertung zu einer Gabe der Natur, um ihn so billig aneignen zu können. Dies setzt voraus, dass die Natur, aus der der Rohstoff entnommen wird, von der menschlichen Kultur abgespaltet wird. In diese abgespaltene Natur, die den Rohstoff bereitstellt, wurde im aufkeimenden Industriezeitalter auch die Frau eingereiht. Auch dem Gebären, dem Aufziehen und der Pflege wurde der Arbeitscharakter abgesprochen und diese Tätigkeiten wurden zur natürlichen Bestimmung der Frau erklärt. Rohstoffen und Rohstoff exportierenden Ländern haftet seitdem etwas Weibliches an: Man(n) kann sich ihrer bedienen.

Auf Kosten von indigener Bevölkerung, sozial und regional verträglichen Wirtschaftskreisläufen und Respekt vor der Natur wird die Rohstoffausbeutung im globalen Kapitalismus immer weiter vorangetrieben. Sie schlägt Schneisen in die Natur und degradiert lokale Gesellschaften zu Rohstofflieferanten für die Verarbeitungszentren. Johann Wolfgang Goethe, der um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert in Diensten von (Groß) Herzog Karl August Sachsen-Weimar-Eisenach selbst in der Bergbauverwaltung tätig war, hat Kolonisierung und Naturzerstörung in seinen Werken einen zentralen Platz eingeräumt. Dabei haben die europäische Expansion und das um sich greifende Verwertungsdenken maßgeblich zur Radikalisierung des großen Dichters beigetragen. Auch wenn er den Begriff Kapitalismus noch nicht im Munde führte, zeigt sein Faust II den alten Goethe als unerbittlichen Kritiker der Unterordnung von Mensch und Natur unter Wachstums- und Verwertungszwänge. Seine Verse bringen die Verwandlung der Welt in Waren, die Faszination des Wachstums ebenso wie seine Schattenseiten, besser zum Ausdruck als so manche sozialwissenschaftliche Analyse.

Wir haben uns deshalb entschlossen, unsere Auseinandersetzung mit Kolonisierung und Rohstoffausbeutung mit einem literaturwissenschaftlichen Beitrag zu beginnen. *Michael Jaeger* präsentiert uns mit der Kolonisierungsszene im 4. und 5. Akt von Faust II Goethes Wahrnehmung der Globalisierung seiner Zeit. Eine Schlüsselstelle ist die Vertreibung von Philemon und Baucis, einem aus antiken Vorbildern entlehnten alten Paar, aus ihrer Hütte, wo diese selbstgenügsam, zufrieden und gastfreundlich leben. Diese Hütte steht just an der Stelle, an der Faust das ihm vom König geschenkte Land durch Deiche und Kanäle dem Meer abspenstig ge-

macht und seinen Palast errichtet hat. Mephisto: „Was willst Du Dich denn hier genießen? Mußt Du nicht längst kolonisieren?“ Die weitere Geschichte gemahnt an aktuelle Boden- und Grundstücksspekulation. Nachdem die beiden Alten, auf Insistieren der Frau, das angebotene Ersatzgrundstück abgelehnt haben, setzt Mephisto einen Brandangriff in Gang, dem sowohl die Hütte als auch deren Bewohner zum Opfer fallen.

Der literaturwissenschaftlichen Annäherung Jaegers folgen historische, sozialwissenschaftliche und kulturanthropologische Zugriffe. Auch diese bemühen sich um eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit Rohstoff und Kolonisierung. *Andrea Komlosy* setzt sich mit den Eingriffen expandierender Unternehmen und Staaten in regional integrierte Arbeits- und Lebenszusammenhänge und deren Verwandlung in Rohstofflieferanten auf der einen Seite, Verarbeitungs- oder Industrieregionen auf der anderen Seite auseinander. Frauen und unbezahlte Arbeit werden dabei in natürliche Ressourcen umdefiniert – als Arbeit gilt nur mehr das, was messbare und am Markt verwertbare Produkte hervorbringt.

*Andreas Exenberger* stellt mit dem Zentrum – Peripherie – Modell einen theoretischen Zugriff dar, der es erlaubt, die räumliche und soziale Differenzierung in Entwicklungs- und Industrieländer über die unterschiedlichen räumlichen und zeitlichen Ausprägungen hinweg fassbar zu machen. Dabei erweist sich Rohstoff als Instrument der Polarisierung in Gewinner und Verlierer der internationalen Arbeitsteilung. Der ungleiche Tausch zwischen Rohstoff erzeugenden und Rohstoff verarbeitenden Regionen führt auch dann zu einer ständigen Verstärkung der globalen Ungleichheit, wenn einzelne Entwicklungsländer zu neuen Industrieländern aufsteigen.

*Johannes Knierzinger* präsentiert mit Claude Raffestins „Geographie der Macht“ ein weiteres Modell zur Erklärung räumlicher Ungleichheit. Raffestin zeigt auf, dass Rohstoffe nicht einfach unabhängig vom Menschen in der Natur existieren, sondern erst durch die Möglichkeit der technologischen Erschließung zur Ware gemacht werden: dies bringt jenen Profite, die die Techniken zur Gewinnung und Verarbeitung besitzen. Raffestin bedient sich zur Veranschaulichung seines Modells der Bildinterpretation von Goyas „Rotem Jungen“ – ein weiteres

Beispiel für die Ergänzung und Befruchtung von Kunst und Wissenschaft.

*Gertrude Saxinger* bietet eine kultur- und sozialanthropologische Auseinandersetzung mit dem vielleicht wichtigsten Rohstoff unseres Zeitalters. Sie behandelt mit der Erschließung der Erdöl- und Erdgasvorräte im Hohen Norden einen aktuellen Wettlauf um knappe Ressourcen. Dabei geht sie weniger auf die geopolitischen und ökonomischen Rahmenbedingungen ein als auf den Umgang der Unternehmen und Regierungen mit den indigenen BewohnerInnen, die im Zuge der Erschließung von ihrem Land vertrieben werden, sowie mit den Arbeitskräften in der Rohstoffförderung. Am Beispiel der Sowjetunion bzw. der Russischen Föderation wird dabei die Massenpendelwanderung von Arbeitskräften aus dem Süden in die rund um die Öl- und Gasfelder entstandenen Großstädte thematisiert.

Die Erfindung des Rohstoffs ist also ein komplexer ökonomischer, ökologischer und sozialer Prozess, der ohne philosophische und ideologische Grundlagen sowie die Schaffung gesellschaftlicher Rahmenbedingungen nicht erfasst werden kann. Dieser Prozess ging mit der diskursiven Abspaltung der Natur von der Gesellschaft einher. Dabei wurde die Verwandlung von regionalen Kreisläufen in Extraktionsgebiete für Rohstoffe mit Fortschritt und Entwicklung legitimiert. Um dieser doppelten Hervorbringung des Rohstoffs gerecht zu werden, sind literarische, philosophische und wissenschaftsgeschichtliche Überlegungen unentbehrlich.

Die interdisziplinäre Zusammensetzung der Beiträge eignet sich damit für einen Projektunterricht, in dem ein Grundthema der Menschheit, der Austausch und Stoffwandel (Metabolismus) zwischen Mensch und Natur, aus verschiedenen Perspektiven betrachtet wird. Dabei lassen sich Zusammenhänge herausarbeiten, die im Deutsch-, im Geographie-, Sozialkunde und Politische Bildung- oder im Geschichtsunterricht allein nicht erfasst werden können.

Als Hilfestellung und Anregung für die Inangriffnahme einer Faust II-Lektüre im Unterricht der Sekundarstufe II dient der Beitrag des Deutsch- und Geschichtelehrers und Literaturdidaktikers *Markus Kreuzwieser*. Er schlägt eine, am besten im fächerübergreifenden Unterricht umzusetzende Textlektüre mit Einordnung der Schlüsselszenen des 5. Akts in historische und aktuelle Kontexte vor. Sein

Beitrag setzt sich darüber hinaus grundsätzlich damit auseinander, was die Besonderheit literarischer Texte ausmacht und er warnt davor, sich diese im Geschichtsunterricht gleichsam als Illustration und Fakten-Resource anzueignen. Um das Potenzial von Literatur als Stimmungsbarometer für gesellschaftliche Veränderungen und ihre Auswirkungen auf den Einzelnen zu erschließen, bedarf es einführenden Lesens und behutsamer Hinführung. Kreuzwieser entwirft damit eine didaktische Alternative zum schnellen, verwertungsorientierten, sogenannten „kompetenzorientierten“ Lernen.

Für die weiterführende Beschäftigung mit dem Thema Rohstoffe und Kolonisierung werden über Goethe hinausgehende Leseempfehlungen gegeben.

Das Heft möchte Lehrenden und SchülerInnen das Rüstzeug mitgeben, Sensibilität für die immer wieder neu in Szene gesetzte Polarisierung in Gewinner und Verlierer der ungleichen Weltordnung zu entwickeln, in der die Erfindung des Rohstoffs eine zentrale Stellung einnimmt. Als vertiefende Lektüre sei der Band „Rohstoffe und Entwicklung“ (Fischer/Jäger/Schmidt 2016; siehe U3) empfohlen, der zahlreiche Beispiele für Rohstofferschließung und Rohstoffpolitik in Geschichte und Gegenwart enthält und sich als materialreiche Ergänzung zu diesem Heft anbietet.

*Andrea Komlosy*

---

## LITERATUR

### WEITERFÜHRENDE WISSENSCHAFTLICHE LITERATUR

K. FISCHER/J. JÄGER/L. SCHMIDT (Hg.), Rohstoffe und Entwicklung. Aktuelle Auseinandersetzungen im historischen Kontext. Wien 2016.

M. JAEGER, Global Player Faust oder das Verschwinden der Gegenwart. Zur Aktualität Goethes. Berlin 2008.

M. JAEGER, Wanderers Verstummen, Goethes Schweigen, Fausts Tragödie oder: Die große Transformation der Welt. Würzburg 2015.

### ZUM WEITERLESEN: ROHSTOFFE UND KOLONISIERUNG IN DER LITERATUR

J. CONRAD, Das Herz der Finsternis (engl. 1899).

J. FENIMORE COOPER, Lederstrumpf-Serie:

Der letzte Mohikaner (engl. 1826).

The Pioneers (1823).

Die Prärie (engl. 1827).

Die Ansiedler oder die Quellen des Susquehanna (engl. 1823).

Der Wildtöter (engl. 1841).

W. GOLDING, Der Herr der Fliegen (engl. 1954).

A. HUXLEY, Schöne neue Welt (engl. 1932).

H. MELVILLE, Moby-Dick oder: Der Wal (engl. 1851).

J.-Ch. RUFIN, Globalia (franz. 2004).

U. SINCLAIR, Öl (engl. 1927).

H. D. THOREAU, Walden oder das Leben in den Wäldern (engl. 1854).

---

## Goethes Faust und die große Transformation

Dieser Text ist eine gekürzte Fassung der Kapitel XVII–XIX aus Michael Jaegers Buch „Wanderers Verstummen, Goethes Schweigen, Fausts Tragödie oder: Die große Transformation der Welt“ (Würzburg 2015).

*Es ist ein gelungenes Beispiel, wie ein literarischer Text literaturwissenschaftlich analysiert und in den zeitgenössischen Kontext eingebettet werden kann. Michael Jaeger, Autor zahlreicher Werke über deutsche Literatur, Goethe und die Genese des Faust-Dramas, greift hier eine Szene aus dem 4. und 5. Akt von „Faust II“ heraus: Ein unbekannter Wanderer, der bei dem aus der antiken Sagenwelt bekannten Ehepaar Philemon und Baucis Zuflucht findet, muss miterleben, wie ein ruhiges, unerschlossenes, in sich ruhendes Refugium vernichtet wird, weil es dem kolonisierenden, technischen, ökonomischen Fortschrittsprojekt Fausts entgegensteht.*

*Die Langfassung ist mit ihren Bezügen auf literarische Vorbilder, Werkgeschichte und zeitgeschichtliche Inspirationen Goethes um vieles komplexer. Die Auswahl der Passagen ist eng auf die Handlung fokussiert. Jaeger lässt diese vor dem Hintergrund des sozialen und wirtschaftlichen Umbruchs an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert stattfinden, der auch als „große Transformation“ bezeichnet wird. In seinem Buch zeichnet Jaeger ausführlich nach, wie Goethe diesen Wandel wahrgenommen hat: Nachdem in den viel früher*

*verfassten ersten Akten des „Faust“ dessen Ambivalenz im Vordergrund steht, fügte der gealterte Goethe mit der gewalttätigen Kolonisations- und Scheiterhaufen-Szene in den kurz vor seinem Tod hinzugefügten Schlusszenen eine unversöhnliche Fortschritts- und Modernisierungskritik in sein Schlüssel-Drama ein.*

*Der kritische Ton in den zuletzt geschriebenen Faustszenen entstand unter dem – Goethe schockierenden – Eindruck der Julirevolution 1830 in Frankreich und der in ihrem Umfeld laut werdenden Fortschrittstheorien der Saint-Simonisten, einer frühsozialistischen Strömung, die Goethe aufgrund ihres technokratischen Machbarkeitswahns massiv zurückwies. Auch dem geschichtsphilosophischen Fortschrittskonzept Hegels stand er ablehnend gegenüber. Im Allgemeinen jedoch war Goethe keineswegs nur pessimistisch eingestellt und in seinen Werken finden sich durchaus auch zustimmende Worte über den möglichen Fortschritt des Menschengeschlechts.*

*In seinem Buch vergleicht Jaeger Goethes Gesellschafts- und Fortschrittskritik mit anderen literarischen Verarbeitungen der gewalttätigen Vereinnahmung von Natur und nicht verwertbarem Dasein. Er setzt sich auch mit der Rezeptionsgeschichte von „Faust I“ und „Faust II“ auseinander. Und er reiht sich damit unter die zahlreichen bekannten Autoren, Philosophen oder Sozialwissenschaftler, die sich an Goethes provozierender Interpretation des Kapitalismus abgearbeitet haben. Im Gegensatz zu vielen*

*Kollegen, die Goethes Szenen auch oder sogar primär als Faszination der Befreiung von althergebrachten Zwängen, feudaler Herrschaft, sozialer Enge und Religion begriffen, ist Jaegers Goethe ein Fortschrittspessimist, ein radikaler Kapitalismuskritiker, der kolonialer Expansion und Globalisierung nichts Positives abgewinnen kann.*

*Goethes Kanalbau- und Welthandels-Szene passt auch deshalb gut ins vorliegende Heft, weil sich der Dichter mit der Verwandlung von Natur in handelbare Güter oder mit der Erzeugung von Rohstoff befasst.*

*Hinweise zur formalen Gestaltung des Beitrags:*

*Im vorliegenden Auszug aus Michael Jaegers Buch sind Kürzungen mit [...] gekennzeichnet. Die in runde Klammern gesetzten Angaben verweisen auf die Verszahlen von Zitaten aus „Faust. Der Tragödie zweiter Teil“ (kurz „Faust II“) in folgender Ausgabe:*

*Johann Wolfgang Goethe: Faust. Texte. Hg. von Albrecht Schöne. Frankfurt am Main 1999.*

*Erklärende Informationen der Herausgeberin Andrea Komlosy sind in runden Klammern kursiv hervorgehoben. Zur Erleichterung der Lektüre im Format der Zeitschrift wurden da und dort zusätzliche Absätze gesetzt.*

*Der ungekürzte Text, dessen Orthographie beibehalten wurde, enthält zahlreiche Referenzen und weiterführende Literaturhinweise.*

*Andrea Komlosy/Michael Jaeger*

### Wanderers Verstummen im Garten von Philemon und Baucis

Im fünften Akt der Fausttragödie vernehmen wir die düstere Nachricht, daß die Zeiten für die beruhigende Bewußtseinsmetamorphose des Wanderers und für seine Exerzitien der Naturkontemplation offenbar vorbei sind. Philemon kündigt eine fundamentale Störung der Wanderermeditation, ja die Verkehrung der Bewußtseinsberuhigung ins Erschrecken an: „Laß ihn rennen, ihn erschrecken, / Denn er glaubt nicht was er sieht.“ (11081f.) „Neben dem Wanderer stehend“, erläutert er den Überraschungseffekt. Das grenzenlose Meer, vor dem der Wanderer in die Knie sinken und beten, des Schiffbruchs und seiner Rettung gedenken könnte, ist nämlich unterdessen verschwunden, Fausts Kolonie ist an seine Stelle getreten: „Das Euch grimmig mißgehandelt, / Wog' auf Woge, schäumend wild, / Seht als Garten Ihr behandelt, / Seht ein paradiesisch Bild.“ (11083ff.)

Hier allerdings ist es ein künstliches Paradies, das sich in dem komplett veränderten Panorama zeigt, darin – nicht anders als in Doktor Wagners Laboratorium – die „gemachte“ Welt an die Stelle der autonomen Natur tritt, deren Metamorphosegeschehen doch gerade das Kontemplationsbedürfnis des Wanderers gilt. Jetzt nämlich ist eine konstruktivistische Umformung jener paradiesischen Perspektiven zu sehen, die sich in der „anmutigen Gegend“ und in Arkadien und mithin in den vom Gesetz der Wette nicht betroffenen Partien der Tragödie eröffneten und die den römischen, neapolitanischen und sizilianischen Paradiesbildern gleichen, die einst das Glück des Italienwanderers waren. Der Symbiose von Natur und Kultur, wie sie charakteristisch ist für Garten und Baumhain von Philemon und Baucis, steht auf dem nunmehr als Gartenland ganz anderer Art behandelten ehemaligen Meeresboden eine strikt durchratio-

nalisierte Planlandschaft gegenüber: „Weiter Ziergarten, großer, gradgeführter Kanal“, so legt die Bühnenanweisung den Prospekt der zweiten Szene fest, wo dann Fausts Welt zu sehen ist, in polemischem Kontrast zur „offenen Gegend“, in der zu Beginn Philemon, Baucis und der Wanderer „im Gärtchen“ auftreten. Verwandelt wurde der ehemalige Meeresboden in einen modernen Garten Eden durch Fausts gigantische Damm- und Kanalbauten. Diese Konversion der Elemente wird uns von Philemon als ein aus der Domestizierung der Naturverhältnisse hervorgehender Machtwechsel geschildert: „Kluger Herren kühne Knechte / Gruben Gräben, dämmten ein, / Schmälernten des Meeres Rechte, / Herrn an seiner Statt zu sein.“ (11091ff.) [...]

Den Wanderer indessen, der sich in der Naturmeditation seines Daseins versichern und darin zur Bewußtseinsberuhigung gelangen wollte, stürzt die revolutionäre Veränderung des Welthorizonts in eine neuerliche radikale Existenzverunsicherung. Philemon spricht, freilich naiv, das den Wanderer Schockierende an: „So erblickst du in der Weite / Erst des Meeres blauen Saum, / Rechts und links, in aller Breite, / Dichtgedrängt bewohnten Raum.“ (11103ff.) Solcherart absolut vergesellschaftete Verhältnisse müssen das kontemplative Anliegen des Wanderers in Panik umschlagen lassen. Wird man doch den „dichtgedrängt bewohnten“ Raum als schieren Gegensatz eben des Meditationsortes ansehen, den er nun gerade aufsuchen wollte. Im nächsten Moment, nach dem unglaublichen Blick von der Meeresdüne, sehen wir „am Tische zu drei, im Gärtchen“, Philemon, Baucis und den Wanderer. Baucis bemerkt, daß es dem Wanderer die Sprache verschlagen hat: „Bleibst du stumm? Und keinen Bissen / Bringst du zum verletzten Mund?“ (11107f.)

Bis zu jenem katastrophischen Augenblick, da sich seine Spur im Inferno des Bezirks von Philemon

und Baucis verliert, wird der Wanderer fortan stumm bleiben. Dem Nachtlied des Wanderers und der Euphorie des Italienwanderers wäre also das Verstummen jenes Wanderers im fünften Akt der Fausttragödie gegenüberzustellen, der beim Anblick von Fausts Kolonie vor Schrecken die Sprache verliert. Sind doch die Metamorphosen der Natur, denen die beruhigende Metamorphose des Bewußtseins folgen könnte, in Fausts Welt kolonisiert. Das andere, von sich und von Natur aus existierende Dasein, dessen Kontemplation das Bewußtsein erweitern und befreien könnte, ist nicht mehr zu sehen.

Es gibt in Goethes Werk keine zweite Szene, die ein ähnlich verstörendes, spezifisch modernes Verzweiflungspotential enthält, wie der im Sommer 1831 ins Faustmanuskript eingefügte Auftritt des zum – ehemaligen – Strand rennenden, dort über die Verwandlung der Welt erschreckenden und auf diesen Horror verstummenden Wanderers. Auf der Düne stehend, zeigen sich in seinen aufgerissenen Augen weder der Strand noch das Meer noch die Natur noch irgendeine herkömmliche „alte Stelle“, die man „wiederfinden“, rekonoszieren und wiedersehen könnte. Statt dessen schaut er auf eine industriell und maschinell hergestellte zweite Schöpfung, er schaut auf Fausts Kolonie, wo das Meer durch kolossale Naturumbauten in Land verwandelt wurde. Der Wanderer blickt in Goethes Fausttragödie auf jene Verwandlung der Welt, die, angetrieben von der industriellen Revolution, seit dem beginnenden neunzehnten Jahrhundert mit zunehmender Beschleunigung ins Werk gesetzt wird vom Projekt der Moderne. Es ist derselbe immer noch andauernde Prozeß der Weltverwandlung, der in unserer Gegenwart ans Ziel einer globalen Konversion aller herkömmlichen Natur- und Kulturverhältnisse zu gelangen scheint. Das Versprechen einer allgemeinen Emanzipation, das der menschlichen Gattung vom

modernen Projekt gegeben wurde – wir können es Prometheus- oder eben auch Faustprojekt nennen –, war stets verknüpft mit dem Plan einer kompletten Kolonisation der überlieferten und naturbestimmten Weltverhältnisse, zuletzt mit deren definitiver Überwindung in der Konstruktion einer neuen Welt und ihres neuen Menschen.

### Die Großbaustelle des neunzehnten Jahrhunderts

Am Ende seines Lebens verlegt Goethe das Geschehen der Fausttragödie auf eine der Kanal- und Damm-Baustellen, die man zu den „emblematischen“ Orten der anbrechenden Moderne zählen kann, weil eben hier der große Plan der industriellen Weltneukonstruktion vollstreckt wird. Der ehemals idyllentypische Dialog zwischen dem Wanderer, Philemon und Baucis geht infolge der revolutionären Verwandlung der Lebensverhältnisse abrupt über in einen Baustellenbericht. Sogleich werden wir eingeführt in die Gefilde der Korruption, offenbar eine alterslos-notorische Eigenheit der berg- und tal-, stadt-, land-, fluß- und meerversetzenden pharaonisch-modernen Bauvorhaben. Es sei nämlich „das ganze Wesen / Nicht mit rechten Dingen“ zugegangen, teilt Baucis dem ohnehin schon vor Schreck verstummten Wanderer mit (11113f.). Ergänzend weist Philemon auf das in solchen Fällen stets alle historischen, regionalen und lokalen Bezüge außer Kraft setzende beschleunigte Verfahren des neuen Bauens hin, das in Gestalt des für Faust in Windeseile auf der grünen Wiese errichteten Palasts und seiner die Natur und die Überlieferung schlagenden Architektur vor den Blick rückt (11119ff.).

Subtil und abgründig zugleich erscheint das hochironische Verfahren, in dem Goethe wohl die finale Höllenfahrt des ursprünglich altertümlichen Teufelsbündlers säkularisiert, in solcher Säkularisierung freilich keinerlei Ablass gewährt hin-

sichtlich des infernalischen Charakters der nunmehr höllischen Welt. In der nun schon beängstigend anachronistischen Gartenidylle berichtet Baucis von der benachbarten Hölle auf Erden, also von Fausts Damm- und Kanalbaustelle: „Tags umsonst die Knechte lärmten, / Hack und Schaufel, Schlag um Schlag, / Wo die Flämmchen nächtig schwärmten / Stand ein Damm den andern Tag. / Menschenopfer mußten bluten / Nachts erscholl des Jammers Qual, / Meerab flossen Feuer-gluten, / Morgens war es ein Kanal“ (11123ff.).

Schon arbeiten 1831, da Goethe die Szene schreibt, die (Dampf-) Maschinen der neuen Epoche, ununterbrochen, Tag und Nacht. In der Dunkelheit vor allem zeigt sich in den „nächtig“ schwärmenden „Flämmchen“ die sie antreibende feurig-glühende Energie. Baucis' Verse über das unheimliche Geschehen auf der benachbarten Großbaustelle vermitteln einen drastischen Eindruck von den erbärmlichen, opferheischen Arbeitsbedingungen während der ersten Phase der industriellen Revolution. Als deren authentische Repräsentanten wurden Faust und Mephisto schon bei der Erfindung des Papiergeldprojekts im ersten Akt des zweiten Tragödianteils vorgestellt. Ihre hasardeurhafte Geldschöpfung aus dem Nichts scheint auch im Hintergrund des Kanalbauprojekts im fünften Akt zu stehen, wo sie die gewaltigen Investitionsmittel bereitstellt für die neuartig industrielle und daher enorm kostenträchtige Unternehmung, deren Realisierung sie zugleich erzwingt.

In Baucis' Blick zeigt sich die Kanalbaustelle denn auch als gigantisches Experimentierfeld der neuen Ökonomie, auf dem während der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts die moderne fabrikmäßige Produktion zuerst eingeübt wurde, die Arbeit und häusliches Leben unwiderruflich trennt, die auch die Arbeit selbst zunächst zerteilt, um sie daraufhin wieder nach einem abstrakten Plan in einem rationalisier-

ten Produktionsprozeß effektiv und gewinnträchtig neu zu organisieren, auf daß die vom modernen Bank- und Kreditwesen einmal in Gang gesetzte industrielle Verwandlung der Welt durch Wertschöpfung – etwa durch die Verwandlung von Meeresboden in Ackerland – auch die Verwandlung des abstrakten Papiergelds in reales Kapital herbeiführt und auf diese Weise bislang ungeahnte Gewinnmöglichkeiten eröffnet. [...]

### Saint-Simons Evangelium

Im Hintergrund von Fausts erstaunlichem Bewußtseinswandel, der ihn neuerdings nach „Herrschaft“ und „Eigentum“ streben läßt und der zunächst Mephisto zu überfordern scheint, dürfen wir die konkreten ideen- und ideologiegeschichtlichen Verhältnisse des neunzehnten Jahrhunderts vermuten, die Goethe mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte. [...]

Offensichtlich hatte Goethe, als er im Frühsommer 1831 diese Szene des zweiten Tragödianteils schrieb, einmal mehr das ganz und gar profane Evangelium der Saint-Simonisten im Blick, das die Welterlösung durch Arbeit und industrielle Produktion verkündete. Geht man nämlich den Hinweisen auf das „wunderliche Treiben der St. Simonisten in Paris“ und auf die „Sekte“ der „Religion Simonienne“ nach, die Goethe ausgerechnet im Juni 1831 gibt, als er mit den abschließenden Arbeiten an der Fausttragödie befaßt ist und den vierten Akt schreibt, wird man die gleiche merkwürdige Mischung aus biblischer Versuchungsszene und ökonomischen Plänen, die charakteristisch ist für den Dialog zwischen Faust und Mephisto im *Hochgebirg*, wiederfinden in der zeitgenössischen saint-simonistischen Publizistik. Hier entwickelt der Autor der Broschüre *De La Religion Saint-Simonienne* das Programm eines religionsgeschichtlichen Perfektibilismus (*auf Vervollkommnung hinauslaufend*, d. Hg.),

der von Moses über Jesus zu Saint-Simon fortschreitet und bei dem letzteren ins irdische Paradies der absoluten Säkularisierung aller Lebensverhältnisse und der vollendeten Emanzipation des Menschengeschlechts führt. „La parole de Saint-Simon c'est celle de Dieu lui-même!“, lautet kurz und bündig die Botschaft, in der die bisherige Religionsgeschichte ihr Ende und zugleich ihre weltliche Erfüllung finden soll. [...]

Ohne weitere Skrupel können die Zeitgenossen des neunzehnten Jahrhunderts über den ehemals diabolischen Charakter des Herrschaftsansgebots hinweggehen, da es Saint-Simon unterdessen gelungen ist, die Ideen der Bergpredigt gleichsam zu materialisieren und in die perfekte Organisationsform der Industriegesellschaft – „l'organisation définitive de la famille universelle“ – zu übersetzen. Alpha und Omega dieses praktischen Evangeliums der industriellen Revolution ist in der *Religion Saint-Simonienne*, wie überhaupt in allen saint-simonistischen Programmschriften, der wieder und wieder repetierte Verteilungsgrundsatz einer ausnahmslos strikten Äquivalenz von Produktivität und Entlohnung, „où chacun sera rétribué selon ses oeuvres“. Stets ist die unhintergehbare Retributionsregel verknüpft mit der entsprechend kompromißlosen Forderung, alle Formen des Erbes und des Erbrechts zu liquidieren und dies sowohl im konkreten Verständnis vererbter Rechts- und Besitztitel wie auch im übertragenen Sinne des kulturellen und religiösen Erbes, in dem sich ein materielles Erbrecht ausbilden konnte.

An die Stelle solcher geschichtlich und mithin, in den Augen der Saint-Simonisten, zufällig bestimmten Faktoren der gesellschaftlichen und ökonomischen Realität tritt in ihrer Industrietopie der unbedingte Wille zur wissenschaftlich geplanten, Produktionssteigerung und Gesellschaftsamelioration verbindenden, Organisation des öko-

nomischen Prozesses. Vor diesem ideen- und ideologiegeschichtlichen Hintergrund gewinnen die im vierten Akt auf den ersten Blick vollkommen unvermittelt laut werdenden Naturunterwerfungs- und Dammbauobsessionen Fausts eine konkrete zeitgeschichtliche Bedeutung. Das gleiche gilt dann im fünften Akt für seine zunächst noch skurriler anmutende Wut auf den Baumhain von Philemon und Baucis sowie auf das kulturelle und religiöse Erbe, das die beiden Alten repräsentieren. [...]

In den im Sommer 1831 geschriebenen Szenen des fünften und vierten Aktes integriert Goethe die seit der Julirevolution zunehmend radikaler werdenden Töne der zeitgenössischen politischen und ökonomischen Debatte ins tragische Geschehen.

### Fausts Plan: Globalexploitation

[...] Fausts Plan, die Herrschaft anzutreten über die Welt und sie sich anzueignen als Eigentum, geht hervor aus seiner Beobachtung des Meeres. [...]

Das stürmische Hin und Her der anbrandenden und abfließenden Wogen, der Winde „vom Meer aufs Land, vom Land aufs Meer“ (260), das im gemeinsamen Hymnus der drei Erzengel gefeiert wird – „Der Anblick gibt den Engeln Stärke, / Da keiner dich ergründen mag, / Und alle deine hohen Werke / Sind herrlich wie am ersten Tag“ (267ff.) – eben der gleiche Anblick des Vor und Zurück im rhythmischen Bewegungsablauf der Natur setzt Faust nun gerade in verzweiflungsvolle Angst. [...]

„Hier möcht' ich kämpfen, dies möcht' ich besiegen.“ (10212ff.) Es sind die Naturgesetze der sich wiederholenden Gezeiten, die Faust beängstigen, weil sie seinem Willen und Zugriff entzogen sind und solchermaßen Fausts Zeit zur „Zeit der Angst“ (3362) werden lassen. Aus dieser Angst heraus faßt er den Plan, als Erbauer gewaltiger Dei-

che gegen das Meer zu „kämpfen“ und es zu „besiegen“: „Da faßt ich schnell im Geiste Plan auf Plan: / Erlange dir das köstliche Genießen, / Das herrische Meer vom Ufer auszuschließen, / Der feuchten Breite Grenzen zu verengen / Und, weit hinein, sie in sich selbst zu drängen. / Schon Schritt für Schritt wußt ich mirs zu erörtern; / Das ist mein Wunsch, den wage zu befördern!“ (10227ff.) [...]

In präzise angelegten Wort-, Gedanken- und Blickbeziehungen lenkt Goethe in den irdischen Szenen des fünften Aktes unsere Aufmerksamkeit auf den das Tragödienfinale beherrschenden Konflikt zwischen den so unterschiedlichen Parteien: auf der einen Seite der Wanderer, Philemon und Baucis und die herkömmlichen Lebensverhältnisse, auf der anderen Seite Faust und seine Unternehmung, die Natur zu besiegen und ganz neue Lebens- und Weltverhältnisse zu konstruieren. [...]

Der Wanderer gedenkt zu Beginn der ersten Szene des fünften Aktes seiner wiedergeburtähnlichen Rettung beim Anblick der „alten Stelle“, wo er die „dunkeln Linden“ im Garten von Philemon und Baucis „wiederfindet“ und „jene Hütte“, die ihn „barg“, weil ihre Bewohner „fromme Leute“ sind, die Jupiter Xenios und der Kultur der Gastfreundschaft huldigen und des „Wohltuns Glück“ genießen. Angekommen bei der „alten Stelle“, hört der Wanderer die Glocke der Kapelle von Philemon und Baucis wieder, die im Schiffbruch seiner Existenz und in Verbindung mit dem Herdfeuer der beiden Alten Orientierung gab und das „graue Abenteuer“ seiner Odyssee beendete.

### Modernisierungshindernisse: Hütte und Hain

[...] Es gehört gerade zu den fesselndsten Erfahrungen, die die Lektüre von Goethes Werken bietet, zu bemerken, wie er in seinen Dichtungen antwortet auf die realen drama-

tischen politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Veränderungen seiner Zeit. [...]

Und am faszinierendsten ist es zu beobachten, daß der ganz und gar nicht unpolitische klassische Goethe nun gerade seinem Klassikbegriff eine kritische, eminent politische Funktion im Zusammenhang der Revolutionsepoche zuweist, wenn er den heiligen Hain von Philemon und Baucis aus Ovids Legende auf eine für den Industrialismus des neunzehnten Jahrhunderts typische Kanal- und Großbaustelle versetzt. Vor dem historisch konkreten Hintergrund zeigt sich dann auch die „rational“-ökonomische Ursache von Fausts zunächst paranoid erscheinender Wut auf Glocke, Kapelle, Hütte und Bäume von Philemon und Baucis: Die beiden Alten verweigern sich nämlich der neuen Ökonomie, der sich Faust bei Gelegenheit seiner Deichbaupläne und der daran anschließenden Unterhaltung mit Mephisto verschrieben hat. Philemon und Baucis kommen Fausts Streben nach Herrschaft und Eigentum in die Quere und fordern, bereits umgeben von der Großbaustelle, seinen industriellen Unternehmungsgeist heraus. Offenbar unbelehrbar und starrsinnig „konservativ“ stehen sie der großen Transformation der Welt im Wege, die im neunzehnten Jahrhundert vom modernen Industrialismus betrieben wird.

Schlimmer noch für Faust: die beiden freundlichen Alten halten nichts von seinem großen Plan, schlagen gar die Offerte aus, in den durch Deich- und Kanalbau dem Meer abgerungenen modernen Garten Eden als Neusiedler einzuziehen. „Hat er uns doch angeboten / Schönes Gut im neuen Land!“ (11135f.), so blickt Philemon zurück auf das Kauf- bzw. Tauschangebot, mit dem Faust seinen Besitz arondieren und einen einheitlichen, „grenzenlosen“, Wirtschaftsraum herstellen wollte. [...]

Auf der Grenze zwischen dem Garten von Philemon und Baucis

und Fausts Baustelle treffen die Rationalisierungsenergien der neuen Epoche – mit ihrem wie auch immer irrational Verdrängtem: dem „Gelüst“ nach Macht, Gewinn und Reichtum – auf die Beharrungskräfte der alten Welt. [...]

Hütte und Hain sind unverkäuflich, bleiben als solche dem globalen Produktionsplan entzogen, ja ihre Besitzer verhandeln noch nicht einmal darüber. In ihrer traditionsbestimmten Perspektive erscheinen Grund und Boden des kleinen arkadischen Bezirks als schlechterdings tabu – und eben das ist in der Perspektive der neuen Ökonomie das Skandalon, das Fausts Wut anfacht. Im Auge behalten müssen wir also, daß sich der spezifisch moderne Konflikt, der sich da in Gegenwart des vor Schrecken verstummten Wanderers anbahnt, angefeuert wird durch den unüberbrückbaren Gegensatz zwischen dem Heiligen und dem Profanen, der in der Tat seit der jakobinischen Wendung der Französischen Revolution dem europäischen Revolutionsprozeß ungeheuerliche Energien zuführt und erst recht fortgesetzt wird in der industriellen Revolution des neunzehnten Jahrhunderts. Das wurde, nun zum allergrößten Schrecken Goethes, nirgends so deutlich wie in der ökonomischen Welterlösungslehre des saint-simonistischen Arbeits- und Industrieevangeliums. [...]

### Welthandel und Weltbesitz

Merkwürdig genug erklingt Fausts Fluchrede auf den Bezirk von Philemon und Baucis inmitten eines großen Warenlagers. Den Kanal fährt ein „prächtiger Kahn“ entlang, „reich und bunt beladen mit Erzeugnissen fremder Weltgegenden“, die im neu konstruierten Hafen angeliefert werden. Dort türmen sich bereits die Güter „In Kisten, Kasten, Säcken auf!“ (11165ff.) Die Herkunft dieses Überflusses erläutert Mephisto, der mit seinen „drei gewaltigen Gesellen“ dem vollbeladenen Kahn entsteigt: „Nur mit zwei Schiffen

ging es fort, / Mit zwanzig sind wir nun im Port. / Was große Dinge wir getan, / Das sieht man unsrer Ladung an. / Das freie Meer befreit den Geist, / Wer weiß da, was Besinnen heißt! / Da fördert nur ein rascher Griff, / Man fängt den Fisch, man fängt ein Schiff, / Und ist man erst der Herr zu drei, / Dann hakelt man das vierte bei [...].“ (11173ff.) Den hinter dem phänomenal anwachsenden Handels- und Gewinnvolumen stehenden „Geist“ des schrankenlosen Freihandels, der offenbar die ganze Welt zum globalen Aktions- und Wirtschaftsraum macht, umreißt Mephisto in drastischen Worten: „Man hat Gewalt, so hat man Recht. / Man fragt ums Was, und nicht ums Wie. / Ich müßte keine Schifffahrt kennen: / Krieg, Handel, Piraterie, / Dreieinig sind sie, nicht zu trennen.“ (11184ff.)

Aus der globalen Bewegung des grenzenlosen Güter- und Geldverkehrs und aus dem sämtliche Daseinsverhältnisse mobilisierenden universellen Produktionsprozeß ragt einzig noch als Hort des ökonomischen Stillstands und einer vermeintlich abenteuerlich veralteten Kultur – „Der Lindenraum, die braune Baute, / Das morsche Kirchlein“ – der kleine Bezirk von Philemon und Baucis heraus, umgeben von der modernen Kanal-, Werkstätten- und Plantagenlandschaft Fausts. Dieser groteske Anachronismus insbesondere treibt Faust in den Verdruß. [...]

Die Faustverse, die Goethe 1831 in den fünften Akt einfügt, sprechen das Streben nach Herrschaft und Eigentum sowohl in einem praktisch-ökonomischen, dann aber auch in einem aufs Bewußtsein zielenden Verständnis aus.

Vor allem Mephisto überhört das nicht und versteht es blendend, die angegriffenen Nerven seines Herrn erst recht zu strapazieren. Wenn er nämlich den globalen Anspruch Fausts herausstreicht, dessen „Arm die ganze Welt umfaßt“, erinnert er ihn doch nur umso schmerzlicher an die peinliche Lücke im weltwei-

ten Handelsimperium, die nun ausgerechnet unmittelbar neben Fausts Palast klafft. Als solche nimmt sie in Fausts Wahrnehmung zunehmend monströse Dimensionen an. Weil sie den ganzen Weltgewinn wieder zu entwerten und Fausts großen Plan ad absurdum zu führen droht, erlangt die von Philemon und Baucis bewohnte Enklave strategische Bedeutung. [...]

Das von Natur aus Daseiende (das Meer) ist zu Beginn des fünften Aktes bereits durch Fausts Neuland ersetzt. Indessen hat sich noch die aus der Geschichte herkommende traditionelle Daseinsform von Philemon und Baucis erhalten. [...]

„Das Widerstehn, der Eigensinn (von Philemon und Baucis, Vf.) / Verkümmern herrlichsten Gewinn, / Daß man, zu tiefer, grimziger Pein, / Ermüden muß, gerecht zu sein.“ (11269ff.) In diesen Versen nähert sich Faust der dezisionistischen Logik aus Mephistos Ansprache über den Freihandel an, in der das Prinzip galt: „Man hat Gewalt, so hat man Recht.“ [...]

### [...] Fausts Palast, [...] Mephistos Auftrag

Mephistos Kolonisationsrhetorik machte den Bezirk von Philemon und Baucis zu einem nicht weiter hinnehmbaren Anachronismus. So erscheint die Arrondierung von Fausts Eigentum und die Überwindung des vermeintlichen Hindernisses der Handels- und Geschäftsbewegung als eine „längst“ überfällige Maßnahme. Faust stimmt zu und erteilt Mephisto den Auftrag: „So geht und schafft sie mir zur Seite! –“ (11275) „Genieren“ muß sich Faust im Horizont des Kolonisationsplans in der Tat nicht über die Zwangsmaßnahme, weil die beiden Alten lediglich zur „Verbesserung“ ihrer „Behausung“, gleichsam zur Teilnahme am Fortschritt gezwungen werden. Hatten sie zunächst noch Fausts Angebot, „schönes Gut im neuen Land!“ (11135f.), abgelehnt und verstockt in „Linden-

raum“, „brauner Baute“ und „morschem Kirchlein“ ausharren wollen, werden sie jetzt zu diesem Tausch genötigt. [...]

Das Faustdrama zeigt die Verbindung von Gewalt und Rationalisierung mitnichten nur als mißliche Allianz, die nun einmal vorübergehend notwendig ist, um dem Emanzipationsprozeß die von Natur und Geschichte angehäuften Hindernisse oder traditionalistische Widersacher aus dem Weg zu räumen. Und Mephisto ist keineswegs nur ein unfreiwilliger Mitarbeiter der Dialektik des Fortschritts. Vielmehr verzerrt die von ihm herbeigeführte kolonisationstypische Kombination von Gewalt und Rationalisierung den Gesamtprozeß zur Parodie der Aufklärung. [...]

Ein unversöhnlicher Konflikt bricht infolgedessen auch an der Grenze zwischen Fausts Palastareal und dem Baumhain der beiden Alten aus. Was in ihren Augen das wahrhaft Seiende, denkbar Wertvolle und Heilige repräsentiert und als solches – als Kapelle, Hütte und Hain – tabu ist, das erscheint in Fausts Wahrnehmung als Repräsentant seiner eigenen lebensvergärenden Angst und ist hier auf eine ganz andere, absolut profane Weise tabu, weil an dieser Angst das Dominium, die Utopie der unbeschränkten Verfügungsgewalt über die ganze Welt, zuschanden wird. Von Faust ein weiteres Mal zur Mitarbeit aufgefordert – „So geht und schafft sie mir zur Seite!“ (11275) –, setzt Mephisto die praktische Ausführung des Kolonisationsplans fort. [...]

### Scheiterhaufen

[...] Der Türmer Lynkeus schildert uns die Verwandlung der Welt. Sein Blick ist zunächst auf das in der „tiefen Nacht“ aufleuchtende Inferno von Hütte und Baumhain geheftet: „Welch ein greuliches Entsetzen / Droht mir aus der finstern Welt! / Funkenblicke seh' ich sprühen / Durch der Linden Doppelnacht, / Immer stärker wühlt ein Glühen, /

Von der Zugluft angefacht. / Ach! die innre Hütte lodert, / Die bemoost und feucht gestanden; / Schnelle Hülfe wird gefordert, / Keine Rettung ist vorhanden.“ (11306ff.) Die Szenerie, die sich dem entsetzten Lynkeus zeigt, ist von Goethe als katastrophische Umkehrung eingerichtet sowohl des Rettungsgeschehens, das zu Beginn des fünften Aktes vom Wanderer berichtet wird, wie auch der antiken Legende von Philemon und Baucis, die die Metamorphose der beiden Alten und ihrer Hütte in Bäume und Tempel eines heiligen Hains darstellt. [...]

„Ach! die guten alten Leute, / Sonst so sorglich um das Feuer, / Werden Sie dem Qualm zur Beute! / Welch ein schrecklich Abenteuer! / Flamme flammet, rot in Gluten / Steht das schwarze Moosgestelle; / Retteten sich nur die Guten / Aus der wildentbrannten Hölle! / Züngelnd lichte Blitze steigen / Zwischen Blättern, zwischen Zweigen; / Äste dürr, die flackernd brennen, / Glühen schnell und stürzen ein.“ (11314ff.)

Die dem prekären Pakt in allen herkömmlichen Variationen des Faustmythos am Ende unausweichlich folgende Höllenfahrt des Teufelsbündlers findet auch in Goethes Version von Fausts Drama statt, in einer radikal säkularisierten Fassung allerdings. Nicht Faust nämlich, sondern die Überlieferung, gegen die er sich aufgelehnt hat, verschwindet hier in den infernalischen Gluten. Weiterhin gebannt auf die Feuersbrunst im Bezirk von Philemon und Baucis schauend, hält Lynkeus die wahrhaft ungeheuerliche Überführung des Faustmythos in die Geschichte des modernen Revolutionszeitalters fest: „Das Kapellchen bricht zusammen / Von der Äste Sturz und Last. / Schlangelnd sind, mit spitzen Flammen, / Schon die Gipfel angefasst. / Bis zur Wurzel glühen die hohlen / Stämme, purpurrot im Glühn. / *Lange Pause. Gesang.* / Was sich sonst dem Blick empfohlen, / Mit Jahrhunderten ist hin.“ (11334ff.) [...]

Die nicht weiter vermittelbare Negativität dieser Gluthölle der europäischen Überlieferung wird man angemessen nur in einer historischen Perspektive verstehen können, die die Faustszenen von 1831 wahrnimmt als Ausdruck von Goethes Krisenbewußtsein, das nach der Julirevolution nicht mehr zu beruhigen war. [...]

Im solchermaßen entleerten Raum, wo nur noch die „halbverkohnten Stämme“ des ehemaligen Lindenhains rauchen, hat Faust sein neues Eigentum und das Terrain gewonnen, um auf den Trümmern der Überlieferung den „Luginsland“ zu errichten. Kein Gegenstand kann ihm jetzt noch in die Quere kommen, wenn er eben das wieder tun will, was ihn seit den ruhelosen Nächten im gotischen Zimmer umtreibt: Über das Hiersein hinweg „ins Unendliche“ schauen und aus der Gegenwart, „immer vorwärts“, ins Nochnichtseiende streben. Alles schlechterdings Daseiende, das den ruhelosen Bewegungstrieb aufhalten und zum Verweilen zwingen könnte, muß – als Gestalt von Fausts verzweiflungsvoller Angst – negiert werden und hat aus seinem Gesichtsfeld zu verschwinden. Wer nämlich „verharrt“ in der Kontemplation des Schönen, so die in Goethes Horizont aberwitzig destruktive Bestimmung der Wette Fausts mit Mephisto, würde zum „Knecht“ des Da-Seienden. Gerade aber der Geduld der ausharrenden Seins- und Gottesknechte gilt Fausts unversöhnlicher Fluch. Als ausführendes Organ der kategorischen Seinsverfluchung agiert Mephisto. Die „Tiefe Nacht“ des fünften Aktes zeigt den Extremfall dieses Handlungsmusters, das festgelegt wurde im Pakt, den Faust mit Mephisto im „Studierzimmer“ eingegangen war. [...]

Die Gelegenheit dafür scheint im irdischen Schlußteil des Dramas gekommen zu sein. Denn bei der Kolonisation des Bezirks von Philemon und Baucis kann Mephisto endlich jene „Flamme“ einsetzen, über die

er im „Studierzimmer“ ominös verlauten ließ: „Hätt' ich mir nicht die Flamme vorbehalten, / Ich hät- te nichts Aparts für mich.“ (1376f.) [...]

Die Ungeduld ließ Faust keine andere Wahl, als den Pakt mit dem Chaossohn einzugehen und ihn später gar zum Förderer seiner Herrschaftspläne zu ernennen. Der „Luginsland“, das „Unendliche“, die leere Welt, in der sich „des allgewaltigen Willens Kür“ nirgends mehr brechen, in der alles Dasein Ich und zur eigenen Schöpfung werden kann, das sind Verlockungen, denen Faust erst recht am Ende des Dramas nicht zu widerstehen vermag.

Mephisto läßt sich den entscheidenden Moment, der im fünften Akt gekommen zu sein scheint, nicht entgehen. Jetzt wird er mit seiner „Flamme“ die bestehende Welt in eine Tabula rasa, das Sein ins Nichts verwandeln. Sichtlich befriedigt berichtet er selbst darüber. So wird Lynkeus' Klagegesang über das aus der Ferne beobachtete Katastrophengeschehen im folgenden Szenenbild um ein Handlungsprotokoll aus der Nahperspektive ergänzt. „Mit vollem Trab“ vor den Palast zurückkehrend (11350), melden „Mephistopheles und die Dreie unten“ dem oben auf den Balkon seines Palastes tretenden Faust den Vollzug des Kolonisationsauftrags. Im Baumhain war Mephistos Truppe zur Hütte von Philemon und Baucis vorgedrungen. Den Fortgang der Aktion schildert Mephisto: „Wir klopfen an, wir pochten an, / Und immer ward nicht aufgetan; / Wir rüttelten, wir pochten fort, / Da lag die morsche Türe dort; / Wir riefen laut und drohten schwer, / Allein wir fanden kein Gehör.“ (11352ff.) [...]

So schlagen in der radikal modernisierten Fassung der gleichen Geschichte die vier Kolonisatoren die Türe der bescheidenen Hütte ein, um die beiden Alten aus ihrer Behausung und aus ihrem Lindenhain zu vertreiben. Die verweigern sich der Drohung der Eindringlinge –

chancenlos naturgemäß, wie es Mephistos Report deutlich macht: „Und wie's in solchem Fall geschicht, / Sie hörten nicht, sie wollten nicht; / Wir aber haben nicht gesäumt, / Behende dir sie weggeräumt. / Das Paar hat sich nicht viel gequält, / Vor Schrecken fielen sie entseelt.“ (11358 ff.) [...]

Im Verlauf von Mephistos Exekution des Kolonisationsauftrags Fausts soll es jedoch noch schlimmer kommen für Ovids römische Kulturreligion und für Goethes auf die mediterrane Ökumene zurückgehende Zivilisationsidee. Der totale Zusammenbruch der von Goethe verehrten und von ihm selbst repräsentierten Kultur wird sichtbar beim letzten Auftritt des Wanderers. Er hatte sich beim Herannahen Mephistos und seiner Spießgesellen zunächst in der Hütte von Philemon und Baucis versteckt und, von den Eindringlingen entdeckt, zur Wehr gesetzt. Mephisto berichtet: „Ein Fremder, der sich dort versteckt / Und fechten wollte, ward gestreckt. / In wilden Kampfes kurzer Zeit / Von Kohlen ringsumher gestreut, / Entflammte Stroh. Nun lodert's frei, / Als Scheiterhaufen dieser drei.“ (11364ff.) Den Wanderer, obgleich neben Philemon und Baucis nur in zwei kurzen, 1831 geschriebenen Szenen auf der Bühne gegenwärtig, wird man neben Margarete als markanteste Unglücksfigur der gesamten Tragödie ansehen.

### **Machtwechsel: Die Götter helfen nicht mehr**

[...] Die unüberbietbar diabolische Pointe erlaubt sich zuletzt Mephisto, wenn er Faust berichtet, er habe den „Scheiterhaufen“ von Philemon und Baucis und vom Wanderer entzündet. Auf diese Weise statuiert Mephisto eine neuartige, total profane Ketzerverbrennung, auch ein Auto-dafé, allerdings eines, das als Manifestation des schieren Nihilismus zu verstehen ist, als Umwertung gerade jener Werte, die wir in Ovids Le-

gende und in Goethes Adaptationen derselben kennengelernt haben. Am Ende seines Lebens muß Goethes Verzweiflung über den von seiner eigenen Epoche zwischen 1789 und 1830 herbeigeführten revolutionären Bruch der europäischen Überlieferung in der Tat grenzenlos gewesen sein. [...]

„Wenn Gott nicht wunderbar hilft“, hatte Barthold Niebuhr (*deutscher Althistoriker, Zeitgenosse Goethes, d. Hg.*) unter dem Eindruck der Julirevolution und ihrer Folgen 1830 geschrieben, stünde den Zeitgenossen des neunzehnten Jahrhunderts eine solche „Zerstörung“ bevor, „wie sie die römische Welt in der Mitte des 3. Jahrhunderts“ erfahren habe. Die düsteren Worte des Historikers hatten Goethe sofort in Bann geschlagen, auf eine ihn selbst irritierende Weise, weil sie offen aussprachen, was auch er im Stillen dachte. Im Verborgenen hat er die niederschmetternden Befunde Niebuhrs dann in die Bilder des fünften Akts des Faustdramas eingehen lassen und die Zerstörung der römischen Welt – hier nun ausgerechnet in Gestalt der von ihm so geliebten Poesie Ovids – in Szene gesetzt. [...]

Es gibt in Goethes Augen offenbar keine herkömmliche Gottheit und keine Macht mehr, die die neuartige „Gewalt“ des revolutionären Um-

bruchgeschehens noch aufhalten könnte. Diesen niederschmetternden Befund läßt Goethe einen von Ferne an die antike Tragödie erinnernden „Chorus“ aussprechen. [...]

Der Chorus weist auf jenen neuen profanen Kult hin, der nach dem revolutionären Bruch der Überlieferung gefeiert wird – zum größten Befremden Goethes. Wohl hat die Gewalt der politischen und industriellen Verwandlung der Welt 1831 auch in Goethes Augen eine nicht mehr zu bremsende Dynamik gewonnen. Aber im Gegensatz zum Prozeßdenken der modernen Geschichtsphilosophie ist Goethes „unzeitgemäßer Geschichte“ kein emanzipatorischer Fortschritt immanent, der über alle Opfer und Verluste rechtfertigend hinweggehen oder, schlimmer noch in Goethes Perspektive, seine Bewegungsenergie aus dem bei den profanen Opferritualen vergossenen Blut beziehen könnte. Im Scheiterhaufen des Faustdramas zeigt sich eine zweifellos unaufhaltsam wirksame historische Kraft und zugleich eine krude barbarische „Gewalt“, ohne jeden Sinn, ohne jegliches, dialektisch aufschlüsselbares, utopisches Potential. [...]

Denn kategorisch verschließt er sich dem Glauben seiner Zeitgenossen, die die Geschichte selbst als

neuen Gott der neuen Epoche verehren. Goethe kennt kein Gesetz des Geschichtsprozesses, das als profane Ananke in der Tragödie der Moderne Sinn stiften und das Opfergeschehen rechtfertigen könnte. [...]

Eine Aufhebung aber im doppelten Wortsinne des Hegelschen und, daran anschließend, des modernen Geschichtsdenkens findet bei Goethe nicht statt. Mephistos Negationsprozeß läßt gar nichts übrig, was dann in den dialektischen Wendungen der Geschichtsbewegung auch noch aufgehoben werden könnte für die Zukunft.

In der Tat vollkommen sinnlos ist daher das höllische Geschehen der „Tiefen Nacht“ in der Fausttragödie. „Doch nichts wird sinnloser vergossen als Blut“, so lautet – in den Worten Friedrich Dürrenmatts – das Grundprinzip des sich der modernen Geschichtsphilosophie konsequent verweigernden absurden Theaters, das gerade aufgrund dieser Weigerung, als authentischer Ausdruck der gleichen Moderne, nun freilich in einer ganz anderen, dezidiert kritischen Perspektive zu verstehen ist. In diesem Sinne ist bereits der Scheiterhaufen, auf dem Philemon, Baucis und der Wanderer verbrennen, absurdes und als solches modernes Theater.

## Die Erfindung des Rohstoffs

### Natur und unbezahlte Arbeit im globalen Kapitalismus

„Rohstoffe, Rohmaterialien: Die Naturprodukte, die vom Menschen durch chem. oder technische Prozesse zu Gebrauchsgegenständen (Fabrikaten, Kunstprodukten) umgewandelt werden.“ (Brockhaus' Kleines Konversations-Lexikon in zwei Bänden. Leipzig 1911.)

„Rohstoffe: allg. Bezeichnung für diejenigen Bestandteile der belebten und unbelebten Natur, die von Menschen unter jeweils spezifischen, raum-zeitlichen Bedingungen gezielt angeeignet und genutzt werden.“ (Brockhaus Enzyklopädie in 24 Bänden, 1992.)

Definitionen in gängigen Lexika präsentieren den Rohstoff (natürliche Ressourcen) als etwas, das die Natur zur Verfügung stellt. Er ist einfach da, und wenn ihn der Mensch birgt, dient er ihm als Grundlage für die Verarbeitung zu Gebrauchsgegenständen. Schon im Altgriechischen gab es dafür ein eigenes Wort: *hýlē*, das für Wald, Stoff und unverarbeitetes Material stand, und in Anlehnung daran: *prótos hýlē*s – erste Stoffe. Zum enzyklopädischen Konsens gehört auch, dass „die ausreichende und gesicherte R.-Versorgung für jede Nation eine Lebensfrage“ (Lingen Lexikon 1974) sei: Denn erst diese ermöglicht die Existenz eines Verarbeitungssektors, in dem – im Gegensatz zur kostenlosen Bereitstellung des Rohstoffs durch die Natur – gearbeitet und Wert geschaffen wird. Der Rohstoff erhält damit seinen Platz in der westlich-industrialistischen Vorstellungswelt zugewiesen: Er ist Teil der Natur und wird insbesondere in jenen

Weltregionen verortet, in denen sich keine Industrie befindet. Ohne Verarbeitung hat der Rohstoff keine Bedeutung, er ist quasi nichts.

Dieser Interpretation leistet auch die Aufschlüsselung der Bedeutung des Adjektivs und Präfix „roh“ im „Deutschen Wörterbuch“ der Brüder Grimm (Grimm 1893:Sp. 1114-1119) Vorschub. Nach einer Reihe von neutralen Verwendungen im Sinn von „einfach, ungekocht, unreif, noch der Verarbeitung harrend“ in Bezug auf alle möglichen Materialien wird „roh“ als „mangelhaft entwickelt oder verfeinert“ auf abstraktes Gebiet übertragen, insbesondere auf Menschen „auf einer niedrigen Stufe der Entwicklung stehend“.

Der Abspaltung des Rohen vom Verarbeiteten entspricht ein gesellschaftliches Machtverhältnis, das die ungleiche Verteilung von Prestige, Einkommen und Gewinn entlang der Verarbeitungskette gewährleistet: Da der Rohstoff einfach da ist, ist er quasi kostenlos; durch die Förderung entstehen Kosten, während die Wertschöpfung im Gewerbe- oder Industriebetrieb anfällt. Die Betrachtung des Rohstoffs als eine der menschlichen Arbeitsleistung vorausgehende Ressource – ihre Trennung von der Verarbeitung – erfordert ein neues Menschenbild – ein Bild, das die Einheit des Menschen mit der Natur durch eine als Emanzipation gefasste Vorstellung ersetzt, in der Kultur von Natur abgespalten wird. Erst wenn der Mensch als Kulturwesen aus der Natur herausdefiniert wird, kann er der Natur beherrschend entgegen treten und sich ihrer bedienen.

In gewissem Sinn kommt dieses instrumentelle Verhältnis des Menschen zur Natur bereits im Befehl Gottes: „Macht Euch die Erde untertan!“ (Genesis 1, 28) zum Ausdruck. Der Mensch wird dabei im Gegensatz zur Natur gedacht. Die biblische Aufforderung entpuppt sich letztendlich als ein Appell an den Mann, denn die natürliche Verbundenheit der Frauen mit Geburt, Aufzucht und Versorgung ließ ihre gedankliche Abtrennung von der Natur nicht zu. In matriarchalen Gesellschaften stellte dies die Grundlage für die starke gesellschaftliche Machtposition von Frauen dar. Im Patriarchat wurde ihnen daraus der Strick gedreht, der die Unterordnung unter die ordnende und eingreifende Hand des Mannes legitimierte. Dazwischen liegen lange Kämpfe, deren Verlaufsformen in Mythen dokumentiert sind. Kunstgeschichte und Archäologie können verschiedene Hinweise geben, die historisch-empirische Forschung tappt weitgehend im Dunkeln. Spätere Interpretationen verstellen zudem den Blick auf integrierte, auf dem Miteinander beruhende Geschlechter- und Naturverhältnisse, die sich nach der Durchsetzung von Patriarchat und Konkurrenzprinzip niemand mehr vorstellen konnte und wollte.

### Übergänge und Periodisierungen

Mit dem Übergang auf Ackerbau und Viehzucht, der lange Zeit wohl wichtigsten Innovation in der Menschheitsgeschichte, machte sich der Mensch den Kreislauf der Natur zunutze, indem er auf Art, Menge und Qualität der Früchte Einfluss nahm. Dadurch entstanden Vorräte, die gleichzeitig komplexere Organisationseinheiten, Austausch und soziale Differenzierung förderten. Die Bevölkerung und der Lebensstandard wuchsen und erzeugten damit Bedarf nach der Erschließung von neuen Siedlungsgebieten, Nahrungsgrundlagen und Rohstoffen. Land wurde kolonisiert. Bis ins 18. Jahrhundert – und in vielen Weltre-

gionen weit länger – ist das Überleben weiterhin an den Bodenertrag gebunden und durch die Knappheit von Energie, Nahrung und menschlicher Arbeitskraft sowie von überraschend hereinbrechenden Katastrophen bestimmt. Es ist also notwendig, die Agrikultur im Einklang und nicht in Gegnerschaft mit der Natur zu betreiben. Mit der Erschließung fossiler Energieträger, Ertrag steigender Methoden in der Landwirtschaft und der Einführung arbeitssparender Maschinen in der industriellen Verarbeitung schien dieser Kreislauf im anbrechenden Industriezeitalter durchbrochen, und der Rohstoffhunger erfasste neue Materialien, insbesondere Kohle, Eisen und andere Metalle, Kautschuk, Schwefel, Phosphat, Öl u.v.a.m. Die wachsende Bevölkerungszahl in den sogenannten Industrie-Ländern erforderte gleichzeitig mehr Nahrungsmittel und machte indigenen Völkern die Verfügungsgewalt über ihre Bodenschätze sowie die für ihre eigene Ernährung notwendigen Böden streitig. Im Zuge dieses Prozesses wurden Kolonien und abhängige Gebiete darauf festgelegt, Rohstoffe zu erzeugen, die in den industriellen Zentren verarbeitet wurden. Kleinkräumige Wirtschaftskreisläufe, in denen Anbau und Verarbeitung eng aufeinander bezogen waren, wurden aufgebrochen.

Der Übergang zur Industriegesellschaft, der in Westeuropa um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert einsetzte, wird dementsprechend als die zweite große Übergangszeit in der Menschheitsgeschichte angesehen. Nun übernahm die „große Maschinerie“ die Zählung der Natur. Der Industriekapitalismus veränderte die Lebens- und Arbeitsverhältnisse sowohl in den Industrieländern als auch in den Kolonien. Auch dort gestaltete die Einführung des Fabriksystems die Arbeitsverhältnisse um: die Sklaverei erlebte einen neuen Aufschwung. Die Anbauflächen wurden ausgeweitet. Die ansässige indigene Bevölkerung wurde, wie im Fall der ameri-

kanischen Ureinwohner, vertrieben oder vernichtet. Oder man brachte, wie in Indien im 18. Jahrhundert und später in Afrika, die einheimische Bevölkerung mit einer Mischung aus Zwang und Steuerpolitik dazu, die örtliche Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln und Gewerbeprodukten zugunsten einer Spezialisierung auf *Cash crops*, also auf Rohstoffexport für die Industrieländer, aufzugeben.

Die Aneignung der kolonialen Rohstoffe ging der Industriellen Revolution voraus: Sie verweist auf die Vorgeschichte der Transformation durch die „große Maschinerie“ und legt uns nahe, den Beginn des Kapitalismus – verstanden als ein System ungleicher überregionaler Arbeitsteilung – dementsprechend bereits zu einem früheren Zeitpunkt anzusetzen.

Die Kolonisierung europäischer Randregionen, des Mittelmeer- und des Schwarzmeerraumes, transatlantische Expansion, Kolonisierung und Erschließung ferner Anbaugelände für Genussmittel, Nahrungsmittel und Industrierohstoffe durch europäische Seefahrer, Abenteurer und Pioniere nahm bereits an der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert Gestalt an. Nimmt man die weitreichenden inner-asiatischen Austauschbeziehungen zu Land und zur See in den Blick, die jenen der Europäer vorangingen, wird deutlich, dass es auch hier Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum, gesellschaftliche Differenzierung und Expansion gab, die jenen der europäischen Mächte vielfach überlegen waren und erst zu einem späteren Zeitpunkt deren Interessen und Herrschaft unterworfen wurden. Diese Überlegungen legen nahe, dass es keinen eindeutigen und einheitlichen Zeitpunkt gab, an dem der Übergang von der vorindustriellen zu industriellen, von der vorkapitalistischen zur kapitalistischen Produktionsweise stattfand. Vielmehr handelte es sich um einen langwierigen Prozess der Transformation. Wichtig für dessen

Verständnis ist die enge Aufeinanderbezogenheit in einer ungleichen Arbeitsteilung, die einzelnen Regionen die Rolle der Verarbeitung, anderen die Rolle der Rohstoffherzeugung zuwies.

Die Ausweitung des Handels und der globalen wirtschaftlichen Aktivitäten gingen mit neuen Menschenbildern und Weltbildern einher. Die wirtschaftliche Erschließung, die ideologische Rechtfertigung und die geschichtsphilosophische Einordnung dieser Prozesse standen in enger Wechselwirkung; gleichzeitig wiesen sie je eigene Triebkräfte und Verlaufsformen auf. Wir sind aus europäischer Perspektive besonders mit den Rechtfertigungsideologien vertraut, die europäische Eroberung, Erschließung und kolonialen Eingriff als Fortschritt, Entwicklung und Zivilisierung darstellen. Aus dieser Perspektive wurde außereuropäischen Kulturen lange Zeit die Fähigkeit zur eigenständigen Innovation abgesprochen. Und dort, wo technische, organisatorische und staatspolitische Errungenschaften nicht geleugnet werden konnten (wie bei der Erfindung von Bewässerungstechnik, in der Astronomie, Nautik, industriellen Fertigungstechniken oder Staatsführung in verschiedensten Regionen Asiens), wurden im Zuge der Erringung globaler westeuropäischer Hegemonie im 19. Jahrhundert diese – obgleich nicht von den Zeitgenossen – umso vehementer als unproduktiv, despotisch oder bürokratisch diffamiert. Ohne eine Analyse von europäischem bzw. westlichem Überlegenheitsdünkel ist daher nur schwer abschätzbar, wie sich asiatische Fortschritte auf den Gebieten der Technik, des Verkehrswesens und der Kommunikation – kurz in der Beherrschung der Natur – in den entsprechenden Weltbildern niederschlugen (vgl. Frank 2016:257ff). Es deutet allerdings alles darauf hin, dass allein der westliche Vormarsch in Sachen Natur- und Weltbeherrschung eine entsprechende ideale Grundlage für die Legitimation

von Vorherrschaft sichernden Maßnahmen mit sich brachte. Ein Ausdruck dieses Dünkels liegt bereits im Anspruch begründet, „Aufklärung“ könne es nur im westlichen Zuschnitt eines auf Vernunft anstatt auf religiösen Grundsätzen begründeten Menschen- und Weltbildes geben, womit nicht-westlichen Formen der geistigen Erneuerung, zum Beispiel in ostchristlich-orthodoxen, islamischen, buddhistischen oder konfuzianischen Gesellschaften eine eigenständige Aufklärung abgesprochen wird.

In Hinblick auf die Verankerung des instrumentellen Verhältnisses zur Natur – als einer vom Menschsein abgespalteten, frei verfügbaren Aneignungsmaterie – entwickelte die Wissenschaftliche Revolution des 17. Jahrhunderts jedenfalls langlebige Grundsätze, die im Verlauf der Ausbreitung westlich-europäischen Gedankenguts im Zuge der globalen Hegemonie im 19. Jahrhundert weltweite Akzeptanz erlangten.

### **Frau und Natur: Die Zähmung der Widerspenstigen**

Wesentliche Vordenker waren Philosophen, Naturwissenschaftler und Staatstheoretiker wie Francis Bacon (1561–1626) oder René Descartes (1596–1650).

Bacon verglich in seinem Werk „Über die Würde und den Fortgang der Wissenschaften“ (1605) die Natur als „eine allgemeine Coquette und im Grunde Hure“, die „in Ordnung gehalten werden muss“, um nicht „in jenes alte Chaos“ zurückzufallen (zit. in: Klappeer/Schönplflug 2015:52).

Descartes' wissenschaftstheoretisches Werk „Abhandlung über die Methode des richtigen Vernunftgebrauchs und der wissenschaftlichen Wahrheitsforschung“ (1637) etablierte die konzeptionelle Trennung des Menschen von der Natur, die zur Grundlage des abendländischen, nach ihm benannten Cartesianischen Denkens wurde. Erst die einander ausschließende Konzeption

von Gesellschaft und Natur erlaubte es dem Menschen, sich – nach der Devise Descartes' - „zum Herren und Eigentümer der Natur“ zu machen“ (Moore 2015:20).

Aufgabe des rationalen Menschen war die Nutzbarmachung der Natur – im Sinne des hiermit als Naturrecht begründeten, säkularisierten göttlichen Auftrags, sich die Erde anzueignen. Programmatisch war für die Philosophen der Aufklärung die Assoziation von Natur und Weiblichkeit. In seinem Aufsatz „Die männliche Geburt der Zeit oder die Erneuerung der Herrschaft des Menschen in der Welt“ (1608) stilisierte Bacon die zu beherrschende Natur explizit als weiblich, als eine Mutter, die „mit allen ihren Kindern [...] zu deiner Sklavin“ gemacht werden muss (zit. in: Klappeer/Schönplflug 2015:55).

Am Alltag der großen Bevölkerungsmehrheit in der häuslichen Familienökonomie, die über Geschlechter- und Generationengrenzen hinweg selbst erzeugte Grundstoffe im Haus verarbeitete, gingen diese philosophischen Abwertungen vorüber. Obwohl auch dort eine patriarchale Ordnung herrschte, bedurfte jeder Haushalt einer Doppelspitze, des Hausherrn und der Hausfrau, die gemeinsam die in ihren jeweiligen Verantwortungsbereich fallenden Arbeiten anleiteten. Niemand wäre auf die Idee gekommen, marktbezogene Aktivitäten von selbstversorgungsbezogenen Aktivitäten zu unterscheiden. Sie alle erforderten dieselbe Anstrengung, sie überlagerten einander räumlich und zeitlich und trugen allesamt zum Überleben bei.

Schlägt man im Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm unter „Arbeit“ nach (1837), findet man dort bis ins 18. Jahrhundert Textstellen über „eine Frau, die in Kindarbeit liegt“ oder „Schwangere Weiber, die zur Geburt arbeiten“ (zit. in: Komlosy 2015:41). Zur Geringerschätzung der Leben schaffenden und erhaltenden Tätigkeiten kam es erst in dem Maße, wie sich im

Zuge der Errichtung von Fabriken und Großbaustellen der Erwerbsarbeitsplatz vom Haus löste. Die Vorstellung von Arbeit verengte sich fortan auf diese auf Geld und Markt orientierte Erwerbsarbeit. Jene Arbeit, die im Haushalt verblieb, wurde deshalb nicht notwendigerweise kleiner, denn zunächst gehörte ja auch in den sich industrialisierenden Ländern nur ein kleiner Teil der Bevölkerung zum Proletariat. Allerdings wurde der im Haus und in der Familie verbliebenen Arbeit der Arbeitscharakter abgesprochen: Was die Frauen nunmehr leisteten, auch wenn es sich nicht von ihrer bisherigen Tätigkeit unterschied, geschah nunmehr aufgrund ihrer geschlechtsspezifischen Zuständigkeit als Tochter, Mutter und Ehefrau. Das bürgerliche Familienideal der sorgenden, aber nicht „arbeitenden“ Ehefrau, das in dieser Zeit geschaffen wurde, traf auf die Bäuerinnen, Kleinhäuslerinnen, Heimarbeiterinnen und Arbeiterinnen nicht zu. Es betraf sie jedoch insofern, als die von ihnen unbezahlt geleistete Arbeit im Haushalt fortan nicht mehr als Arbeit galt. So wandelte sich zum Beispiel auch die Vorstellung und Terminologie von Gebärdarbeit der von einer mit Mühe und Leid verbundenen, anstrengenden Aktivität der Gebärenden in Richtung der – im Zuge der Professionalisierung zunehmend männlichen – Geburtshelfer, die nun zu den eigentlichen Akteuren der Nachwuchsproduktion wurden.

Die Disqualifizierung der unbezahlten Arbeit zur natürlichen Bestimmung der Frau im Zuge der Industriellen Revolution brachte die Hausfrau hervor (Bennholdt-Thomson/Mies 1997; Federici 2014; Komlosy 2014). Auch Männer leisteten unbezahlte Arbeit im Familienhaushalt, in der Selbstversorgungslandwirtschaft oder in der Nachbarschaftshilfe. Darüber hinaus schlug sich der auf Erwerbsarbeit reduzierte Arbeitsbegriff auch in der Einstellung zur Natur nieder. Aus einem Miteinander, wo der Mensch als Teil

der Natur gesehen wird, wird ein Gegenüber, in dem der Mensch der Natur als Herrscher und Zäher gegenübertritt, der zur Aneignung ihres Reichtums berechtigt und verpflichtet ist. Dieser Mensch, den die Vordenker der Wissenschaftlichen Revolution schon längst modelliert hatten und der sich im Krieg und in der kolonialen Landnahme auch schon vielfach in dieser Rolle bewährt hatte, konnte nur ein Mann sein. Denn in der Vorstellungswelt des naturwissenschaftlichen Menschenbildes, das sich nun auch mit dem Arbeitsbegriff der entstehenden Großindustrie paarte, gehörten Frauen auf die andere Seite: jene Seite, deren Aktivität man das absprach, wodurch sich der Mensch als „Arbeitsmann“ realisierte. Die Ökonomin Christel Neusüß nannte es das auch den Mann Marx bestimmende „Kopf – Hand – Baumeister“-Modell, das völlig davon absah, dass auch Gebären, Pflegen und Versorgen Arbeit waren und Erfüllung ermöglichten (Neusüß 1985).

Und nicht nur die unbezahlte Arbeit der Frauen: Alles, was unbezahlt geschieht, was der direkten Versorgung und nicht dem Verkauf am Markt dient, wurde der Seite der Natur zugeordnet; es schafft Leben, aber keinen Wert: es wurde „naturalisiert“.

### Kapitalismus als Naturaneignung

Der Historiker Jason Moore sieht das Fundament des globalen Kapitalismus daher in der Entwertung und Indienstnahme der Natur (Moore 2015). Moore kann nicht einfach als Advokat von Umweltgeschichte und Naturschutz angesehen werden. Vielmehr erachtet er die konzeptionelle Herauslösung des Menschen aus seiner Verbindung mit der Natur als entscheidende Schwelle für Aneignung und Kapitalakkumulation. Moore spricht von „Ausbeutung“, wenn es sich um den Zugriff eines Unternehmers auf die bezahlte Arbeit eines Lohnarbeiters handelt, und von „Aneignung“, wenn es sich

um den Zugriff auf unbezahlte Arbeit handelt.

Der Zugriff auf unbezahlte Arbeit erfolgt im Kapitalismus durch ihre Verbindung mit einem Lohnarbeiter bzw. einer Lohnarbeiterin: die unentgeltliche Produktion und die Pflege der Ware Arbeitskraft fällt demjenigen zu, der diese Arbeitskraft beschäftigt, indirekt und ohne dafür bezahlen zu müssen. So subventioniert die unbezahlte Haus- und Reproduktionsarbeit über die Lohnarbeiter deren Nutznießer. In anderen Worten: Kapitalakkumulation speist sich nicht nur aus dem Mehrwert, der durch die Beschäftigung eines Lohnarbeiters realisiert wird, sondern auch durch „Transferwert aus unbezahlter Arbeit“, die indirekt über familiäre Verbindungen im Haushalt bzw. über die Verbindung unterschiedlicher Arbeitsverhältnisse im Rahmen globaler Güterketten angeeignet werden (Komołosy 2014:79).

Die Entwertung der Frauenarbeit und ihre Umdeutung zur Naturressource wurde überhaupt erst möglich, als im Zuge der Wissenschaftlichen Revolution Natur als Antipode der menschlichen Zivilisation etabliert und der Mensch aus seiner Verbundenheit mit der Natur herausgeholt worden war. „While all civilizations had frontiers of a sort [...], with the rise of capitalism, frontier-making was much more fundamental: a constitutive spatial moment unlocking the epoch-making potentials of endless capital accumulation. The extension of capitalist power to new, uncommodified spaces became the lifeblood of capitalism“ (Moore 2015:51): Dieser brauche nicht nur immer neues Land – Pionierfronten, die für die Extraktion von Rohstoffen erschlossen werden; im Kapitalismus wird die Rohstoffe spendende und kostenlos aneignbare Natur auch im sozialen Sinn geschaffen, um die zum rohen, unverarbeiteten Naturprodukt umgedeutete unbezahlte Arbeit der Verwertung zuzuführen.

Diese konzeptionellen Überlegungen erlauben es, die Erschließung

immer neuer Aneignungsquellen als Inbegriff des kapitalistischen Expansionsstrebens zu deuten. Die sogenannten *Commodity frontiers* bleiben konzeptionell nicht auf Kolonien, Erweiterungsgebiete, Rohstofflieferanten beschränkt. Sie werden immer dann eröffnet, wenn es darum geht, Arbeitskraft, Nahrungsmittel, Energie und Rohstoffe zu erschließen, die deshalb billiger sein können, weil der Unternehmer bzw. Auftraggeber nicht die gesamten Gesteigungs- und Reproduktionskosten zu tragen hat. Diese, von Moore plakativ auch als die „four cheaps“, die vier billigen Aneignungsbereiche bezeichnenden Auslagerungsvorgänge in unbezahlte „Naturen“, sind das Einmaleins im Verständnis von Kapitalismus als System einer sich räumlich, zeitlich, arbeitsorganisatorisch und branchenmäßig stets neu konstituierenden, ungleichen und ungleichzeitigen Arbeitsteilung im Weltmaßstab.

### Wem gehört der Rohstoff?

Nun stellen die vorhandenen Rohstoffe aber kein Gemeingut dar und der Rohstoffsektor ist ein höchst kapitalintensiver Wirtschaftszweig. Das Eigentum über Land und in der Erdkruste gebundene Materialien spiegelt die Machtverhältnisse vergangener Jahrhunderte wider – sowohl innerhalb der Staaten als auch im internationalen Maßstab. Privateigentum an Boden bildete sich heraus, als in den frühen Ackerbaugesellschaften Land zu einem knappen Gut wurde. Das individuelle Eigentum war dabei jedoch lange Zeit die Ausnahme, vielmehr überwogen Formen des kollektiven Eigentums, bei dem Nutzung Vorrang vor formalen Eigentumstiteln hatte. Neben abgestuften und geteilten Formen der Nutzung gab es Landflächen zwischen den Ackerparzellen, aber auch zwischen den Gemeinwesen, die keinen Eigentümer kannten. Es bildeten sich zwar vielerorts Bodenmärkte heraus, die allerdings durch Widmungen, Veräußerungs-

und Teilungsverbote sowie Servitute (Nutzungsrechte) beschränkt waren. Um exklusives Eigentum und freie Veräußerbarkeit durchzusetzen, tobten seit den Bauernkriegen heftige Auseinandersetzungen, die in Europa erst im 18. oder 19. Jahrhundert zur Verwandlung des Bodens in eine Ware führten und folglich die Landlosen nicht nur von Jagd und Weide, sondern auch vom Holzklauben und Genuss der Waldfrüchte ausschlossen.

Koloniale Eroberung unterwarf die gewonnenen Gebiete nicht nur der politischen Herrschaft; vielfach verlief die Kolonisierung sogar umgekehrt: Kolonisatoren erhielten ein Privileg ihres Herrschers oder nahmen sich ein solches heraus, um Neuland als ihr persönliches Eigentum zu erklären und in der Folge die Eingliederung in den kolonialen Staat in die Wege zu leiten. Bestehende Ansprüche seitens der einheimischen Bevölkerung mussten dabei als null und nichtig dargestellt werden: entweder man sprach ihr das Menschsein *per se* ab, stellte sie auf eine niedrige Stufe der Zivilisation oder vertrieb sie vom Land.

Eigentum an Bodenschätzen begründet sich in der europäischen Tradition aus dem Recht des (wie immer betitelten, göttlich und weltlich legitimierten) Oberherrschers, das dieser im Mittelalter oft an private Unternehmen verpachtete. Dieses Recht erstreckte sich selbstverständlich auf die Kolonien. Nach US-Recht unterscheidet sich das Eigentumsrecht über Bodenschätze nicht vom sonstigen Grundbesitz: Es steht dem Eigentümer zu. Upton Sinclair beschreibt in seinem Roman „Petroleum“ (1927) trefflich, welche aufgeregte Begeisterung Ölfunde bei den kleinen Farmern hervorriefen, die ihre Gründe nach einer Phase wilder Bohrungen jedoch bald an Ölfirmen verkaufen mussten, weil sie sich die Förderung nicht leisten konnten. Noch im Boden, gilt das Öl als roh; bei der Aufschließung und Gewinnung fallen Kosten an, die das Produkt – je nä-

her es der Finalisierung kommt – in Wert und Preis ansteigen lassen.

Nationalisierung und Sozialisierung im Gefolge von Entkolonialisierung, Revolution bzw. Umverteilung haben daran nur teilweise etwas geändert, weil die Abhängigkeit der Entwicklungsländer von Kapital und Know-how weiterhin wirksam blieb und Verarbeitungskapazitäten vor Ort fehlten. Exploration, Abbau, landwirtschaftliche Züchtung und Ertragsteigerung sind kapital- und forschungsintensiv und sichern den metropolitanen Konzernen eine marktbeherrschende Stellung. Sie sind in der Lage, über das Rechtssystem, Verträge, Institutionen und Handelspraktiken Wert und Preis der Rohstoffe zu bestimmen.

Schon John Locke (1632–1704) wies die Ansprüche von Königen oder Grundbesitzern zurück und begründete das Recht auf Eigentum aus der Arbeit, die zur Aneignung von Rohstoff notwendig war. Nach Locke lieferten „die Natur und die Erde [...] nur die an sich fast wertlosen Rohstoffe“. Naturressourcen erlangten erst dann Wert, wenn sie aus ihrem natürlichen Zusammenhang herausgelöst und Teil der menschlichen Kultur wurden. „Meine Arbeit, die sie dem gemeinen Zustand, in dem sie sich befanden, enthoben hat, hat mein Eigentum an ihnen bestimmt“ (Locke 1690).

Karl Marx (1818–1883) hat gegenüber der neoklassischen Lehre vom Preis, der aus dem Spiel von Angebot und Nachfrage hervorgeht, die schon in der klassischen Ökonomie entwickelte Arbeitswertlehre reaktiviert. Er unterscheidet in „Das Kapital 1. Band“ (1867) die „von Natur vorgefundenen Arbeitsgegenstände“ vom „Rohmaterial“, z.B. „Holz, das im Urwald gefällt, das Erz, das aus seiner Ader losgebrochen wird“. Während erstere ohne menschliches Zutun einfach vorhanden sind, ist der Arbeitsgegenstand im Fall des „Rohmaterials“ „schon sozusagen durch frühere Arbeit filtriert“. Jene vergegenständlichte Arbeit, die zu seiner Herstellung verausgabte wur-

de, ist deshalb wertbildend (Marx 1867:193). Dies erlaubt Marx, die Rohstoffgewinnung aus dem Reich der Natur herauszuholen und sie als Teil des Produktionsprozesses zu begreifen. Diesem tätigen Rohstoffverständnis gegenüber – also der Auffassung, dass auch die Hervorbringung des Rohstoffs der Arbeitstätigkeit bedürfe – steht die zeitgleich über Rohstoffbörsen und Terminhandel institutionalisierte Rohstoffspekulation, die die Preisbildung weitgehend von den tatsächlichen Herstellungskosten entkoppelt. Dazu kommt der Knappheitsfaktor, der über Monopole, Förderpolitik, Besteuerung, Absprachen und Prognosen auf die effektiven Preise einwirkt und – im Verein mit unterschiedlichen Lohnkosten – den „Ungleichen Tausch“ zwischen Rohstoff und Fertigwaren produzierenden Ländern fördert.

### Kolonisierung und Orientalisierung

Koloniale Expansion, aber auch der postkoloniale Zugriff auf Rohstoffe, Arbeitskräfte und – je nach Ausmaß der Durchdringung – auf Absatzmärkte für in den Metropolen gefertigte Industriewaren gehen stets mit der herabsetzenden Zuschreibung von Defiziten einher, für die der in den USA lehrende palästinensische Literaturwissenschaftler Edward Said den Begriff der „Orientalisierung“ geprägt hat (Said 1981). Ein zentrales Element dieser Zuschreibung besteht darin, vorhandenen natürlichen Ressourcen und ihrer unmittelbaren Verwendung im familienwirtschaftlichen Lebens- und Arbeitszusammenhang den Wert abzusprechen, um sie in der Folge als Rohstoffe oder als Arbeitskraft aneignen zu können. Je näher ein Verarbeitungsschritt in einer Güterkette dem Finalprodukt ist, desto höher die Wertschöpfung – eine Logik, die sich in den *terms of trade* widerspiegelt, die deshalb so ungünstig für die Rohstoffherzeuger ausfallen, weil ein Gutteil der Arbeit, die frühere und heutige Generationen zu ihrer

Bereitstellung aufbringen, nicht in den Preis einfließen. Denn Natur und unbezahlte Arbeit, insbesondere die sogenannte (weil von der Produktion abgespaltene) Reproduktionsarbeit der Frauen, werden dabei in Ressourcen umdefiniert, die außerhalb des Markts und unabhängig von diesem vorhanden sind.

Der dem Reich der Natur zugeordnete Rohstoff erweist sich damit als ein Produkt der westlichen Aufklärung, die den Vormarsch des Kapitalismus in geistiger Hinsicht begleitet hat. Während in den Anfängen der europäischen Expansion die koloniale Landnahme und Unterwerfung vor allem mit religiöser Überlegenheit legitimiert wurde, traten mit der Säkularisierung zunehmend Geschichtsphilosophie und Naturwissenschaft als Instrumente der Selbstvergewisserung in den Vordergrund. Natur wurde als das Andere definiert, das Wilde, Ungezähmte, das dem Eigenen, Gebändigten und Zivilisierten, kurzum der Kultur, als Antipode gegenübergestellt wurde. Es kann hier ideengeschichtlich nicht geklärt werden, ob der göttliche Auftrag „Macht Euch die Erde untertan“ schon als ein Sündenfall anzusehen ist, der mit den großen monotheistischen Weltreligionen propagiert wurde. Es ist durchaus denkbar, dass dieser Auftrag über lange Zeit hinweg nicht als Frontstellung des Menschen gegen die Natur aufgefasst wurde. Denn es gibt Hinweise darauf, dass der Eingriff in das Universum zunächst sogar als Anmaßung gegenüber der göttlichen Vorsehung angesehen wurde. Erst mit dem Glauben an

die technische Machbarkeit und die „große Maschinerie“ trat die Beherrschung der Natur als oberste Aufgabe der Vervollkommnung des Menschen in den Vordergrund.

Mit der Mechanisierung der industriellen Produktion in Westeuropa an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert erreichte der Rohstoffhunger eine neue Dimension. Die Industrielle Revolution erhöhte den Druck auf all jene Gebiete der Welt, die noch eine ganzheitliche, Primärerzeugung und Verarbeitung zu Gütern des täglichen Bedarfs verbindende agro-industrie-kulturelle Praxis aufwiesen, um sie zu Rohstofflieferanten umzurüsten. Zu diesem Zweck musste örtliche Subsistenz ebenso zerstört werden wie konkurrierendes Exportgewerbe.

Die Naturbeherrschungsphilosophie des französischen Frühsozialisten Henri de Saint-Simon (1760–1825), der sein radikales Gleichheitsideal auf der Basis kolonialer und industrialistischer Umgestaltung der alten Gesellschaft formulierte, verstand sich explizit als eine säkularisierte Botschaft in der Tradition religiöser Heilslehren. Sie war ein wesentlicher Anstoß, der Johann Gottfried von Goethe am Ende seines Lebens dazu brachte, sein Faust-Drama als schonungslose Auseinandersetzung mit der kolonialen Erschließung enden zu lassen, die er als Grundlage von industrieller Transformation und Weltbeherrschung ansah (vgl. den Beitrag von Michael Jaeger in diesem Heft).

## LITERATUR

- S. FEDERICI, *Caliban und die Hexe. Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation*. Wien 2012 (ital. 1984).
- A. G. FRANK, *ReOrient. Globalwirtschaft im Asiatischen Zeitalter*. Wien 2016 (engl. 1998).
- Ch. KLAPEER/K. SCHÖNPFLUG, „Die verborgenen Schätze müssen aus ihrem dunklen Schoß entrissen werden.“ Feministische und postkoloniale Reflexionen zu gesellschaftlichen Natur- und Ressourcenkonzeptionen, in: K. FISCHER/J. JÄGER/L. SCHMIDT (Hg.), *Rohstoffe und Entwicklung. Aktuelle Auseinandersetzungen im historischen Kontext*. Wien 2016, 52–64.
- A. KOMLOSY, *Arbeit. Eine globalhistorische Perspektive*. 13. bis 21. Jahrhundert. Wien 2014.
- J. LOCKE: *Two Treatises of Government*. London 1689. Online verfügbar unter: [https://en.wikisource.org/wiki/Two\\_Treatises\\_of\\_Government/The\\_Second\\_Treatise\\_of\\_Government:\\_An\\_Essay\\_Concerning\\_the\\_True\\_Origin,\\_Extent,\\_and\\_End\\_of\\_Civil\\_Government#Chap.\\_II.\\_Of\\_the\\_State\\_of\\_Nature](https://en.wikisource.org/wiki/Two_Treatises_of_Government/The_Second_Treatise_of_Government:_An_Essay_Concerning_the_True_Origin,_Extent,_and_End_of_Civil_Government#Chap._II._Of_the_State_of_Nature)
- K. MARX, *Das Kapital*, Bd. 1 (verfasst 1867), Marx Engels Werke Bd. 23, Berlin/DDR 1977.
- J. W. MOORE, *Capitalism in the Web of Life. Ecology and the Accumulation of Capital*. New York-London 2015.
- Ch. NEUSÜSS, *Kopfgeburten der Arbeiterbewegung oder Die Genossin Luxemburg bringt alles durcheinander*. Hamburg-Zürich 1985.
- E. W. SAID, *Orientalismus*. Berlin 1981 (engl. 1978).

## Rohstoffe im Spannungsfeld von Zentrum und Peripherien?

### Zentrum und Peripherien der Weltwirtschaft

Um den Charakter der internationalen bzw. globalen Beziehungen zu verstehen, gibt es verschiedene theoretische Zugänge. In diesem Beitrag wird kein Überblick über diese Zugänge geliefert, sondern das Thema anhand des Zentrum-Peripherie-Konzepts näher beleuchtet. Das ist ein räumliches Verständnis, wobei sich die beiden Zonen auch überlagern können, und ein hierarchisches, das ganz wesentlich auf politischen, ökonomischen, sozialen und ökologischen Abhängigkeiten basiert.

In der einfachsten abstrakten Einteilung der Gesellschaften der Welt ist dabei zwischen zwei Typen zu unterscheiden: zum einen jenen, die eher an der Spitze einer globalen Pyramide stehen (das „Zentrum“); zum anderen jenen, die eher deren Basis bilden (die „Peripherien“). In der wirklichen Welt ist es zwar komplizierter, vereinfacht kann man sich diese Zonen aber als Ansammlung bestimmter Länder vorstellen. Einzeln („das“ Zentrum) und Mehrzahl („die“ Peripherien) werden dabei absichtlich eingesetzt, um einen wichtigen Unterschied zu betonen: Bei aller Konkurrenz in und zwischen den Staaten und den Interessengruppen im Zentrum herrscht dort doch ein gewisses gemeinsames Interesse an der Aufrechterhaltung des Systems und am Verbleib an der Spitze der Pyramide. In den Peripherien hingegen herrscht bei aller Zusammenarbeit zur Erreichung gemeinsamer Ziele immer auch starke

Konkurrenz um die Absatzmärkte im Zentrum und den relativen Aufstieg in der Pyramide.

Was charakterisiert nun Zentrum und Peripherien der Weltwirtschaft? Das Zentrum steht am oberen Ende des politischen Machtgefüges, der ökonomischen Wertschöpfungskette und der sozialen und ökologischen Verhältnisse. Es übt daher politische Macht aus (auch durch ein überlegenes Militär), monopolisiert ökonomische Prozesse mit hohem Potenzial (mit höheren Einkommensniveaus und besseren Chancen auf Technologieentwicklung als Folge), ermöglicht relativ hohe Lebensstandards (auch für die Benachteiligten in diesen Gesellschaften) und übernutzt gerade dadurch die globalen Ökosysteme (freilich in der Regel, ohne die Folgen direkt tragen zu müssen). Insgesamt kann Selbstverwirklichung im Vordergrund stehen. Die Peripherien hingegen werden politisch beherrscht (teils direkt), sind ökonomisch auf Prozesse mit geringem Potenzial festgelegt (teils durch Zwang), haben relativ niedrige Lebensstandards (bis hin zur Existenzbedrohung für Menschen am Rand) und erleiden die Übernutzung der globalen wie lokalen Ökosysteme (ohne nennenswerten Nutzen daraus ziehen zu können). Existenzsicherung muss im Vordergrund stehen.

Natürlich gibt es auch innerhalb von Zentrum und Peripherien Konflikte, z.B. infolge der Aktivitäten anti-systemischer Bewegungen (das sind solche, die dieses Muster durchbrechen wollen, wie etwa das Weltsozialforum) oder aufgrund von Interessengegensätzen zwischen

Kapitaleigentümern und Lohnabhängigen (wo es eher um eine Neuverteilung der Profite geht). Jedoch bestehen im Zentrum größere Einigkeit und ein stärkerer Austausch zum allgemeinen Vorteil, wenn auch die Erträge sehr ungleich verteilt sein können und nicht alle profitieren müssen. In den Peripherien hingegen herrschen größere Gegensätze und der Austausch findet vor allem in Richtung Zentrum und daher auch zu dessen Gunsten statt. Dieses Muster erlaubt das Ausspielen verschiedener Peripherien durch Akteure des Zentrums, teils durch gezielte Allianzen von wirtschaftlichen oder politischen Eliten. Geringer ausgeprägt sind hingegen die Möglichkeiten der Peripherien, Akteure im Zentrum gegeneinander auszuspielen zu können, weil die Peripherien in der Regel wirtschaftlich stärker vom Absatz ihrer Güter im Zentrum abhängig sind, als umgekehrt das Zentrum vom Angebot einzelner Peripherien.

Wenn man das Bild etwas komplexer darstellt, zeigen sich natürlich auch Peripherien im Zentrum und Zentren in den Peripherien, zwischen denen sich lokal dann ähnliche Beziehungen abspielen wie auf globaler Ebene. Die Grenzen können sich also auch durch Gesellschaften ziehen. Das unterstreicht aber auch, was dieses System im Großen stabilisiert: Während die zentralen Akteure in beiden Zonen gleichgerichtete Interessen an der Aufrechterhaltung des Systems haben, sind die Interessen der peripheren Akteure in beiden Zonen entgegengesetzt. Das zeigt sich z.B. in der Migrationsfrage: Im Zentrum verlangen Arbeitskräfte den Schutz vor Zuwanderung aus den Peripherien, während sie in den Peripherien die Chance zur Abwanderung verlangen. Zugleich können die Eliten in den Peripherien geradezu eine Funktion als verbündete „Brückenköpfe“ oder „Pufferzonen“ des Zentrums ausüben und werden dann eher dessen Interessen vertreten als die der eigenen Bevölkerung.

Zudem unterscheiden sich die Formen der Arbeitsorganisation. Im Zentrum dominiert freie und geregelte Lohnarbeit mit im globalen Vergleich hohen Einkommen, in den Peripherien dominieren hingegen unregelmäßige und ausbeuterische Arbeitsverhältnisse mit im globalen Vergleich geringen Einkommen. Das hat auch damit zu tun, dass die ökonomischen Prozesse im Zentrum höhere Anforderungen an die Fähigkeiten stellen. Gute Arbeit wird aber vor allem von Menschen geleistet, die aus eigenem Antrieb dazu motiviert sind, wobei freie Lohnarbeit auch den Unternehmen Vorteile bringt, die jeweils günstigsten Arbeitskräfte oder Produktionsbedingungen wählen zu können. Demgegenüber dominieren in den Peripherien Prozesse, die wenig Qualifikation erfordern. Dort wird daher auch weit stärker direkter oder indirekter Zwang ausgeübt und die Bezahlung wird und kann deutlich geringer sein.

### **Kommodifizierung und Inwertsetzung von Natur**

Die Versorgung mit Rohstoffen ist ein Paradebeispiel zur Veranschaulichung dieser Zentrum-Peripherie-Perspektive. Das beginnt bereits am Anfang, wenn „Natur“ zu „Rohstoff“ wird. Die damit verbundene „Kommodifizierung“ – das meint die Verwandlung von Menschen, Dingen oder Ideen in marktfähige „Güter“ mit einem Preis – geschieht durch eine „Inwertsetzung“ von Natur. Den Gaben der Natur wird ein Wert zugemessen, den sie in der Regel durch eine Beziehung zu einem Produktionsprozess erhalten. Kohle z.B. ist nicht für sich selbst wertvoll, sondern erst in ihrer Eigenschaft, durch Verbrennung Wärme zu erzeugen. Besonders wertvoll und damit am Markt teuer wird die Kohle dann, wenn mittels dieser Wärme etwas produziert werden kann, das einen noch größeren Tauschwert am Markt hat, wenn also Wertschöpfung in diesem spezifischen Sinn möglich wird.

Eine solche Inwertsetzung ist immer ein sozialer Prozess und ermöglicht in weiterer Folge „Aneignung“ und damit die Schaffung von „Eigentum“. Es sind Menschen, die aushandeln, was welchen Wert erhält und was nicht. Und was keinen Wert hat, kann kein sinnvolles Eigentum darstellen, schon gar kein privates. Dass Gold heute einen hohen Preis hat, hat z.B. sehr wenig mit seinen konkreten Eigenschaften zu tun, aber viel mit einer historisch gewachsenen Wertzumessung. Dass Gold selten ist, spielt erst eine Rolle, wenn es einmal Wert hat.

Dabei ist auch wichtig, dass diese Art der Erschaffung von Wert selten ein bewusster und absichtsvoller Vorgang ist – am ehesten noch in der Werbung, die ja davon lebt, Bedürfnisse und damit Marktwert zu erzeugen. Man kann aber verstehen, zumindest rückblickend, wie sie sich vollzieht. Das mag uns auch dazu verleiten, nach Verantwortung zu suchen, die wir dann oft genug in einem anonymen „Markt“ zu finden glauben. Der wird gerne als „neutraler“ Ort betrachtet, weil er doch einfach nur der Ort ist, an dem sich Angebot und Nachfrage begegnen können. Es muss dort aber noch lange nicht fair zugehen. Wer Hunger hat, muss verkaufen, wer keinen hat, kann kaufen. So ähnlich ist das im großen Stil, wenn man sich das wirtschaftliche und politische Machtgefälle zwischen den Akteuren im Zentrum der Weltwirtschaft und jenen in ihren Peripherien vor Augen führt, historisch wie aktuell.

Gerade bei der „Schöpfung“ von Rohstoffen durch Inwertsetzung ist es interessant, dass dieses Machtgefälle auch ein Gefälle in der Definitionsmacht ist: Es ist die Kaufkraft des Zentrums, die maßgeblich bestimmt, welcher Wert einem Rohstoff zugemessen wird. Sie bestimmt damit ganz entscheidend, was überhaupt in Rohstoff verwandelt werden kann, oder woran man Eigentum erwerben kann. Es handelt sich also insbesondere um „epistemische“ Macht – das ist Macht darü-

ber, wie etwas verstanden wird, oder auch, was nicht verstanden wird.

Politische Macht spielt hingegen eher für die Verteilung der Erträge eine Rolle. Je stärker hier das Gefälle, desto ungleicher ist der Tausch und desto ungleicher die Verteilung der Profite. Das kann bis zum Nettoverlust für einen der Tauschpartner gehen. Das ist sogar auf einem scheinbar „freien“ Markt möglich, wenn die Verluste aus dem Produktions- und Tauschprozess als Umweltschäden oder Ausbeutung den Mitgliedern der Gesellschaft aufgebürdet werden, während die Gewinne zugunsten einer Elite privatisiert werden. Ein nur scheinbar „freiwilliger“ Tausch kommt zustande, indem ein kleiner Teil der betroffenen Gesellschaften diesem zustimmt, z.B. die Brückenköpfe des Zentrums in den Peripherien, während Teile der Kosten unter den Tisch fallen.

Die Verwandlung von Natur in ökonomische Werte wird außerdem oft dazu führen, dass Dinge, die für eine lokale Bevölkerung möglicherweise keinen oder nur geringen Wert haben, über die Nachfrage am Weltmarkt (das ist infolge der überlegenen Kaufkraft des Zentrums immer zuerst und vor allem die Nachfrage aus dem Zentrum) zu sehr wertvollen und damit gefragten Gütern werden. In diesem Fall wird die Aneignung dieser Rohstoffe durch Akteure aus dem Zentrum anfangs kaum auf Widerstand stoßen, selbst wenn sie Akteure der Peripherien verdrängt. Der folgende Tausch ist dann geprägt durch Ungleichheit der Erträge zugunsten des Zentrums und Ausbeutung von Natur und Mensch in den Peripherien. In diesem Prozess werden die Rohstoffe dann möglicherweise sogar zu umkämpften Gütern, zu „Konfliktrohstoffen“, und damit besonders zerstörerisch.

Den aus dem Handel resultierenden Wertströmen stehen dabei stets Machtverhältnisse gegenüber, die sich durch ungleichen Tausch weiter verfestigen, weil damit dem Zentrum immer mehr Ressourcen zur

Verfügung stehen, den Peripherien hingegen immer weniger. Die Beziehungen sind außerdem geprägt von Abhängigkeiten, die zwar meist zweiseitig, aber in der Regel ungleichgewichtig sind. Das kann extreme Formen wie koloniale Ausbeutung annehmen, oder auch scheinbar milde Formen wie internationalen Handel. Die Ausbeutung von Natur und Mensch spielt sich aber jedenfalls vorwiegend in den Peripherien ab, weil das Zentrum diese Lasten abwälzen kann (durch die Konkurrenz der Peripherien untereinander) und auch muss (weil die Bevölkerung im Zentrum das als Preis für die Systemunterstützung einfordert).

**Ungleichheit im Rohstoffhandel**

Rohstoffe können in allen Zonen der Weltwirtschaft vorkommen und viele tun das auch. Erdöl findet man z.B. nicht nur in den Golfstaaten,

sondern insbesondere in den USA oder Europa. Allerdings ist die Ausbeutung der Rohstoffe nicht überall gleichermaßen rentabel und das nicht zuletzt aufgrund unterschiedlicher Lohnniveaus oder Umweltstandards (historisch wie aktuell). Vor allem bei Rohstoffen, deren Abbau keine besondere Ausrüstung oder Kenntnis braucht, ist daher die Gewinnung in Peripherien sehr viel wahrscheinlicher als im Zentrum.

Wert hat aber vor allem, was am Weltmarkt nachgefragt wird, und das sind hauptsächlich Güter, für die es Bedarf im Zentrum gibt. Daher müssen die Waren der Peripherien vorrangig im Zentrum abgesetzt werden, weil es nur dort die nötige Kaufkraft gibt. Der Handel zwischen verschiedenen Peripherien ist hingegen unterentwickelt, auch weil diese in der Regel ähnliche Güter produzieren und daher kaum miteinander in Austausch treten können. Da Rohstoffe zudem eher homogene

Güter sind, bei denen es also keine großen Unterschiede aufgrund der Herkunft gibt, konkurrieren viele Peripherien mit relativ ähnlichen Angeboten.

So profitiert das Zentrum stark von seiner Position in der Mitte. Außerdem kann es sich auf Güter spezialisieren, die hohe Wertschöpfung und starke Verkettungseffekte aufweisen – das sind solche, die über Zulieferung, Nebenprodukte, Weiterverarbeitung oder Handel weitere Beschäftigung und Wertschöpfung schaffen. Im Zentrum konzentrieren sich daher auch die Entwicklung von Technologie und Wissen, was die Unterschiede weiter verstärkt. So verteuern sich relativ betrachtet Produkte des Zentrums, vor allem verarbeitete Waren und hochqualitative Dienstleistungen. Man muss als Peripherie immer mehr Rohstoffe verkaufen, um sich die Waren aus dem Zentrum leisten zu können, ein Prozess, der aus Sicht der

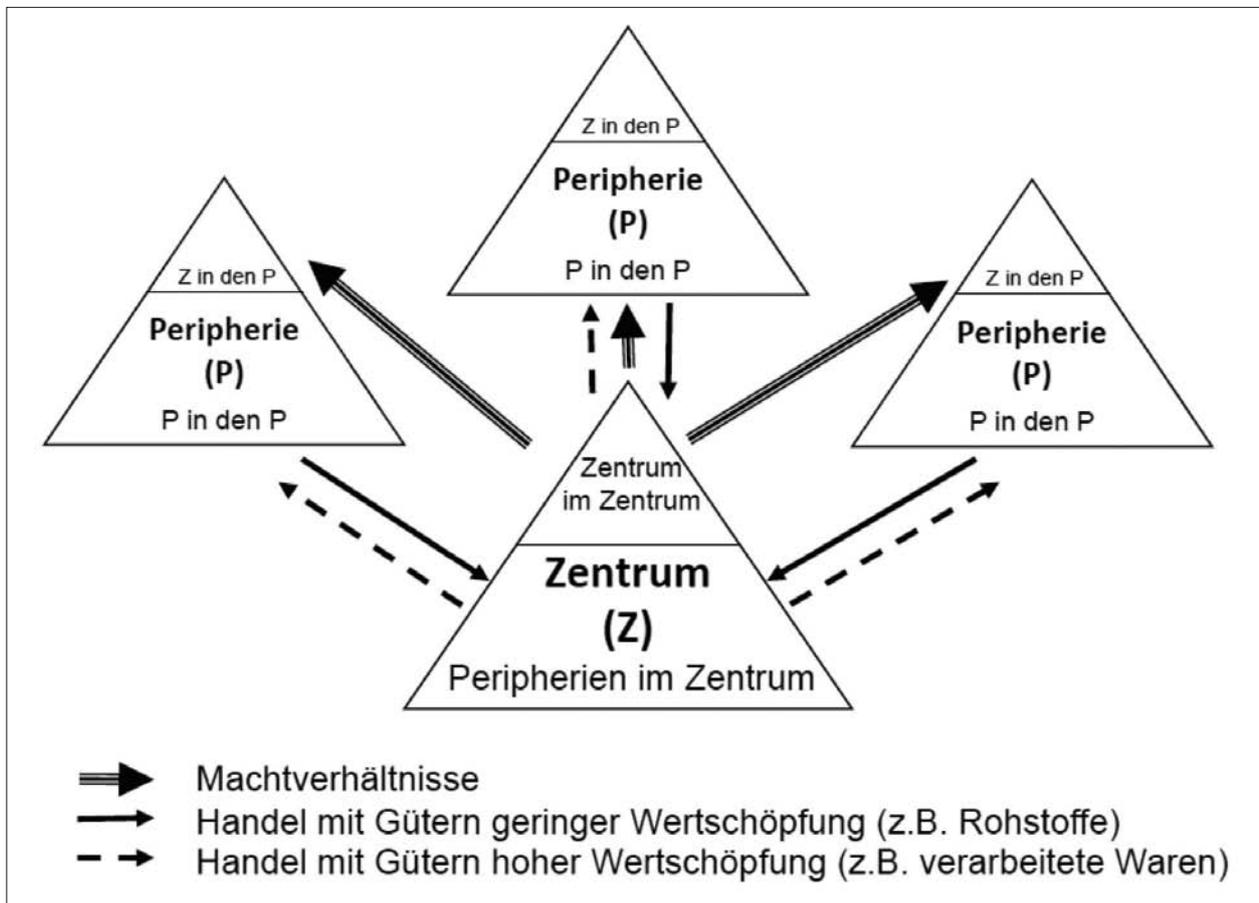


Abb.: Ein Zentrum-Peripherie-Schema (eigene Darstellung)

Peripherien auch als „Verschlechterung“ der „Terms-of-Trade“ bekannt ist. Je geringer der Verarbeitungsgrad der Rohstoffe und je höher der Verarbeitungsgrad der Fertigwaren ist, desto größer sind dabei in der Regel die Profite für das Zentrum. Dadurch werden auch die Staaten im Zentrum relativ gestärkt, ökonomisch wie in weiterer Folge militärisch, was der Aufrechterhaltung und Vertiefung der ungleichen Verhältnisse Vorschub leistet.

Aufgrund seiner privilegierten Stellung wird das Zentrum außerdem die mit der Erzeugung von Rohstoffen verbundenen Risiken soweit möglich auslagern. Rohstoffabbau mag es in allen Zonen der Weltwirtschaft geben, wie ja z.B. auch heute noch in den USA oder Australien. Organisation, Verteilung der erzeugten Mehrwerte und auch ökologische Folgen unterscheiden sich aber meist beträchtlich. Verglichen mit der Produktion in Peripherien sind die Arbeitsbedingungen, die Arbeitssicherheit und auch die Arbeitslöhne im Zentrum jedenfalls deutlich besser. Das gilt, obwohl die Rohstoffproduktion, sofern es sie im Zentrum gibt, dort meist in peripheren Regionen stattfindet (wie z.B. Ölproduktion in Alaska).

Damit tragen die Menschen in den Peripherien die unmittelbaren Sicherheitsrisiken aus der Produktion (z.B. im Bergbau), sie leiden unter generell schlechten Arbeitsbedingungen (niedrige Sicherheitsstandards, keine soziale Absicherung, informelle Arbeitsverhältnisse, stark nachfrageorientierte Arbeitszeiten, etc.) und unter niedrigen Löhnen. Dazu kommen noch die Umweltrisiken, weil die entsprechenden Standards in den Peripherien deutlich schlechter entwickelt sind als im Zentrum. Das ist ebenfalls ein Ausdruck der Machtverhältnisse: Die Lasten der Verschmutzung und Zerstörung bis zu Gesundheitsfolgen müssen Menschen in den rohstoff erzeugenden Regionen tragen, auch weil die Qualität des Rohstoffs für die Verarbeitung kaum

davon abhängt, unter welchen Arbeitsbedingungen er erzeugt wurde.

Das Zentrum wird zudem danach trachten, die Rohstoffversorgung so sicher wie möglich zu machen, und das umso mehr, je „kritischer“ die jeweiligen Rohstoffe für die Produktion des Mehrwerts im Zentrum sind. Und solche „kritischen“ Rohstoffe gibt es viele, hatte doch die Industrielle Revolution mit ihrer massiven Ausweitung der Produktionsmengen auch die zunehmende Notwendigkeit eines beständigen Zuflusses an möglichst billigem Rohmaterial zur Folge. Auch wenn dies im Dienstleistungshandel eine geringere Rolle spielt, ist doch Liefersicherheit wirtschaftlich weiterhin wichtig und ebenso der Schutz vor unerwünschten Preisschwankungen. Im kolonialen Kontext wurde dies oft durch Zwangsproduktion zu Fixpreisen gesichert. Heute lässt man eher die Kräfte des Marktes für diesen Zweck arbeiten, wobei die Akteure im Zentrum in vielen Fällen den Vorteil haben, als einzig relevante Abnehmer zwischen konkurrierenden Produktionsgebieten auswählen zu können.

Gerade hier sind aber die Zwischenstufen vielfältig und speziell im Fall von Rohstoffen, wo es wenige Anbieter gibt, besteht für Peripherien durchaus Spielraum. Aktuell ist China zum wichtigen Konkurrenten aufgestiegen, historisch erfüllte diese Rolle vor allem die Sowjetunion und auch im Fall von Kolonialimperien gab es gewisse Möglichkeiten, freilich immer unter der Gefahr von externen Interventionen. Allerdings ist zu bedenken, dass der Preis der Rohstoffe für das Zentrum nur einen Kostenfaktor unter vielen darstellt, während der Ertrag aus der Rohstoffherzeugung für die Peripherien oft die zentrale Einkommensquelle ist. Im Krisenfall besteht für das Zentrum außerdem die Möglichkeit, eigene Rohstoffproduktion bei natürlich höheren Kosten aufzunehmen, zumindest sofern es den Rohstoff dort gibt. Aber auch falls nicht, kann das Zentrum mit sei-

ner technologischen Überlegenheit möglicherweise Ersatzprodukte entwickeln. Naturkautschuk etwa wurde für viele Verwendungen bereits Mitte des 20. Jahrhunderts durch synthetischen Gummi aus der petrochemischen Industrie ersetzt und heute sind der Abbau von Ölschiefer z.B. in Kanada oder die Nutzung von Windenergie an den Ostseeküsten längst Alternativen zum Erdöl.

### **Beispiele eines selbstverstärkenden Kreislaufs**

Die Unterschiede zwischen Zentrum und Peripherien haben sich infolge dieses Musters stets weiter verstärkt. Diese Selbstverstärkung führte dazu, dass manchmal auch vergleichsweise kleine Ausgangsunterschiede die langfristigen Entwicklungspotenziale von Gesellschaften maßgeblich bestimmen. Teils entstehen sie sogar erst durch die Spezialisierung. Ein kurzer Streifzug durch die jüngere Globalgeschichte der Rohstoffausbeutung soll daher einige Aspekte der Beziehungen zwischen Zentrum und Peripherien nochmals anhand von ausgewählten Extremfällen verdeutlichen.

### **Sklavenhandel**

Eine wichtige Station dabei ist der Trans-Atlantische Sklavenhandel. Er ist deshalb ein Extremfall, weil der Gegenstand der Inwertsetzung der Mensch selbst war. Zwar hatten in afrikanischen Gesellschaften, die oft bereits vor Ankunft der Europäer Sklavenhaltung betrieben haben, Menschen im ökonomischen Sinn immer einen Wert. Historische afrikanische Gesellschaften waren in der Regel durch reichlich vorhandenes Land und knappe Arbeitskraft gekennzeichnet und anders als in Europa definierte sich Macht daher durch die Herrschaft über Menschen und nicht über Land.

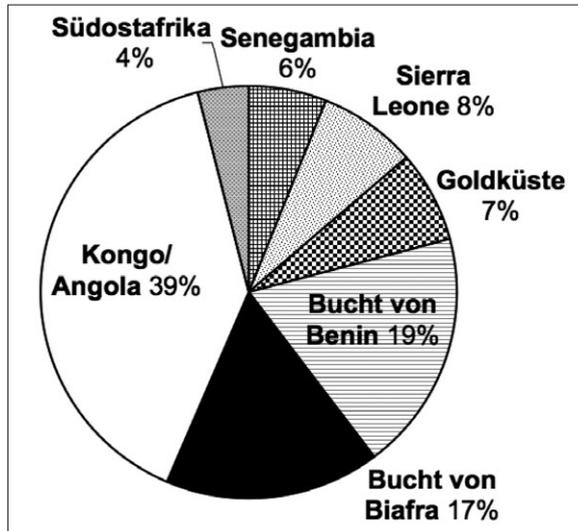
Mit Ankunft der Europäer und insbesondere mit Beginn der Plantagenökonomie in Amerika erlebte die „Ware Mensch“ aber einen starken

**Sklavenhandel**

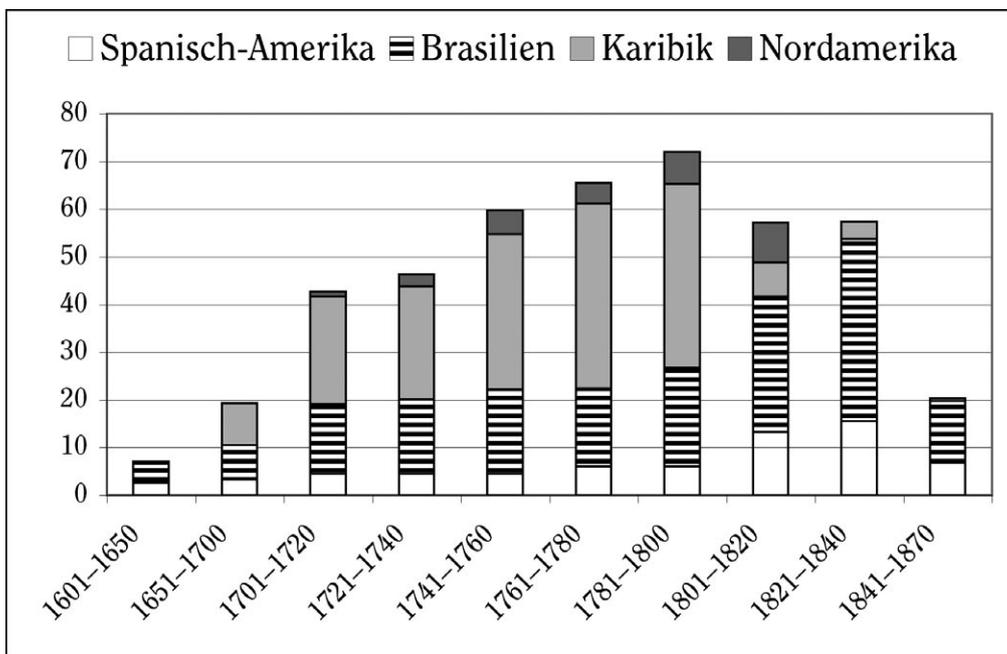
Quelle: Herbert S. Klein: The Atlantic Slave Trade. Cambridge/UK 1999: S. 208-211, Daten zusammengestellt vom Autor.

Vom 15. bis zum 19. Jahrhundert wurden mehr als zehn Millionen Menschen als Sklavinnen und Sklaven aus Afrika über den Atlantik verschleppt. Im 18. Jahrhundert dominierte dabei die Nachfrage aus der Karibik, im 19. jene aus Brasilien.

**Trans-Atlantischer Sklavenhandel 1662–1867 nach Herkunftsregionen (in Prozent)**



**Trans-Atlantischer Sklavenhandel 1451–1870 nach Zielregionen (in Tausend Menschen pro Jahr)**



John Atkins, englischer Marinearzt in Diensten der Royal African Company, geht in seinem Reisebericht aus dem 18. Jahrhundert, als der Sklavenhandel gerade im Aufschwung war, auch auf die Zustände beim Zwischenhandel ein. „[...] Wenn die Sklaven hier [in Brent Island in Sierra Leone] ankommen, legt man sie in Ketten, wobei man drei oder vier aneinander bindet, und lässt sie von den Gromettas [afrikanischen Dienern] überwachen, bis sich eine Gelegenheit zum Verkauf bietet [...] Da diese Sklaven in Unterständen in der Nähe des Hauses gehalten werden, in dem ihr Besitzer wohnt, damit sie an der frischen Luft sind, saubergehalten und von Käufern besser begutachtet werden können, hatte ich jeden Tag Gelegenheit, ihr Verhalten zu studieren: Fast alle von ihnen waren äußerst niedergeschlagen [...]“

John Atkins, A Voyage to Guinea, Brasil and the West Indies. London 1735; zitiert nach: E. Schmitt (Hg.): Wirtschaft und Handel der Kolonialreiche: Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion. München 1988, 120.

Wertzuwachs, der auch dazu führte, dass sich das System der Sklavenwirtschaft tief in den afrikanischen Kontinent hinein ausbreitete und daher auch Regionen erfasste, die früher kaum oder nicht davon betroffen waren. So kam es schließlich auch zu originärer Kommodifizierung von früher „unbewerten“ Menschen. Vor allem aber ist die weltwirtschaftliche Dynamik der gesteigerten Inwertsetzung zu beobachten, denn der Anstoß zu diesen Entwicklungen kam von einer Nachfrage des Weltmarktes nach Arbeitskraft, die wiederum durch die Nachfrage nach Plantagenprodukten getrieben und damit direkt vom Zentrum ausgelöst wurde.

Dieser Prozess zeigt auch, wie sich systematisch die Unterschiede zwischen Zentrum und Peripherien vertiefen können. Während im Zentrum Mehrwert durch die Erzeugung von Kolonialwaren anfiel (Zucker, Tabak, Baumwolle, etc.), der dann verbraucht, aber auch investiert werden konnte, erlitten die Peripherien vor allem Verluste an Menschen, die durch die Gegenleistungen aus Europa nicht kompensiert werden konnten (wo diese z.B. in Waffen bestanden, hatten sie sogar eher negativen Einfluss). Der indi-

rekte Effekt ist nicht zu unterschätzen: Manche Gesellschaften wurden durch die beständige Unsicherheit aufgrund von andauernden Sklavenjagden sogar regelrecht zerstört.

Auf der anderen Seite war die für Afrika verlorene Arbeitskraft für das Zentrum ein Nettozufluss, der nicht an anderer Stelle im Wirtschaftskreislauf fehlte. Zwar hatten auch die Migrationsströme des 19. Jahrhunderts Nachteile für die Ziel- und die Herkunftsländer, insgesamt aber führten sie zu einer besseren Verteilung der Arbeitskraft und damit zu mehr Wachstum und Wohlstand. Beim Sklavenhandel vor allem des 18. Jahrhunderts hingegen wurden Vor- und Nachteile eindeutig verteilt. In Afrika profitierten zwar die Eliten jener Gesellschaften, die Erträge aus dem Sklavenhandel erwirtschafteten, insgesamt war der Verlust von Millionen von Menschen in ihren produktivsten Lebensjahren für den Kontinent aber eine folgeschwere Katastrophe.

#### Erdöl

Ein anderes, vielsagendes Beispiel, das sich auf einen bis heute hochrelevanten Rohstoff bezieht, ist das Erdöl. Zwar hat Erdöl einen gewis-

sen Gebrauchswert (vor allem als Schmier- und Dichtungsmittel), der bereits seit Jahrtausenden bekannt ist. Wirklich wertvoll wurde es aber erst in seiner Funktion als Rohstoff für die Herstellung von Petroleum und anderen Treibstoffen, später auch Plastik, und damit in seiner Funktion für die petrochemische Industrie und die Automobilisierung im Zentrum. Erneut fand die Inwertsetzung dort statt, indem einem längst bekannten Rohstoff infolge neuer Verwendungsmöglichkeiten deutlich mehr Wert zugemessen wurde und das zudem fortgesetzt in mehreren Innovationsschüben. Anfangs fand in diesem Fall auch die Erzeugung noch im Zentrum statt (in den USA und Europa) und erst später verlagerte sich die Förderung in die Peripherien (nach Venezuela, Arabien und Afrika), weil die Beschaffung dort aus verschiedenen Gründen deutlich billiger möglich war.

Erdöl zeigt auch die strategische Dimension der Beziehungen besonders offensichtlich auf. Schließlich war Öl vielleicht das Schmiermittel der großen Konflikte des 20. Jahrhunderts und ist bis heute wichtiger Grund für gewaltsame Auseinandersetzungen oder Aneignungen. In der

#### Erdöl

Quelle: M. Gehlen: „Der Fluch des schwarzen Goldes“, in: Frankfurter Rundschau, 11.01.2016 (online unter: <http://www.fr.de/386576>).

Dass die Erzeugung von Rohstoffen nicht unbedingt zu nachhaltiger Entwicklung führen muss, zeigt dieser aktuelle Zeitungsartikel aus der „Frankfurter Rundschau“. Er beleuchtet auch einige generelle Probleme im Zusammenhang mit der Erdölproduktion.

*[...] Die goldenen Zeiten sind erst einmal vorbei. Dazu beigetragen haben viele Faktoren – der Boom der Fracking-Technologie, der Umstieg auf alternative Energien, der Wirtschaftsabschwung in China und die Konfrontation der beiden OPEC-Giganten Iran und Saudi-Arabien, die seit anderthalb Jahren jede Drosselung der Produktion verhindert.*

*Bei allen arabischen Ölnationen sprudeln rund 90 Prozent der Staatseinnahmen aus dem Boden. Verzeichneten die sechs Mitglieder des Golfkooperationsrates, Bahrain, Kuwait, Oman, Qatar, Saudi Arabien und die Emirate, 2013 noch einen Gesamtprofit von 182 Milliarden Dollar, waren es 2014 nur noch 24 Milliarden, bevor alle 2015 mit [Einnahme-Rückgängen von; Red.] 180 Milliarden heftig ins Minus rutschten. Allein im saudischen Haushalt klafft 2015 ein Rekordloch von nahezu 100 Milliarden Dollar.*

*Dabei hat die Region paradiesische Zustände hinter sich. Im vergangenen Jahrzehnt flossen 2700 Milliarden Dollar in die Taschen der Könige und Monarchen, die sie in Form von üppigen Gehältern, Subventionen und Wohlfahrtsprogrammen an ihre Untertanen weiterreichten.*

*Und so blieb der Veränderungsdruck gering, die Korruption exorbitant, die Schaffung neuer Wirtschaftszweige halbherzig. Durch das viele Geld sei „eine Art von Betäubung“ entstanden, heißt es in einem kürzlich veröffentlichten „Manifest für Wandel“ des saudischen Vize-Kronprinzen Mohammed bin Salman, das gleichzeitig anprangert, 30 Prozent der Staatsausgaben würden verschwendet. [...]*

zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zeigte sich aber auch – zumindest in Ansätzen – die Wechselseitigkeit der Abhängigkeiten im Rohstoffhandel: Als die OPEC, die Organisation der erdölproduzierenden Staaten, in den 1970er Jahren ein zeitweise erfolgreiches Kartell bilden konnte, stiegen die Ölpreise deutlich an. Die Folgen war einerseits ein starker und bis heute anhaltender Wohlstandsgewinn für die erdölzeugenden Länder in den Peripherien (bei allerdings gleichzeitiger Stabilisierung autoritärer Regierungen), andererseits aber auch ein ebenfalls bis

heute spürbarer Impuls für die effizientere Nutzung bisheriger und die Suche nach alternativen Energieformen im Zentrum.

### Tantal

Das im Zuge des Kongo-Krieges zu unrühmlicher Berühmtheit gelangte Coltanerz ist schließlich ein dritter, besonders extremer Fall. Coltanerz wird benötigt, um daraus das Metall Tantal zu gewinnen, das für hochentwickelte Industrieprodukte verwendet wird. Für sich allein genommen ist Coltanerz prak-

tisch wertlos. Durch einen Kommodifizierungsprozess, der erst durch technologischen Fortschritt wirklich befeuert wurde und der direkt von der Spitze der weltwirtschaftlichen Verwertungskette kam, war es in seiner verarbeiteten Form hingegen um das Jahr 2000 ein sehr seltener und teurer Rohstoff – und kann das in Zukunft wieder werden.

Da die mit Tantal erzeugten Güter (Mobiltelefone, medizinische Implantate, Legierungen für Flugzeug- und Raketenteile) am Weltmarkt infolge der großen Kaufkraft im Zentrum hoch bewertet werden, wird

### Coltan

Quelle: missio Deutschland, „Kongo, Krieg und unsere Handys“, ohne Datum, online unter: <https://www.missio-hilft.de/de/unterstuetzen/projekte/89119-kongo-krieg-und-unsere-handys.html>

Diese aktuelle Darstellung der kirchlichen NGO „missio Deutschland“ veranschaulicht, warum sich die Organisation in einer „Aktion saubere Handys“ engagiert und wie dabei argumentiert wird. Warum wird das Problem wohl ausgerechnet am Beispiel „Handy“ veranschaulicht?

*Die schöne Welt der Mobiltelefone hat eine dunkle, blutige Seite. Rebellen Gruppen im Ostkongo erobern Coltanminen und verkaufen illegal das seltene Erz, das für die Herstellung von Handys benötigt wird. Die Zivilbevölkerung wird brutal vertrieben. Vergewaltigungen werden als Kriegswaffe eingesetzt, kritisiert der kongolesische Erzbischof François-Xavier Maroy.*

*„Wenn man weiß, dass man Coltan verwendet oder kauft, für das eine ganze Dorfgemeinschaft niedergemetzelt worden ist, dann muss uns das zum Umdenken bringen“, fordert Erzbischof Maroy. Die Stimmen für saubere Handys werden lauter. So enthüllt der dänische Filmemacher Frank Poulsen in seiner Dokumentation „Blood in the mobile“ die Verbindung zwischen unseren Mobiltelefonen und dem Krieg im Kongo.*

#### **Kampf um Bodenschätze**

*In den vergangenen Jahren haben die Spannungen im Ost-Kongo stetig weiter zugenommen. In den Kampf um Bodenschätze, nämlich besonders Coltan für Mobil-Telefone, Gold und Diamanten, haben sich neben diversen ethnischen Gruppen dieser Grenzregion auch das kongolesische Militär und bald darauf aus dem benachbarten Ausland auch paramilitärische Verbände eingeschaltet.*

#### **„Nein zu Blut-Telefonen!“**

*In Afrika ist es anders als bei uns üblich, nicht mit Demonstrationen, sondern mit T-Shirt-Aufdrucken auf Missstände aufmerksam zu machen. So hat die Justitia & Pax Kommission der Erzdiözese Bukavu beschlossen, T-Shirts mit Aufdrucken wie „Ja zu Rohstoffen für unsere Entwicklung – Nein zu Blut-Rohstoffen, die Kriege finanzieren!“ oder „Ja zu Mobil-Telefonen – Nein zu Blut-Telefonen!“ drucken zu lassen. Auf die Probleme aufmerksam machen möchte die Kommission auch mit Theaterstücken und Radiosendungen, um so möglichst viele Menschen aufklären zu können.*

#### **Zum Gedenken der Opfer**

*Anfang 2012 hat es in dem kleinen Ort Bunyakiri wegen seiner Bodenschätze ein schreckliches Massaker gegeben. 32 Menschen sind dabei ums Leben gekommen, die Hinterbliebenen sind komplett ausgeraubt worden. Die Justitia & Pax Kommission möchte hier helfen. Zum einen möchte sie ein Gemeinschaftsgrab mit einem Gedenkstein mit den Namen der Toten anlegen, zum anderen möchte sie auch den Überlebenden helfen. Dies soll symbolisch in Form von Lebensmitteln, Töpfen oder Geschirr geschehen, damit die Menschen wenigstens das Nötigste haben.*

*Erst wenn die Handy-Unternehmen kein illegales Coltan mehr verwenden, werden keine Menschen mehr für dieses Erz vergewaltigt und vertrieben. Bis dahin möchte missio dieses Projekt mit 17.800 Euro fördern. Bitte helfen Sie dabei!*

Siehe auch:

ARD-Mediathek: „Das schwarze Gold für Handys“, Weltspiegel, 04.12.2016, online unter: <http://www.ardmediathek.de/tv/Weltspiegel/Kongo-Das-schwarze-Gold-für-Handys/Das-Erste/Video?bcastId=329478&documentId=39317280>

auch dem Coltanerz ein sehr hoher Wert zugemessen. Zugleich ist seine Beschaffung sehr einfach und kaum je fallen die Bedingungen von Verwendung und Erzeugung so weit auseinander wie bei diesem Rohstoff. Es ist ungiftig und kann daher, sofern es bodennah vorkommt (wie im Ostkongo), ohne besondere Kenntnisse und wenn nötig sogar mit bloßen Händen aus der Erde gegraben werden. Die möglichen Gewinnspannen sind daher extrem hoch. Der Schlüssel zum teuren Absatz liegt vielmehr im Zugang zum Weltmarkt, womit der oft über bewaffnete Gruppen organisierte Zwischenhandel zentral wird. Das hat Coltan auch einen Ruf als „Konfliktmineral“ eingetragen. Demgegenüber ist die eigentliche Hervorbringungsarbeit auch unter direkten oder indirekten Zwangsbedingungen möglich, die Entlohnung daher sehr niedrig und auch die ökologischen Folgen werden vernachlässigt.

### Extraktivismus-Falle

Für eine allgemeine Bewertung der mit der Rohstoffherzeugung verbundenen Prozesse ist nochmals auf die wirtschaftliche Dynamik zwischen Zentrum und Peripherien zu verweisen. Rohstoffherzeugung kann nämlich kurzfristig sehr lukrativ sein, zumindest für jene Gruppen in einer Gesellschaft, die Zugang zu den Absatzmöglichkeiten und damit zur Verwertung der Rohstoffe haben. In jüngster Zeit wird diese Entwicklung als „Neo-Extraktivismus“ bezeichnet und ja auch in einem anderen Beitrag zu diesem Band thematisiert: Die Rohstoffherzeugung wird verstärkt, um mit den Erträgen Budgets zu sanieren oder Staatsausgaben zu finanzieren. Historisch ist sie hingegen oft erzwungen worden, indem Kolonien auf die Rohstoffproduktion festgelegt und als Zwangsmärkte für die Erzeugnisse des Zentrums benutzt wurden.

Diese Ausrichtung der Wirtschaft birgt aber eine Falle, denn sie än-

dert nichts an der Macht des Zentrums, jenen ökonomischen Prozessen, die im Zentrum selbst stattfinden (und nochmals verstärkt jenen zwischen den Eliten im Zentrum), besonders hohe Werte zuzuweisen. Wer schwerpunktmäßig Rohstoffe erzeugt, schwenkt damit hingegen zugunsten kurzfristiger Profite auf einen Entwicklungspfad ein, der von der gesamtwirtschaftlichen Wertschöpfung tendenziell abbringt. Das wird noch verstärkt durch einen Aufwertungsdruck auf die Währung und eine sinkende Attraktivität von Tätigkeiten außerhalb der Rohstoffherzeugung. Die Gefahr wächst dabei zudem mit der Bedeutung des Rohstoffs für die Staatseinnahmen, denn damit steigt die Anfälligkeit für Krisen.

Diese Logik führt zur Vergrößerung der Schere zwischen Zentrum und Peripherien, weil sich im Zentrum eine positive Dynamik entwickelt, während die Peripherien eher stagnieren. In weiterer Folge finden sich manche Peripherien in der Rohstofffalle. Investitionen werden aus produktiven Sektoren umgelenkt, eine zugegeben jedenfalls unsichere Zukunft wird gewissermaßen für sichere Erträge in der unmittelbaren Gegenwart eingetauscht. Diese Dynamik kann auch bereits gut entwickelte Volkswirtschaften erfassen, die selbst im Zentrum liegen oder als Schwellenländer zu den erfolgreichen Peripherien zählen. Im Extremfall kann so der Versuch, ins Zentrum aufzusteigen oder sich dort zu stabilisieren, dazu führen, erst recht als „extraktive“ Peripherie festgelegt zu werden.

### Ausblick

Auch wenn die reale Welt natürlich immer vielschichtiger ist, erscheint Rohstoffherzeugung aus der Zentrum-Peripherie-Perspektive betrachtet als echtes Dilemma. Die Definitionsmacht des Zentrums wirkt in beide Richtungen: Im Kommodifizierungsprozess wird gerade jenen Bereichen der Weltwirtschaft hoher

Wert zugemessen, in denen das Zentrum konkurrenzfähig ist, während jenen Bereichen, in denen die Peripherien konkurrenzfähig sind, nur geringer Wert zugemessen wird. Das stabilisiert das Muster der Wertschöpfung zugunsten des Zentrums. Die Peripherien unterwerfen sich hingegen diesen Verhältnissen – oder sie werden unterworfen – und werden darauf festgelegt, Rohstoffe mit geringem Potenzial zur gesamtwirtschaftlichen Entwicklung bereitzustellen.

Die Erzeugung von Rohstoffen ist daher ein gutes Beispiel zur Veranschaulichung der politischen, ökonomischen, sozialen und ökologischen Verhältnisse zwischen dem Zentrum und den Peripherien der Weltwirtschaft, historisch wie gegenwärtig. Das gilt in doppelter Hinsicht, weil Rohstoffe letztlich erst in diesem Verhältnis überhaupt als solche entstehen. Abhängige Beziehungen bilden dann das Rückgrat der Weltwirtschaft, die ohne die damit verbundene Arbeitsteilung zwischen Zentrum und Peripherien nicht in ihrer bestehenden Form denkbar wäre. Diese Struktur ändert sich nur graduell: In einer gewissen historischen Epoche verfügten einzelne Staaten des Zentrums in Form von Kolonien über jeweils eigene, exklusive Peripherien. Das bedeutete mehr Konkurrenz innerhalb des Zentrums und weniger in den Peripherien (wenn auch nicht zu deren Gunsten), das Grundmuster war aber sehr ähnlich.

Dass dieses Muster zur Durchsetzung auch direkte oder zumindest strukturelle Gewalt erfordert, sei noch kurz angemerkt. Die Palette reicht von kolonialen Strafexpeditionen für unzureichende Lieferungen bis hin zu den scheinbaren Sachzwängen der Preisbildung am anonymen Weltmarkt. Die Unterschiede in den Arbeitsbedingungen, das Ungleichgewicht in der Verteilung der Risiken und die damit verbundenen Gefahren für Mensch und Umwelt, die unterschiedliche Kontrolle über Lieferbeziehungen und

ihre Bedingungen, das alles folgt der allgemeinen Logik der Produktionsverhältnisse zwischen Zentrum und Peripherien. Dieser Prozess führt aber dazu, dass das Zentrum auf einen Entwicklungspfad einschwenken kann, der die Erzeugung von Mehrwert fördert und damit seine Machtstellung untermauert. Zugleich sind die Peripherien auf Prozesse mit geringem Potenzial zur Erzeugung von Mehrwert und damit auf einen weniger verheißungsvollen Entwicklungsweg verwiesen.

Das heißt natürlich nicht, dass es nicht Auswege aus dieser Falle gibt. Diese liegen vor allem darin, Erträge aus der Rohstoffherzeugung konsequent zum nachhaltigen Aufbau von zukunftsträchtigen Wirtschaftszweigen zu verwenden, statt sie bloß zu verteilen: Investitionen für morgen anstelle von Konsum heute. Das aber bedürfte jedenfalls gezielter politischer Entscheidungen, die kaum völlig unwiderrspochen hingenommen werden – weder von der eigenen Bevölkerung, die eine Verschiebung von Erträgen in die Zukunft möglicherweise nicht akzeptiert, noch von externen Akteuren, die um ihre exklusive Position fürchten.

Die Geschichte ist voll von Beispielen, wo Entwicklung in diesem Sinne geradezu verhindert wurde.

Was im kolonialen Kontext oft direkt und daher offensichtlich geschah, wird in der post-kolonialen Epoche eher indirekt organisiert und daher besser in Strukturen versteckt. Inwieweit das Ergebnis von gezieltem, absichtsvollem Handeln ist, sollte man freilich immer hinterfragen. So sollten wir uns keinen Illusionen hingeben, dass die Prozesse immer steuerbar wären, und wir müssen auch nicht mit der Geschwindigkeit oder auch nur der Richtung der Veränderungen zufrieden sein.

Da es sich um soziale Prozesse handelt, sind sie aber jedenfalls durch das Handeln und Unterlassen der betroffenen Menschen beeinflussbar. Trotzdem bleiben alle Richtungsentscheidungen im Feld der Entwicklung unvermeidlich Entscheidungen unter Unsicherheit und verlangen daher den Mut zum Scheitern. Betrachtet man aber, dass das Leben sehr vieler Menschen durch richtige Entscheidungen verbessert werden kann, dann sind sie ohne Zweifel das Wagnis wert.

## LITERATUR

- E. ALTVATER/B. MAHNKOPF, *Grenzen der Globalisierung: Ökonomie, Ökologie und Politik in der Weltgesellschaft*. Münster 1999 (4., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage).
- N. CHOMSKY, *Wirtschaft und Gewalt: Vom Kolonialismus zur neuen Weltordnung*. München 1995.
- K. FISCHER/J. JÄGER/L. SCHMIDT (Hg.), *Rohstoffe und Entwicklung: Aktuelle Auseinandersetzungen im historischen Kontext (=Historische Sozialkunde 35)*. Wien 2016.
- M. NEST, *Coltan*. Cambridge/UK 2011.
- CH. PARNREITER/A. NOVY/K. FISCHER (Hg.), *Globalisierung und Peripherie: Umstrukturierung in Lateinamerika, Afrika und Asien (=Historische Sozialkunde 14)*. Frankfurt a. M.-Wien 1999.
- T. SEIFERT/K. WERNER, *Schwarzbuch Öl: Eine Geschichte von Gier, Krieg, Macht und Geld*. Wien 2005.
- D. SENGHAAS (Hg.), *Peripherer Kapitalismus: Analysen über Abhängigkeit und Unterentwicklung*. Frankfurt a. M. 1975.
- I. M. WALLERSTEIN, *World-Systems Analysis: An Introduction*. Durham/NC 2006.
- M. ZEUSKE, *Sklavenhändler, Negerros und Atlantikkreolen. Eine Weltgeschichte des Sklavenhandels im atlantischen Raum*. Berlin 2005.

## Die Rohstoffkrise der 2000er Jahre aus der Sicht von Claude Raffestins „Geographie der Macht“

In diesem Artikel werden die zentralen Elemente der „Geographie der Macht“ des französischen Geographen Claude Raffestin anhand des Rohstoffbooms der 2000er Jahre dargestellt. Gegen den positivistisch geprägten Zeitgeist der französischen Geographie der 1970er präsentiert Raffestin die Grundzüge einer Geographie, die ganz ohne Kartographie auskommt und sowohl Territorien als auch Ressourcen als soziale Verhältnisse betrachtet. Dazu bezieht er sich auf eine Reihe von Kollegen aus anderen Fachrichtungen, vor allem aus der Philosophie und der Soziologie, wie etwa Michel Foucault oder Henri Lefebvre. Der Kern von Raffestins Theorie der Macht besteht aus dem sogenannten ATR-Schema, wobei A für Akteur, T für technische und andere gesellschaftliche „Inputs“ und R für Rohstoff steht. Im Gegensatz zum Rohstoff, der unabhängig vom Menschen in der Natur existiere, müsse jede verwertbare Ressource „erfunden“ werden. Kohle etwa hatte lange Zeit keinen Nutzen, aber dann „erfand“ man einige ihrer Eigenschaften und sie wurde dadurch zu einer Ressource. Auf dieser Basis unterscheidet Raffestin RohstoffmonopolistInnen, die zwar über Rohstoffe, aber nur über sehr geringe Kapazitäten verfügen, diese in Ressourcen zu transformieren, und TechnikmonopolistInnen, die das nötige Know-How besitzen, aber keinen direkten Zugang zu Rohstoffen haben.

Ich wende dieses Analyseraster in der Folge auf das „Neue Gerangel um Afrika“ („The New Scramble for Africa“) der 2000er Jahre an

und vergleiche es mit den Ölpreiskrisen der 1970er Jahre. Im Zuge des Rohstoffbooms der 2000er Jahre hat etwa die Bundesrepublik Deutschland als eine klassische Technikmonopolistin (die deutsche Industrie muss all ihre Metallerze importieren) bei der Welthandelsorganisation WTO eine Klage gegen China

eingereicht, das ab Mitte der 2000er Jahre eine Vielzahl von Metallerzen nicht mehr unverarbeitet exportieren ließ. Viele afrikanische Staaten nutzten diesen Handelsstreit (und das zeitgleiche Anziehen der Rohstoffpreise) für eine selbstbewusstere Rohstoffpolitik.

### „Der rote Junge“

Der Geograph Claude Raffestin schuf in den 1970ern unter dem Einfluss der 68er-Bewegung und der Philosophie Michel Foucaults eine „Geographie der Macht“, die sehr brauchbare Werkzeuge zur Analyse des Zusammenspiels von Macht und Rohstoffen liefert, aber bisher nur in sehr geringem Umfang im deutsch-



Abb.: Goyas „Boy in red“, <https://www.metmuseum.org/art/collection/search/436545>

und englischsprachigen Raum rezipiert wird (siehe Klausner 2012:106). Seine Ideen und Konzepte sollen, wie bereits erwähnt, in diesem Beitrag auf das neuerliche „Gerangel“ um Afrikas Rohstoffe (Southall und Melber 2009) in den 2000er Jahren angewandt werden.

Raffestin (1980) beginnt sein einflussreichstes Buch mit dem Titel „Pour une géographie de pouvoir“ („Für eine Geographie der Macht“) mit einer Interpretation des sogenannten „Roten Jungen“ (siehe Abbildung), eines Gemäldes von Francisco de Goya, auf dem ein adeliger Junge zu sehen ist, der dabei ist, mit seinen Tieren zu „spielen“, bzw. aus unserer heutigen Sicht, sie zu quälen. Goya war ein spanischer Maler zur Zeit der Industriellen Revolution und starb nur wenige Monate vor Goethe, im April 1828. Ohne einander zu kennen, haben beide sehr ähnliche Themen und Motive bearbeitet (siehe Hoffmann 2005:9-23). Der „Rote Junge“ posiert nebst Singvögeln in einem Käfig und mit einer Elster an der Leine. Im Hintergrund sieht man Katzen lauern, denen der Junge in der Interpretation Raffestins verboten hat, die Elster anzugreifen. Der Junge erscheint insofern als alles kontrollierender Souverän im Zentrum des Bildes. Doch

der Schein trügt, denn die Katzen könnten Raffestin zufolge jederzeit auf die Idee kommen, ebenfalls mit der Elster zu „spielen“. Das von Goya dargestellte Machtsystem erhält also seine Stabilität nicht nur durch die umfassende Kontrolle des Jungen, sondern auch durch die Akzeptanz derselben durch die Katzen im Hintergrund.

Raffestin grenzt sich mit dieser Allegorie klar von der klassischen Sicht der Dinge Max Webers ab, der Macht als das Vermögen versteht, den eigenen Willen innerhalb einer sozialen Beziehung „auch gegen Widerstreben durchzusetzen“ (Weber 1972:28). Im Sinne Michel Foucaults versteht er Macht als ein Verhältnis, das sowohl von den Beherrschenden als auch von den Beherrschten aufrechterhalten wird (cf. Klausner 2012:113). Ohne die Akzeptanz von Konventionen – in diesem Falle: „Mit der Elster darf nur der Chef spielen!“ – kein Machtsystem. Goyas Katzen haben in diesem Sinne eine systemstabilisierende Position zwischen den Dominierenden und den Dominierten inne, deren Bedeutung von zahlreichen TheoretikerInnen unterstrichen wird (vgl. etwa Wallersteins Begriff der Semiperipherie, Wallerstein 1979). Die Besonderheit von Raffestins Zu-

gang (die womöglich auch lange Zeit eine Hemmschwelle für seinen Bekanntheitsgrad war) besteht jedoch in einem pragmatischen und anwendungsorientierten Blick auf Machtverhältnisse. Die Elster an der Leine und die Vögel in den Käfigen auf Goyas Bild etwa erscheinen in Raffestins Interpretation eher als stumme ErdulderInnen denn als aktive AufrechterhalterInnen ihres eigenen „Käfigs“, d.h. des Machtverhältnisses. Foucault hätte zur Darstellung von Machtverhältnissen wahrscheinlich ein anderes Bild gewählt, das den Beitrag der „Unterdrückten“ zum Machtverhältnis stärker in den Vordergrund gerückt hätte (siehe dazu Foucaults „Die Ordnung des Diskurses“; 1971).

Auch den Begriffen Rohstoff und Territorium, die er in diesem Buch mit dem Begriff der Macht in Verbindung setzt, nähert sich Raffestin pragmatisch. Zwar wendet er sich als einer der ersten französischen Geographen gegen den positivistischen Mainstream seiner Zeit (vgl. Klausner 2012:110) und definiert beide Begriffe als sozial konstruiert, gleichzeitig billigt er jedoch beiden einen „real existierenden“ Kern zu. Ein Territorium definiert er als ein menschlich konstruiertes „Netzwerk von Verhältnissen“, das auf einer grundlegenden Realität („réalité de première donnée“) basiert, der er schlicht den Namen „Raum“ gibt (siehe Ähnlichkeiten zu Beckers „Raum der Regulation“; Becker 2003:71). Henri Lefebvre, ein Zeitgenosse Raffestins, der zur selben Zeit wie Raffestin sein Buch über die „Produktion des Raums“ publizierte und dem Raffestin sehr nahestand, lehnte die Vorstellung eines physisch gegebenen Raums ab. Er räumte ein, dass dieser womöglich vorhanden sei, sich aber letzten Endes dem bewussten Denken entziehe und dementsprechend eine „Fiktion“ sei (Lefebvre 2006:330). Raffestin setzt diesem philosophischen Zugang im Sinne seines praxisorientierten Zugangs Grenzen: Der Raum, oder in anderen Worten,

### „Der rote Junge“ in der Kunstgeschichte

*Claude Raffestins Interpretation von «Manuel Osorio Manrique de Zúñiga», so der eigentliche Titel dieses Bildes, hat wenig mit kunstgeschichtlichen Interpretationen zu tun. Der als „roter Junge“ apostrophierte Manuel war der jüngste Sohn eines Grafen von Altamira und starb nur wenige Jahre nach der Fertigstellung dieses Bildes. Goya war zu dieser Zeit ein sehr gefragter Porträtmaler, wäre aber wahrscheinlich mit den bis dahin fertiggestellten Werken nicht in die Kunstgeschichte eingegangen. Ungefähr zur gleichen Zeit als Manuel starb, fiel Goya jedoch einer ungeklärten Krankheit zum Opfer, die ihn fast erblinden ließ, taub machte und zu Zuständen geistiger Ummachtung führte. Ab dieser Krankheit werden seine Bilder zum Teil sehr expressiv, furchteinflößend und auch sozialkritisch. Vor allem aufgrund der lauernenden Katzen im Hintergrund wird das Bildnis des „Roten Jungen“ immer wieder als Vorläufer dieser zweiten Schaffensphase von Goya interpretiert und der Junge wird abwechselnd als unschuldiges Kleinkind dargestellt, das sich der im Hintergrund lauernenden Gefahren nicht bewusst ist, oder als verschlagener Tierquäler, der sein Unbeteiligtsein zu sehr betont, als dass wir ihm glauben könnten. Schlussendlich sind es aber auch in den kunstgeschichtlichen Interpretationen die drei Katzen, einmal als Opfer und einmal als potenzielle Täter dargestellt, die dem Bild seine Ambivalenz und seine Suggestionskraft verleihen.*

das Verhältnis zwischen Mensch und Natur, ist seiner Ansicht nach sehr wohl vorhanden, und wird nicht vollständig durch soziale Verhältnisse ersetzt oder überdeckt.

### Vom Rohstoff zur Ressource

Ähnlich verhält es sich mit Raffestins Rohstoffbegriff, bei dem es sich wohl um das Kernstück seiner Geographie der Macht handelt. Hier trifft er die im Deutschen schwer wiederzugebende Unterscheidung zwischen „matières premières“ und „ressources“. Ich übersetze im Folgenden ersteres durch „Rohstoffe“ und zweiteres durch „Ressourcen“. Raffestin schreibt dazu folgendes:

„Rohstoffe befinden sich an der Erdoberfläche oder sind von dieser aus erreichbar und sind gleichzusetzen mit einem „Gegebenen“ weil sie vor jeder menschlichen Aktion existieren. In diesem Sinne entsprechen sie dem Raum, den wir bereits analysiert haben. [...] Die Eigenschaften der Rohstoffe sind [jedoch] nicht gegeben, sondern „erfunden“, insofern als sie einem analytischen Prozess entspringen.“ (Raffestin 1980:203; Übersetzung JK)

Raffestin nennt hier Kohle als Beispiel: Lange Zeit hatte sie keinen Nutzen, aber dann „erfand“ man einige ihrer Eigenschaften und sie wurde dadurch zu einer Ressource. Dieser Prozess ist jenem der

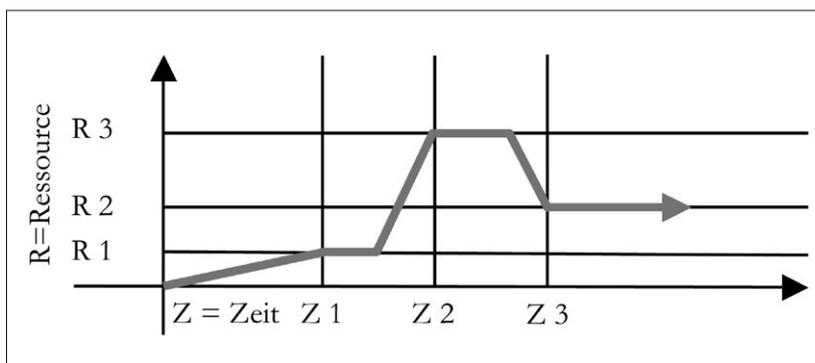


Schaubild: Die Prozesshaftigkeit der sozialen Konstruktion von Ressourcen (vgl. Raffestin 1980:206)

Inwertsetzung (die Verwandlung von allgemein zugänglichen Gütern in private Waren) vorgelagert und beinhaltet diesen zugleich teilweise. Angesichts dieser umfassenden Konstruiertheit von Ressourcen könnte man sich mit Lefebvre fragen, wo dann der „Rohstoff“ noch aufzufinden sei. Sobald man Kohle als solche benennt, schreibt man ihr doch schon gewisse Eigenschaften zu und macht sie damit zu einem sozialen Konstrukt. Die erstmalige Benennung von Kohle liegt mit Sicherheit weiter in der Menschheitsgeschichte zurück als ihre physische Verwendung (etwa als Zeichenutensil) und man könnte argumentieren, dass jede Benennung zu einer diskursiven Verwendung des Rohstoffs (etwa als Repräsentation einer Gottheit) führt. Auch diesem Problem geht Raffes-

tin bewusst aus dem Weg, indem er sich auf die Arena der Rohstoffpolitik beschränkt und den Übergang vom Rohstoff zur Ressource in Bezug auf seine physische Verwendung festsetzt. Ausgehend von diesen mehr oder minder bewusst gesetzten „blinden Flecken“ ist es ihm möglich, eine umso wirkmächtigere antipositivistische Kritik zu entfalten. Eine Ressource ist aus dieser Sicht kein Ding, sondern ein soziales Verhältnis, das die Befriedigung von Bedürfnissen ermöglicht. Das bedeutet auch, dass Ressourcen sich im Unterschied zu Rohstoffen beständig verändern können, weil sich ihre Nutzung verändert. Raffestin bringt an dieser Stelle das Beispiel des Feuersteins, der heute nur mehr in Ausnahmefällen eine Ressource darstellt, dessen physische Eigenschaften als Rohstoff sich aber seit der Steinzeit nicht verändert haben (siehe Schaubild).

Ausgehend von diesen Überlegungen entwickelt Raffestin das sogenannte ATR-Schema. Um eine Ressource entstehen zu lassen, braucht es einen Akteur (A), eine „Praktik oder anders ausgedrückt eine durch Arbeit mediatisierte Technik (T) und einen Rohstoff (R)“. Bei Technik „T“ handelt es sich um eine politische Kategorie bzw. ein kollektives Produkt. Der Zugang zum Rohstoff verändert zugleich die Umwelt und die Gruppe von Menschen, die in diese Form der Arbeitstechnik integriert sind. Daraus ergeben sich vier Idealtypen von AkteurInnen: Einfache

### Matières premières – Ressources

Die Übersetzung des Begriffspaares „matières premières – ressources“ in Rohstoffe und Ressourcen kommt dem Wortsinn des französischen Begriffspaares am nächsten, ist aber insofern problematisch, als der Begriff des Rohstoffs bei einer konsequenten Übernahme dieses Konzepts in die deutschsprachigen Sozialwissenschaften mehr oder weniger verschwinden würde. Besser wäre aus dieser Sicht das Begriffspaar Substanzen-Rohstoffe und damit die diskursive „Neuaufladung“ des Begriffs des Rohstoffs anstatt eines faktischen „Begriffsverbots“. Auf diese Weise könnte man direkt an die alltagsprachlichen Verwendungen des Begriffs Rohstoff anknüpfen und ihn umdefinieren, anstatt ihn aus dem Vokabular zu verbannen, so wie das im Laufe der letzten Jahrzehnte mit so vielen anderen Begriffen geschah (siehe etwa die gegenwärtigen Diskussionen über den globalen Süden, ehemals „Dritte Welt“, oder über den Begriff der „Entwicklung“). Ich gehe in diesem Artikel (wohl im Sinne Raffestins) pragmatisch vor: Raffestins Theorie wird sich wohl in nächster Zeit nicht im deutschen Sprachraum durchsetzen und ist in der vorgelegten Übersetzung des Begriffspaares Rohstoffe-Ressourcen leichter verständlich.

AkteurInnen (A), die weder über relevante (soziale oder anderweitige) Techniken (T) noch über Rohstoffe (R) verfügen; TechnikmonopolistInnen (AT); RohstoffmonopolistInnen (AR); und RessourcenmonopolistInnen, die sowohl (T) als auch (R) kontrollieren. Im Idealfall kooperieren all diese AkteurInnen, was zu drei Typen von Transfers führt: Transfer von Rohstoffen, Technologietransfer, und Transfer von Ressourcen bzw. weiterverarbeiteten Gütern. Weiterverarbeitung beginnt aus dieser Sicht bereits beim Rohstoffabbau, der ja nicht passieren würde, wenn der Rohstoff nicht zugleich eine Ressource wäre. In vielen Fällen ergibt sich so in der Abbauphase ein Doppelcharakter ähnlich dem Marx'schen Doppelcharakter von Waren und Gütern: Für viele AkteurInnen, v.a. im globalen Süden, die von Bergbauaktivitäten betroffen sind, besteht keine ersichtliche Verbindung zwischen Rohstoff und Ressource, weil letztere ihren Sinn erst durch ihre Verwendung in den Industrieländern erhält. Man denke etwa an Uranium, an seltene Erden oder an Lithium.

Die AkteurIn A ist in einer sehr schlechten Verhandlungsposition, weil sie weder über Rohstoffe noch Technologie verfügt. RessourcenmonopolistInnen (AR) hingegen verfügen über eine sehr dominante Position. Raffestin interessiert sich vor allem für die Positionen dazwischen: AkteurInnen, die entweder im Besitz von Rohstoffen (AR) oder im Besitz von (sozialen) Techniken bzw. Technologie (AT) sind. RohstoffmonopolistInnen (AR) sind einer räumlichen Beschränkung unterworfen. Der Rohstoff ist nur an bestimmten Orten vorhanden und muss von dort abtransportiert werden. Gleichzeitig verfügen sie aber theoretisch über viel Freiheit was die Zeit des Abbaus betrifft. Diese zeitliche Freiheit ist das fundamentale Machtmittel von Rohstoffkartellen wie der OPEC. Dass auch diese zeitliche Freiheit ihre Grenzen hat, wird etwa in den derzeitigen Debat-

ten über einen möglichen „Peak demand“ von Erdöl in den kommenden Jahrzehnten offenkundig (z.B. Crooks 2017). TechnikmonopolistInnen (AT) sind viel flexibler dem Raum gegenüber, sind jedoch mit einer zeitlichen Beschränkung konfrontiert: Technologien sind schnell veraltet, weshalb die BesitzerInnen versucht sein könnten, diese möglichst schnell mit möglichst großem Profit zu verbreiten. RohstoffmonopolistInnen versuchen also tendenziell auf zeitlicher Ebene zu maximieren und TechnikmonopolistInnen auf räumlicher (Raffestin 1980:219).

### **Zwei Steuerungskrisen: Die 1970er und die 2000er Jahre**

Im Gegensatz zu Marx und anderen ökonomischen Klassikern, die davon ausgingen, dass Preise auf lange Frist den „Wert“ und damit die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit für Produkte und Dienstleistungen widerspiegeln, versteht Raffestin den Markt zuallererst als ein Machtverhältnis und Preise als ein Ergebnis von Politik. In diesem Sinne sind alle Ressourcen Machtinstrumente oder können zu solchen werden (Raffestin 1980:229). Raffestin beschreibt auf dieser Basis grundlegende Veränderungen in den 1970er Jahren. Während bis in die 1960er Jahre auch in Europa ein Großraumdenken vorherrschte, das auf die vollständige Kontrolle von Rohstoffen und Techniken ausgerichtet war, etablierte sich mit dem Verlust der Kolonien immer stärker eine weniger raumgebundene Kontrolle, die dazu führte, dass sich die sogenannten „Terms of Trade“ für nicht-industrialisierte Staaten stetig verschlechterten: Der Erlös aus Rohstoffexporten im Vergleich zu importierten Fertigwaren aus den Industrieländern wurde immer geringer.

Raffestins Buch erschien 1980, wenige Jahre nach den Ölpreiskrisen, die seiner Ansicht nach eine Antwort der RohstoffmonopolistInnen auf diese Politik Europas waren.

Eine zweite Antwort, die ebenfalls von Raffestin genannt wird, ist der Import von Technologie. Im Zusammenhang mit den Unabhängigkeiten in Afrika und Asien fand auf dieser Basis in den 1960ern eine Welle des Aufbegehrens der RohstoffmonopolistInnen statt, die einherging mit der Gründung von Süd-Süd-Allianzen, Rohstoffkartellen und Nationalisierungen. Nach dem Vorbild der OPEC, deren Mitgliedsstaaten 1973 als Reaktion auf den Jom-Kippur-Krieg die Vervierfachung der Erdölpreise erzwangen, entstanden zahlreiche andere Rohstoffkartelle, etwa für Kupfer (CIPEC – Conseil intergouvernemental des pays exportateurs de cuivre) oder Bauxit (IBA – International Bauxite Association), die aber von geringerem Erfolg gekrönt waren (s. Knierzinger 2015:82f.; vgl. Raffestin 1980:221). Die in diesem Zusammenhang erfolgten Nationalisierungen betrafen hingegen fast alle Ressourcen und waren aus der Sicht der RohstoffmonopolistInnen sehr erfolgreich. So fiel die Erdölproduktion der sieben dominierenden westlichen Konzerne, der „Seven Sisters“, von nahezu 100 Prozent im Jahr 1950 auf unter 25 Prozent in den späten 1970er Jahren (Shafer 1986:929) und alle wichtigen Kupferproduzenten nationalisierten in nur sieben Jahren, von 1967 bis 1974, all ihre Minen (Zaire 1967, Zambia 1969, Chile 1971 und Peru 1974; Mingst 1976:267-278; für andere Rohstoffe siehe Shafer 1986:937 und Pritchard 2009:242). Die verbliebenen westlichen Unternehmen mussten höhere Steuern und höhere Auflagen in Bezug auf Arbeitsverhältnisse, Weiterverarbeitung und Mitbestimmung (v.a. der südlichen Regierungen) in Kauf nehmen. Diese Auflagen sollten unter anderem zu importsubstituierender Industrialisierung (ISI), also zur Ersetzung der ausländischen Importe durch den Aufbau von landeseigenen Industrien beitragen. In den folgenden beiden Jahrzehnten steigerte sich dadurch der Anteil der Indust-

rie am BIP (Bruttoinlandsprodukt) in diesen Staaten beträchtlich. Die Konsequenzen dieser Krise für Unternehmen und KonsumentInnen in den Industrieländern waren zum Teil sehr drastisch: Neben dem Anstieg der (Energie-)Preise, der die gesamte Gesellschaft betraf, kam es auch zu einem Verlust von Einflussphären und Profit der Konzerne durch Nationalisierungen und vor allem wurde die europäische Industrie immer anfälliger für Rohstoffverknappung. Letzteres wurde durch die Konkurrenz um Ressourcen mit den USA und der Sowjetunion in der Folge der Dekolonisierung verstärkt. Der neoliberale Umschwung ab den 1980er Jahren kann zum Teil als Antwort auf diese Krise verstanden werden. In Afrika ging dadurch der Anteil der Industrie am BIP wieder auf das verschwindend geringe Niveau vor der Unabhängigkeitswelle der 1960er Jahre zurück.

In den 2000er Jahren war die Ausgangslage aus Sicht einiger TechnikmonopolistInnen ähnlich: Deutsche wie auch französische Vertreter der Industrie warnten vor einem „Zweiten Kalten Krieg“ um Rohstoffe und beklagten die neue Rohstoffpolitik Chinas, die den Export einer Reihe von unverarbeiteten Rohstoffen immer stärker beschränkte (Grillo 2007; République française 2008). Aufgrund dieser und anderer Entscheidungen und Entwicklungen (u.a. rasantes Wirtschaftswachstum in China und anderen „Schwellenländern“ und starker Anstieg der Rohstoffspekulation) schnellten die Rohstoffpreise in die Höhe und die Knappheit einiger Rohstoffe, vor allem von Seltenen Erden, schien tatsächlich die Existenz einiger europäischer Konzerne (z.B. HerstellerInnen von Windkraftwerken und Elektromotoren) zu gefährden (European Commission 2010).

Im Vergleich zur Situation in den 1960er und 1970er Jahren war der Alarmismus der europäischen Industrie jedoch klar überzogen: Abgesehen von der Anwendung von Exportrestriktionen (deren Anwen-

dung innerhalb der WTO nicht klar geregelt ist) wurde der neoliberale Konsensus von den Exportstaaten nur in sehr geringem Ausmaß infrage gestellt. Es kam weder zu umfassenden Renationalisierungen (statt dessen fast ausschließlich Public Private Partnerships) noch zu effektiven Süd-Süd-Kooperationen oder neuen Rohstoffkartellen. Die langjährige Weigerung einiger OPEC-Minister, den Preisverfall von Erdöl infolge des weltwirtschaftlichen Abschwungs ab den 2010er Jahren zu begrenzen, zeigt, wie uneins der „Süden“ im Vergleich zu den 1970er Jahren gegenwärtig ist.

Raffestin zufolge haben TechnikmonopolistInnen vier Möglichkeiten, auf eine derartige Krise zu reagieren:

- Die Multiplizierung der Rohstofflieferanten
- Die Stabilisierung/Reduzierung der Importmengen durch eine intensivere Ausbeutung der vorhandenen Reserven, die Entwicklung von Ersatzstoffen oder die Reduktion der Nachfrage
- Die Aufrechterhaltung und Absicherung bisheriger Handelsbeziehungen durch bilaterale Abkommen
- Kooperationen mit anderen RohstoffimporteurInnen und die Suche nach multilateralen Lösungen (Raffestin 1980:231).

In beiden Krisensituationen wurden alle genannten Gegenstrategien angewandt. Australien etwa, das bis in die 1960er kein Bauxit abgebaut hatte, wurde unter anderem aufgrund des Aufbegehrens der traditionellen Bauxitlieferanten in Südamerika und Afrika zum dominierenden Produzenten, der von den 1970er Jahren bis heute durchgehend 30–40 % des weltweiten Bedarfs lieferte. Die bei weitem größten Bauxitreserven liegen hingegen in Guinea, dessen Anteil bei nur 5–10 % liegt (Knierzinger 2017). Vor allem die Erdölverknappung ab 1973 führte zu Versuchen, den Konsum einzuschränken, und trug zu technologischen Entwicklungen bei (z.B.

Elektromotoren und Fracking). Die europäische Ressourcenkrise der 2000er Jahre führte zu einigen neuen Bergbauprojekten innerhalb Europas (siehe etwa Seidler 2012) sowie zur Gründung der RA Rohstoffallianz AG, einem Zusammenschluss großer deutscher Konzerne (unter anderem BASF, Bosch Thyssen-Krupp, BMW und Daimler), der auf eine direkte Beteiligung in Bergbauunternehmen abzielt. In den USA ist in dieser Hinsicht vor allem der Fracking-Boom zu nennen. Im Vergleich zur „Nord-Süd-Kooperation“, die in den 1970ern im Zentrum stand (etwa durch die Stabilisierung von Rohstoffexporten, präferenziellen Marktzugang und „Entwicklungshilfe“), basiert die Rohstoffpolitik des neuen Jahrtausends noch stärker auf Zwang und Drohungen: Militäretats wurden angehoben (Carmody 2011:8), Militäreinsätze konnten klar mit Rohstoffinteressen in Verbindung gebracht werden (siehe etwa das Mali-Engagement Frankreichs) und an die Stelle multilateraler Abkommen neokolonialer Prägung (Lomé I-IV) traten bilaterale Handelsverträge (vor allem im Rahmen der „European Partnership Agreements“), die vor allem auf freie Märkte abzielten und Exportrestriktionen verhindern sollten. Letzteres wurde schlussendlich 2014 durch eine WTO-Entscheidung erreicht, die es China verbot, seine Exporte von unverarbeiteten Rohstoffen weiter zu beschränken (Küblböck 2014:94). Ganz im Sinne des neoliberalen Konsensus akzeptierte die chinesische Führung diese Entscheidung und beendete damit auch ähnliche Versuche in zahlreichen anderen Staaten des „Südens“, die eigenen Rohstoffe im Land weiterzuverarbeiten.

## Conclusio

Dieses vorläufige Ende des neuerlichen „Gerangels“ um die verbleibenden Ressourcen führte zu ähnlichen Ergebnissen wie das sogenannte „verlorene Jahrzehnt“ der 1980er

Jahre. Klassische RohstoffmonopolistInnen, darunter die meisten rohstoffreichen Staaten Afrikas, blieben abhängig von klassischen TechnikmonopolistInnen, d.h. von Konzernen und Regierungen rohstoffarmer Industrieländer. Sie schafften es mit einigen wenigen Ausnahmen nicht, die sich während der Boomphase der 2000er Jahre kurzfristig ändernden Machtverhältnisse auf Dauer zu stellen. Interessant in Bezug auf beide Krisen ist die Entstehung neuer RessourcenmonopolistInnen (also AkteurInnen, die sowohl über Rohstoffe als auch die nötigen Praktiken verfügen, um diese in Ressourcen zu verwandeln) und der Bedeutungswandel dieser Gruppe von AkteurInnen. Eine RessourcenmonopolistIn im Raffestin'schen Sinne zu sein, bedeutet nicht mehr unbedingt, im globalen Machtgefüge eine dominante Position einzunehmen, und der Wandel der alten Industriestaaten von Ressourcen- zu TechnikmonopolistInnen ging bisher nur in geringem Maße mit einem Bedeutungsverlust dieser Staaten einher.

Waren RessourcenmonopolistInnen aus weltstheoretischer Perspektive bis in die Nachkriegszeit vor allem Staaten des Zentrums, so handelt es sich dabei heute vor allem um AkteurInnen der Semi-Peripherie – oder, um auf das Bild des „Roten Jungen“ zurückzukommen, um Goyas Katzen, die den jungen Adligen bisher lieber umschurren als ihre Krallen einzusetzen. Mit Jennifer Bair (Bair 2010) könnte man sich in dieser Hinsicht fragen, ob die gegenwärtige Dominanz von TechnikmonopolistInnen nur eine vorübergehende ist, oder ob die Kontrolle von Verbrauchermärkten und Marketing mit dem Aufstieg von käufergesteuerten Güterketten (Gereffi 1997:116f) tatsächlich so zentral wurde, dass auch RessourcenmonopolistInnen permanent in der Semi-Peripherie verbleiben können. Chinas Aufstieg scheint die klassische Sicht Raffestins zu bestätigen. Das Reich der Mitte ist zweifelsoh-

ne nicht mehr weit davon entfernt, selbst (wieder) der global dominierende „Rote Junge“ im Sinne Raffestins zu werden (und bei dieser Gelegenheit andere „rote“ Elemente mehr und mehr abzulegen; siehe etwa den kürzlich erfolgten Rollentausch von China und den USA in Bezug auf die Freihandelsideologie). China verfügt seit einigen Jahren nicht nur über die notwendige Technologie zur Weiterverarbeitung seiner Rohstoffe (T), sondern auch über einen global bedeutenden Verbrauchermarkt.

Für viele afrikanische RohstoffmonopolistInnen stellt sich hingegen weiterhin die Frage, ob es sich im Falle von *Ressourcen* wie Uranium (siehe etwa die aktuelle Diskussion über neue Kernkraftwerke in Südafrika; Huffpost 2017), Seltenen Erden (Coles und Brown 2017) oder

Bauxit wirklich um *soziale Verhältnisse* handelt, von denen diese in absehbarer Zeit profitieren könnten. Im Sinne Raffestins wäre es in diesen Fällen vielleicht eher angebracht, „auf Zeit zu spielen“ und die Rohstoffe im Boden zu lassen, solange sie nicht im Land in Ressourcen umgewandelt werden können. Damit könnten RohstoffmonopolistInnen (AR) ihr Atout gegenüber TechnikmonopolistInnen (At) ausspielen, die Raffestin zufolge größerem Zeitdruck ausgesetzt sind. Dies könnte nicht nur dazu beitragen, globale Ungleichgewichte zwischen Nord und Süd zu verringern, sondern würde auch etablierte „rote Jungen“ wie die USA und die Europäische Union dazu zwingen, ihre Ressourcenpolitik stärker nach ökologischen Gesichtspunkten auszurichten.

## LITERATUR

- J. BAIR, *Globaler Kapitalismus und Güterketten. Rückblick und Ausblick*, in: K. FISCHER/C. RAINER/C. STARITZ (Hg.), *Globale Güterketten – Weltweite Arbeitsteilung und ungleiche Entwicklung*. Wien 2010, 24-43.
- J. BECKER, *Beiderseits des Rheins. Regulationstheorie und emanzipatorische Politik*, in: U. BRAND/W. RAZA (Hg.), *Fit für den Postfordismus? Theoretisch-politische Perspektiven des Regulationsansatzes*. Münster 2003, 58-76.
- P. CARMODY, *The new scramble for Africa*. Cambridge 2011.
- I. COLES/M. BROWN, *Africa holds promise of rare earth riches*, in: *Financial Times*, 06.03.2017.
- EUROPEAN COMMISSION, *Critical raw materials for the EU. Report of the Ad-hoc Working Group on defining critical raw materials*. Brussels 2010. Online verfügbar unter: [http://ec.europa.eu/enterprise/policies/raw-materials/files/docs/report-b\\_en.pdf](http://ec.europa.eu/enterprise/policies/raw-materials/files/docs/report-b_en.pdf) [8. Juli 2012].
- M. FOUCAULT, *L'Ordre du discours*. Paris 1971.
- G. GEREFFI (1997): *Global Production Systems and third world development*, in: B. STALLINGS (Hg.), *Global change, regional response: the new international context of development*. Cambridge 1997, 100-143.
- U. GRILLO, *Die Erwartungen der Industrie an eine strategische Rohstoffpolitik*. Berlin 2007. Online verfügbar unter: [http://www.braunkohle-forum.de/files/rede\\_bdi-rohstoffkongress\\_2007.pdf](http://www.braunkohle-forum.de/files/rede_bdi-rohstoffkongress_2007.pdf) [8. Juli 2012].
- W. HOFFMANN, *Goya. Vom Himmel durch die Welt zur Hölle*. München 2005.
- HUFFPOST, *What Now For South Africa's Nuclear Energy Plans?* Online verfügbar unter: [http://www.huffingtonpost.co.za/2017/04/26/all-deals-are-off-for-sas-nuclear-energy-plans\\_a\\_22056296/](http://www.huffingtonpost.co.za/2017/04/26/all-deals-are-off-for-sas-nuclear-energy-plans_a_22056296/) [20. Mai 2017].
- F. R. KLAUSER, *Thinking through territoriality: introducing Claude Raffestin to Anglophone sociospatial theory*, in: *Environment and Planning D: Society and Space* 30 (2012), 106-120.
- J. KNIERZINGER, *Bauxite Mining in Africa: Transnational Governance and Development*. London 2017.
- J. KNIERZINGER, *Corporate control in Guinean bauxite towns: How to jump off a lion* (Dissertation). Leipzig 2015.

- K. KÜBLBÖCK, Can 'Undistorted Access' Lead to Inclusive Development? The EU Raw Materials Initiative and Possible Effects upon Resource-Based Development in Africa, in: *Journal für Entwicklungspolitik* 30 (2014) 3.
- H. LEFEBVRE, Die Produktion des Raums, in: J. DÜNNE/S. GÜNZEL (Hg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main 2006.
- K. A. MINGST, Cooperation or illusion: an examination of the intergovernmental council of copper exporting countries, in: *International Organization* 30 (1976) 2, 263-287.
- W. PRICHARD, The Mining Boom in Sub-Saharan Africa. Continuity, Change and Policy Implications, in: R. SOUTHALL/H. MELBER (Hg.), *A New Scramble for Africa? Imperialism, Investment and Development*. Scottsville-Kwazulu-Natal 2009, 240-273.
- C. RAFFESTIN, *Pour une géographie du pouvoir*. Paris 1980.
- REPUBLIQUE FRANCAISE, *Défense et Sécurité nationale. Livre blanc. Les Débats*. Paris 2008.
- C. SEIDLER, Rohstoffe im Erzgebirge: Das neue Bergeschrei, in: *Spiegel Online*, 10.09.2012.
- D. M. SHAFER, Undermined: The Implications of Mineral Export Dependence for State Formation in Africa, in: *Third World Quarterly* 8 (1986) 3, 916-952.
- R. SOUTHALL/H. MELBER (Hg.), *A New Scramble for Africa? Imperialism, Investment and Development*. Scottsville-Kwazulu-Natal 2009.
- I. WALLERSTEIN, Aufstieg und künftiger Niedergang des kapitalistischen Weltsystems. Zur Grundlegung vergleichender Analyse, in: D. SENGHAAS/A. HAMZA, *Kapitalistische Weltökonomie. Kontroversen über ihren Ursprung und ihre Entwicklungsdynamik*. Frankfurt am Main 1979, 31-63.
- M. WEBER, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Tübingen 1972.
-

## Erdöl und Erdgasförderung in der Arktis Das Beispiel Russland

Die Arktis ist reich an Erdöl- und Erdgasvorkommen und steht somit im Zentrum der Interessen von Geopolitik und von internationalen Konzernen. Neben technologischen und geologischen Dimensionen hat deren Förderung auch eine soziale. Menschen in den Abbaugebieten sind durch Umweltverschmutzung oder auch durch Veränderungen ihrer indigenen Lebensweise oft nachhaltig beeinträchtigt. Gleichzeitig ist die Petroindustrie ein lokaler und überregionaler Arbeitgeber, auf dessen Einkommen Menschen schwer verzichten können, ebenso wenig wie dies die Staatshaushalte zu tun gedenken. Mit einem geschichtlichen Rückblick in die Sowjetunion, stadtforscherischen Betrachtungen sowie mit Einblicken in das Leben der mobilen Arbeitskräfte fokussiert der Beitrag auf die Erdöl- und Erdgasindustrie in Russland, welches der wichtigste Lieferant für die EU ist. Abschließend kommt es zu Überlegungen, wie diese Industrie sozial nachhaltig operieren könnte.

Ein Leben ohne Erdöl ist heutzutage kaum vorstellbar. Verkehr, Heizung, Möbel, Computer und Handys, Bekleidung, Plastiktüten, Medikamente und vieles mehr kommen ohne diesen wertvollen Rohstoff nicht aus. Während Erdöl Mitte des 19. Jahrhunderts zum ersten Mal gefördert wurde, stieg der weltweite Verbrauch im 20. Jahrhundert ins Immense, was zu massivem CO<sub>2</sub>-Ausstoß führte. Damit haben die fossilen Brennstoffe, wie auch Erdgas einer ist, zur Erderwärmung und zum Klimawandel zentral beigetragen.

In diesem Beitrag liegt der Fokus auf der Arktis, die in den letzten

Jahrzehnten zum neuen Hotspot der Petroindustrie geworden ist. Laut Prognosen sollen sich nördlich des Polarkreises – an Land und im Ozean – etwa 22% der weltweiten unentdeckten Erdöl- und Erdgaslagerstätten befinden (Seidler 2008); im Detail sind das 30% der Erdgas- und 13% der Erdölvorkommen (Spiegel Online 2009). Somit unternehmen die Arktisanrainerstaaten sowie internationale Konzerne intensive Anstrengungen, Technologien und rechtliche Regelwerke zum Abbau in diesen schwer zugänglichen Regionen zu entwickeln.

Hier werden insbesondere die sozialen Aspekte der Erdöl- und Erdgasförderung am Beispiel der russischen Arktis gezeigt. Die Sowjetunion bzw. die Russländische Föderation hat bereits ein halbes Jahrhundert Erfahrung in der Förderung in extremen Permafrostgebieten; z.B. in Sibirien und in der Arktis. Darüber hinaus wird der Westen Europas direkt aus Russlands arktischen Gasfeldern beliefert. Das Erdgas von Novy Urengoy, der „russischen Gashauptstadt“ in der Arktis, braucht sieben Tage, bis es durch die Pipelines zum europäischen Gasverteilerkreuz nach Baumgarten nordöstlich von Wien kommt. Wir sind somit mit der Arktis technologisch und sozial direkt verbunden.

Um Fördergebiete zu entwickeln, bedarf es neben ausgereiften Technologien auch einer riesigen Anzahl an Arbeitskräften. Man denke im Anlagenbau etwa an die Errichtung von Bohrplattformen, Raffinerien, Pumpstationen, Pipelines, Verwaltungsgebäuden oder Straßen. Hinzu kommen dann der Bedarf an

MitarbeiterInnen für die eigentliche Förderung und die Wartung der Anlagen. Aber auch der Transport- und Dienstleistungssektor in den mit dieser Industrie entstandenen Städten sind wichtige Arbeitgeber.

### Die Potenziale der Arktis

In der Arktis und Subarktis werden in Nordamerika, in Norwegen und auch in Russland schon seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts Erdöl und Erdgas gefördert. Die Arktis ist weiterhin die Zukunftshoffnung der internationalen Rohstoffindustrie. Die schon genannten riesigen Vorkommen, vor allem im arktischen Schelf (Festlandsockel) führten in den letzten Jahren zu Grenzstreitigkeiten und damit zu Konflikten innerhalb der Gruppe der Arktisanrainerstaaten über die Eigentümerschaft der potenziellen arktischen Abbaugebiete. Auch wächst das Interesse von China an den arktischen Rohstoffvorkommen, wie seine politischen Aktivitäten in der Beziehung zum Arktischen Rat (ein zwischenstaatliches Forum zum Interessenausgleich zwischen den arktischen Anrainerstaaten, gegr. 1996) und seine verstärkten Forschungen in dieser Region zeigen (Lackenbauer/Lajeunesse 2016).

Allerdings rücken negative Erfahrungen in arktischen Gewässern, wie die im Jahr 2012 beschlossene Auf-Eis-Legung der Aktivitäten rund um das *Shtokman Gasfeld* in der Barentssee zeigte, den Traum vom „schwarzen“ und „blauen“ Gold des Hohen Nordens in weitere Ferne. Aktuell sind die Technologien teilweise noch zu unausgereift, die Projekte insgesamt zu teuer und deren potenzielle Abwicklung risikoreich aufgrund der stürmischen See und der unvorhersehbaren Entwicklung der arktischen Eisdecke, um tatsächlich operieren zu können. Dennoch muss man mit einem weiteren Rückgang des durch den Klimawandel schon rapide schmelzenden Eises rechnen, das die Nord-

ost- und Nordwestpassagen schiffbar macht und auch bei abzusehenden technologischen Innovationen die Rohstoffförderung tatsächlich ermöglicht (Wilson/Stammler/Saxinger 2016).

### Die Endlichkeit eines nicht-erneuerbaren Rohstoffs

Da es sich bei Erdöl und Erdgas um nicht-erneuerbare Ressourcen handelt, spricht man seit einigen Jahrzehnten immer besorgter vom *Peak Oil*, dem globalen Ölfördermaximum, also dem Zeitpunkt, an dem die Vorkommen ihren Zenit überschritten haben und nun die Fördermöglichkeiten dem Ende zu gehen. Dieser Zeitpunkt ist für einzelne Förderstätten relativ genau berechnet; in Bezug auf das weltweite Vorkommen verändern sich diese Berechnungen jedoch ständig und können nicht eindeutig festgemacht werden. Dies hängt mit immer intensiveren Explorationen und neuen Fundstellen zusammen, die oft immer schwieriger zu erreichen und abzubauen sind. Das kann beispielsweise in der Tiefsee weitab von

den Küsten oder unter dem Eis der Arktis sein. Auch die Einführung des Abbaus sogenannter nicht-konventioneller Petro-Ressourcen zögert den *Peak Oil* hinaus. Hier sind Technologien wie das *Hydraulic Fracturing*, auch *Fracking* genannt, sowie der Abbau von Ölsand zu nennen. Diese unkonventionellen Ressourcen gelten als besonders umweltschädlich sowie energie- und kostenintensiv in der Produktion.

### Schaden und Nutzen der Erdöl- und Erdgasförderung für die Bevölkerung

Von den Staaten wurden die Weiten der Arktis im Zuge ihrer Kolonisierung oftmals als leere Räume, die es zu erschließen gab, wahrgenommen. Wahrnehmung und Lebensrealitäten der UreinwohnerInnen wurden dabei ausgeblendet. Denn seit Jahrtausenden ist die Arktis von unzähligen indigenen Ethnien bewohnt, die jagen, fischen und die Früchte der Tundra und Taiga sammeln. Insbesondere Rentiernomaden in Russland leiden heutzutage unter der Erdöl- und Erdgasförde-

rung, wenn die Weide- und Wandergebiete, die sich über Tausende von Kilometern erstrecken, von Anlagen und Pipelines durchzogen oder von Umweltverschmutzung betroffen sind. Dieser Umstand ist dann schwerwiegend, wenn es den Indigenen an echten Mitspracherechten in der Ausgestaltung dieser Industrieaktivitäten fehlt.

Das Prinzip der Konsultation bei der Entwicklung von Projekten, auch *Free Prior Informed Consent* genannt, wird nicht überall ausreichend beachtet, obwohl es in der *United Nations Declaration on the Rights of Indigenous Peoples* (UNDRIP) festgeschrieben ist. Es wird z.B. in Russland am riesigen *Bovanenka Gasfeld* auf der Jamal-Halbinsel in Nordwest-Sibirien zwar Rücksicht auf die Rentiernomaden genommen, wenn beispielsweise Übergänge bei Straßen und Unterführungen bei Pipelines gebaut werden; dennoch führt z.B. zurückgebliebener Industrieschrott zu Verletzungen bei nomadisierenden Tieren und Menschen. Es kommt auch zu einzelnen Entschädigungszahlungen an indigene Gruppen. Sie

*Erdöl und Erdgas kommen oft gemeinsam vor und entstanden durch Prozesse der Verdichtung von organischen Materialien, z.B. von Algen und anderen marinen Lebewesen. Durch Druck und Hitze über Millionen von Jahren entwickelten sich die heutigen geologischen Lagerstätten. Erdgas in Österreich gilt mit einem Alter von 20 Millionen Jahren als geologisch noch jung.*

*Neben den „konventionellen“ Ressourcen kennt man auch sogenannte „nicht konventionelle“ Erdgas- und Erdölvorkommen und deren entsprechende Fördertechniken. Zu letzteren gehören „Hydraulic Fracturing“, auch „Fracking“ genannt, oder der Abbau von Teersand (auch Ölsand genannt), wie er in Kanada stattfindet. Beide Fördertechniken gelten als teuer und besonders problematisch hinsichtlich ihrer Umweltauswirkungen. In den letzten zehn Jahren etwa intensivierten die USA die Frackingtechnologien und konnten sich nunmehr auch als Exportland positionieren. Der hohe Produktionsanstieg aufgrund von Fracking von Erdöl und Erdgas trug neben anderen Faktoren wesentlich zum aktuell relativ niedrigen Preis dieser Rohstoffe auf dem Weltmarkt bei.*

*Die Platzierung von Erdöl und Erdgas auf dem Weltmarkt hängt ganz zentral von den vorhandenen Transportinfrastrukturen ab. Europa ist mit der Fertigstellung der „Druzhba-Pipeline“ („Freundschaftspipeline“) im Jahre 1964 unmittelbar mit den Gasfördergebieten in der Sowjetunion verbunden. Die Sowjetunion bzw. die Russische Föderation gilt als wichtiger Gaslieferant für Europa, weshalb die 2011 eröffnete „North Stream Pipeline“ von Russland über die Ostsee nach Deutschland noch laufend weiter ausgebaut wird. Russland baut aktuell seine Erdölpipelines aus, um vor allem den Markt in China zu bedienen. International setzt man gegenwärtig aber zusätzlich auf die viel flexiblere Transportvariante über die Meere. Flüssiggas (LNG/liquified natural gas) und Erdöl werden mit Tankschiffen exportiert, was eine höhere Gefahr für die Umwelt darstellt, angesichts des hohen Tankeraufkommens und der damit verbundenen Gefahr von Unfällen, die zu schweren ökologischen Katastrophen führen können. Weiters müssen weltweit Häfen gebaut und ausgebaut werden, in denen Schiffe mit entsprechend hohem Tiefgang beladen werden können. Dies führt zu enormen Veränderungen der maritimen Umwelt und zieht Proteste der lokalen Bevölkerung und von Umweltschutzorganisationen nach sich. Die Mitspracherechte der indigenen Bevölkerung werden bei großen und bezüglich der Gefahren für die Umwelt umstrittenen Pipelineprojekten oftmals ignoriert. Dies ist aktuell beim Bau der „Dakota Access Pipeline“ (DAPL) in den USA der Fall und führte zu offenen Konflikten zwischen lokaler Bevölkerung, Indigenen, staatlichen Behörden und Politik.*

werden mit Treibstoff für Schneemobile beliefert oder können die Gesundheitseinrichtungen in den Arbeitercamps nahe der Betriebsanlagen nutzen. Dennoch stehen solchen Leistungen tiefe Einschnitte in das Alltagsleben und damit auch in die indigene Kultur gegenüber und können die negativen sozialen und Umweltauswirkungen nicht kompensieren.

In Alaska brachte die Errichtung der *Trans-Alaska-Pipeline* neue politische Verhältnisse. Im Zuge der Errichtung der fast 1.300 km langen Ölpipeline von der Prudhoe Bay zum Hafen von Valdez im Prince William Sound wurde 1971 der *Alaska Native Claims Settlement Act* (ANCSA) unterzeichnet. Dieser regelte die Besitzansprüche über das Land von indigenen Gruppen. Auf Basis des *Alaska Permanent Fund* (APF) erhalten alle BewohnerInnen des Bundesstaates, indigene und nicht-indigene, einen jährlichen Gewinnanteil des Fonds, der mit 25% der staatlichen Einnahmen aus der Erdölförderung gespeist wird. In Norwegen, dem siebtgrößten Erdölexporteur der Welt, werden im Staatlichen Pensionsfonds, auch Ölfonds genannt, Einnahmen aus der Erdölförderung geparkt; es gehört damit zu den reichsten Ländern weltweit. Aufgrund der strengen ethischen Vorgaben werden neuerdings Investments des Fonds in Schwellenländern zunehmend kritisiert.

### **Monoindustrielle Städte in Russlands Arktis**

Novy Urengoy, das russische Zentrum der Erdgasförderung, liegt am nördlichen Polarkreis in Westsibirien. Das Urengoyer Gasfeld und umliegende Lagerstätten wurden in den 1970er Jahren erschlossen. Anfang der 1980er Jahre entstand dann die völlig aus dem Nichts heraus errichtete Stadt in der Tundra, die heute etwa 110.000 EinwohnerInnen zählt. Wie schon bei der Erschließung der Erdölindustriestäd-

te im Westsibirischen Tiefland in den 1960er Jahren weiter südlich, wurden auch im Fall Novy Urengoy die Arbeitskräfte in den arktischen Norden vom Staat verschickt. Nicht mehr wie bis Mitte der 1950er Jahre, als Industriestädte in der Sowjetunion nur mit ZwangsarbeiterInnen im sogenannten *Gulag*-System erschlossen werden konnten, entwickelte man nun ein ausgeklügeltes System, das Menschen freiwillig in die klimatisch unwirtlichen Gebiete übersiedeln ließ. Vor allem der *Komsomol*, die Jugendorganisation der kommunistischen Partei (KPdSU), rekrutierte ArbeiterInnen, Fachkräfte und UniversitätsabsolventInnen für das so beworbene „Abenteuer im Norden“ oder auch die sogenannte „Eroberung des Nordens“. Parteimitglieder wurden für diese „patriotische Aufgabe“ bevorzugt.

Nicht nur großzügige finanzielle Zulagen waren ein Anreiz, sondern auch die relativ gute Versorgung mit Konsumgütern und Lebensmitteln, die es andernorts in der Sowjetunion nur selten gab. Man konnte sich ohne die üblichen Wartezeiten bald ein Auto kaufen und nach und nach wurde guter Wohnraum zugeteilt. Die Menschen, die sich „Pioniere Novy Urengoy“ nennen, erzählen heute noch mit Stolz, wie sie in den 1980er Jahren „mit eigenen Händen ihre Stadt erbaut“ hatten. Die staatliche Erdgasindustrie war neben dem Kerngeschäft sowohl für die gesamte städtische Infrastruktur als auch für die Bereitstellung der sozialen und kulturellen Einrichtungen zuständig. Vollbeschäftigung war die Regel und viele Familien oder auch Singles, die dann Familien gründeten, zogen in den Norden. Ein blühendes Stadtleben entwickelte sich. Nach dem Zerfall der Sowjetunion wurde die gesamte Gasindustrie in das Unternehmen *Gazprom* eingegliedert, das als sogenannter stadterhaltender Betrieb mit seinen Tochterunternehmen der größte Arbeitgeber ist (Saxinger 2016).

### **Veränderungen in mono-industriellen Städten nach dem Zerfall der Sowjetunion**

Die Erdöl- und Erdgasindustrie kam Anfang der 1990er Jahre unter Druck und vor allem Teile der Erdölindustrie wurden privatisiert oder es entstanden staatliche *Joint Ventures*. Auch in Novy Urengoy lagerte das Staatsunternehmen *Gazprom* zusehends Bereiche, die nicht zum Kerngeschäft gehörten, aus oder verkaufte Teile des Unternehmens an private Investoren. Kindergärten, Gesundheitseinrichtungen und andere soziale und kulturelle Einrichtungen gingen an die unterfinanzierte Stadtverwaltung über und auch vormals staatliche oder *Gazprom*-eigene Hotels, Cafés und Restaurants wurden privatisiert. Gerade in den 1990er Jahren, als der Erdölpreis massiv gesunken war, Produktion und Explorationen zurückgingen, verließen Zehntausende Menschen die Stadt. Immer mehr ArbeiterInnen waren nur noch als sogenannte FernpendlerInnen angestellt, die im Monatszyklus zur Schicht in den Norden fuhren. Gerade in den 1990er Jahren gab es immer mehr Überlegungen, kleinere Erdöl- und Erdgasstädte rückzubauen (Saxinger 2016).

Das änderte sich jedoch in den 2000er Jahren, als sich der Ölpreis erholt und ein „Boom“ eintrat, die Anlagen modernisiert und Produktion und Neuerschließungen angekurbelt wurden. Heute ist die nach wie vor für Ausländer „geschlossene Stadt“ ein Ort, der Menschen aus allen Teilen der Russländischen Föderation und den Ländern der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS) anzieht, die ihr Glück im Erdgasgeschäft oder im Dienstleistungssektor suchen. Die Stadt hat sich nach dem sogenannten *Bust*, dem Niedergang aufgrund der niedrigen Weltmarktpreise für Rohstoffe und den Wirren im Zuge des Zusammenbruchs der Sowjetunion, erholt. Nach dem neuerlichen Einbruch des

Ölpreises 2014 ging die Produktion nicht mehr im zuvor gesehen Ausmaß zurück, denn Russland war auch unter diesen schwierigen Bedingungen von den Einnahmen aus Erdöl und Erdgas abhängig (Wilson/Stammler/Saxinger 2016).

### Fernpendeln in den Norden

Ferngependelt wird in Alaska und in Norwegen schon seit etwa 40 Jahren; seit der Erschließung der *North Slopes* in Alaska und dem Bau der Trans-Alaska-Pipeline, oder seit der Errichtung der norwegischen Bohrplattformen in der umliegenden See. Fernpendeln bedeutet, dass Beschäftigte für mehrere Tage oder Wochen in Camps nahe des Arbeitsplatzes leben und dann für kurze Zeit zur Erholung wieder nach Hause fahren oder fliegen, da ein tägliches Pendeln aufgrund von Entfernung oder unzureichender Transportverbindungen nicht möglich ist.

In Russland war in den 1990er Jahren das Fernpendeln in den Norden für viele Menschen eine wichtige Beschäftigung, als das Land und vor allem der ländliche Raum durch die politischen Umbrüche wirtschaftlich im Argen lagen. Im Vergleich zu anderen Sektoren war die angeschlagene Erdöl- und Erdgasindustrie in der Arktis und in Sibirien dennoch ein interessanter Arbeitgeber. Vor allem Männer machten sich auf, um ihr Glück im Norden zu suchen und fuhren oft ohne bestehende Arbeitsverträge in das finanzielle und soziale Ungewisse. Während manche gutes Geld machen konnten, strandeten viele nachgerade in den Städten des Nordens und konnten, wenn überhaupt, nur illegale Beschäftigung finden, für die der Lohn oft nicht ausbezahlt wurde (Saxinger 2016; Öfner 2017).

Dennoch blieb der Norden für Viele bis heute attraktiv und es gibt nun seriöse Agenturen, die Jobs im Norden vermitteln. Flug-, Bus- und Zuglinien verkehren zwischen Moskau oder vielen Städten Süd- und Zentralrusslands und den ark-

tischen und sibirischen Industriestädten entsprechend den Schichtzyklen der Industrie. Etwa eine Million Menschen in Russland sind heute in der Erdöl- und Erdgasbranche beschäftigt. Ein Großteil davon sind FernpendlerInnen. Sie reisen für Schichten von vier bis zu acht Wochen in den Norden und kommen dann für ein paar Wochen Zwischenschicht wieder zurück nach Hause in den Süden. Während man von Moskau vier Stunden nach Novy Urengoy fliegt, so fährt man mit dem Zug dreieinhalb Tage. Das heißt, von einem Monat Zwischenschicht verbringt man eine Woche im Zug. Dennoch verkehren mehrmals täglich volle Züge.

Vor allem den ArbeiterInnen bezahlen die Firmen nur das Zugticket, während den IngenieurInnen das Flugticket abgegolten wird. Gazprom betreibt sogar eine firmeneigene Fluglinie, *Gazprom Avia*. Aber auch Beschäftigte aus den sibirischen und arktischen Städten pendeln fern. Nachdem die Lagerstätten zusehends entfernter von den Städten erschlossen werden, arbeiten sie in Zwei-Wochen-Rhythmen, da ein tägliches Heimkehren aufgrund der nun weiteren Entfernungen, aber auch aufgrund der Witterungs- und Straßenbedingungen nicht möglich ist.

### Russlands Staat und seine Rohstoffe

Für Russland sind die Einnahmen aus dem Erdöl- und Erdgasgeschäft unverzichtbar, wenn sie, wie heutzutage, die Hälfte des staatlichen Haushalts speisen (Gustafson 2012). Russland ist als weltweit zweitgrößter Erdgaslieferant (nach den USA, die durch *Fracking* Russland überholen konnten) und größter Erdöllieferant (vor Saudi Arabien) nicht nur abhängig von seinen Rohstoffen, sondern schafft auch Abhängigkeiten aufseiten der Abnehmer. Man bedenke, dass Russland der Hauptlieferant in die Europäische Union ist, mit knapp 28% der gesamten Importe bei Erdöl

und 30% bei Erdgas (Eurostat 2017). Geliefert wird über die 1964 fertiggestellte *Freundschaftspipeline*, die durch die Ukraine führt, sowie über die 2011 eingeweihte *Northstream Pipeline*, die durch die Ostsee nach Deutschland führt.

Während das russische Gasgeschäft auch nach der Umbruchperiode Anfang der 1990er Jahre vor allem in staatlicher Hand verblieb, kam es im Erdölsektor zu großen Privatisierungen. Dieser Trend kehrte sich jedoch nach der Machtübernahme durch Präsident Vladimir Putin um. In den 2000er Jahren wurden vermehrt wieder Anteile von privaten Firmen vom Staat rückgekauft oder durch Gerichtsverfahren wieder in den Staat oder in staatsnahe Betriebe eingegliedert.

Wenngleich Russland heute vor allem im Bereich der Erschließung der Arktis von ausländischer Technologie abhängig ist und internationale Unternehmen mit russischen *Joint Ventures* bilden, so verbleiben die Explorationslizenzen für Erdöl- und Erdgasfelder in der Vergabehand des Staates und damit unter seiner Kontrolle (Saxinger 2016). Allerdings machen die von USA und EU verhängten Wirtschaftssanktionen gegenüber Russland seit 2014 (aufgrund des Ukraine-Konflikts) der Petroindustrie zu schaffen, wenn z.B. bestellte Gerätschaften nicht ausgeliefert werden können (Wilson/Stammler/Saxinger 2016). Trotzdem investieren internationale Unternehmen aus Deutschland, Norwegen, Italien und anderen Ländern sowie aus Österreich – wie neuerdings das Unternehmen OMV – in Russlands Gasfelder.

### Neoliberale Beschäftigungsverhältnisse in der russischen Petroindustrie

Seit den 2000er Jahren sind aufgrund der Privatisierungen im Erdöl- und Erdgassektor die Löhne stark gefallen. Das bislang unbekannte Phänomen Arbeitslosigkeit gehört nun auch zur Lebensrealität

der Novy UrengoyernInnen und anderer BewohnerInnen der Petroindustriestädte des Nordens – wenngleich die Arbeitslosenrate, verglichen mit anderen russischen Regionen, viel geringer ist. Eine sichere langfristige Beschäftigung mit finanziellen Zulagen und guten Löhnen gibt es heute z.B. nur noch bei *Gazprom*, *Rosneft* oder anderen staatsnahen und internationalen Konzernen. Bei diesen Unternehmen gibt es allerdings einen massiven Wettbewerb um gute Jobs.

Der Dienstleistungssektor, der Anlagenbau und andere private Unternehmen operieren oft mit prekären Zeitverträgen und geringer

Entlohnung. Vielfach kommt es zu illegaler Beschäftigung und die Auszahlung der Löhne ist bei Arbeitsverhältnissen im Graubereich nicht immer sicher. Dennoch sind die Durchschnittsgehälter im Norden, wie z.B. im Jamal Nenzischen Autonomen Kreis, zu dem Novy Urengoy gehört, fast drei Mal so hoch wie im landesweiten Durchschnitt. Das geht auch auf die Lohnzuschläge zurück, die in klimatisch harschen Zonen in Russland ausbezahlt werden müssen.

Während der russische Staat sich um die Sicherung der Bodenschätze kümmert und entsprechende Gesetze erlässt, verhält es sich bei seinen

Ambitionen zur Beschäftigungssicherheit der MitarbeiterInnen in der Erdöl- und Erdgasindustrie anders. Zwar gibt es klare ArbeitnehmerInnenschutzgesetze und Richtlinien zur Abgeltung der Gefahren und Erschwernisse im Schichtbetrieb, jedoch werden diese Vorgaben nur unzulänglich kontrolliert und exekutiert. Die russische Petroindustrie operiert, wie heute in anderen Ländern auch, unter neoliberalen Bedingungen und lagert Teilbereiche an Subunternehmen aus, die kostengünstig um Aufträge mitbieten. So sinken nicht nur die Löhne, sondern es ist auch die physische und psychische Sicherheit am Arbeitsplatz in Gefahr, wenn Sicherheitsvorkehrungen aus Kostengründen nur lax eingehalten oder unzulänglich kontrolliert werden.

Viele der FernpendlerInnen, vor allem die oft weniger qualifizierten aus ländlichen Gebieten, aber auch höher qualifizierte Beschäftigte in Subunternehmen haben oft nur Zeitverträge für einige Schichten oder eine Saison. Das ist vor allem im (Anlagen-)Bausektor der Fall. Somit sind eine nachhaltige Karriere und soziale Sicherheit für die Beschäftigten und ihre Familien nur schlecht möglich (Saxinger 2016).



*Der russische Norden, wie hier die Taiga, ist von Industrieanlagen durchzogen.  
Foto: G. Saxinger*



*Die Rentiernomaden, wie hier im Nenzischen Autonomen Kreis Russlands, sind gezwungen, sich den Bedürfnissen der Industrie anzupassen. Foto: R. Rouillard*

### **Fazit: Sozial verträgliche Rohstoffindustrie – ein Widerspruch?**

Nachhaltigkeit klingt im Zusammenhang mit einer endlichen Ressource auf den ersten Blick widersprüchlich. Sicherlich, die Lagerstätten werden früher oder später versiegt sein, dennoch kann mit den verbliebenen Bodenschätzen nachhaltig gewirtschaftet werden. Das erfordert nicht nur von den KonsumentInnen, achtsamer mit fossilen Brennstoffen umzugehen, sondern fordert auch globale und nationale Politik, dafür geeignete Rahmenbedingungen zu schaffen.

Die Petro-Konzerne sind Schlüsselakteure, wenn es um sozial nachhaltige Förderungspraxis geht. Wenngleich sie von den Dynami-



Das Unternehmen Gazprom ist der größte Arbeitgeber in Novy Urengoy. Seine Logos sind in der ganzen Stadt präsent. Lange hat der Konzern auch Hotels und Cafés betrieben. Foto: G. Saxinger



Novy Urengoy ist eine moderne, pulsierende Stadt am nördlichen Polarkreis. Foto: G. Saxinger



Verglichen mit anderen Ländern arbeiten in Russland viele Frauen in der Erdöl- und Erdgasindustrie. Dies ist auf das sowjetische Erbe der Gleichberechtigung von Männern und Frauen zurückzuführen. Der Stolz auf die Industrie wird mit der großen Anzahl an solchen Werbeplakaten ausgedrückt: „Die Arbeit der GasarbeiterInnen lässt Novy Urengoy aufblühen“. Foto: G. Saxinger

ken der globalen Rohstoffmärkte abhängig sind, so ist es dennoch erforderlich, dass die Praxis der Förderung den lokalen Bedürfnissen der Bevölkerung angepasst wird, nämlich jene nach Teilhabe an den Gewinnen, Mitsprache bei der Lage und Ausgestaltung von Projekten und Minimierung der Umweltauswirkungen.

In Russland, so wie in anderen arktischen Ländern auch, kam es in den letzten Jahren bei der Industrie zu einem Umdenken hinsichtlich sozialer Belange ihrer industriellen Aktivitäten. Die sogenannten Prinzipien der *Corporate Social Responsibility* oder *Corporate Sustainability* kommen verstärkt zum Einsatz. „Unternehmerische soziale Verantwortung“ oder „unternehmerische Nachhaltigkeit“ zeigen sich zum Beispiel in Verträgen von Firmen mit lokalen Bevölkerungsgruppen für Entschädigungszahlungen, in Investitionen in Umwelt- oder Sozialprojekte in den Abbauregionen oder auch in Informations- und Konsultationsprozessen bezüglich ihrer Aktivitäten.

Jedoch nicht alle derartigen Projekte erfolgreich. Hier müssen die Industrie, aber auch die lokalen Gemeinden noch lernen. Internationale und auch russische Konzerne veröffentlichen regelmäßig ihre diesbezüglichen Berichte und werben mit der sozialen Verträglichkeit. Einerseits kann man den Vorwurf nicht ganz ausräumen, dass es den Firmen um die Sicherstellung ihrer guten Reputation geht, andererseits sind solche Entwicklungen dringend notwendig, damit die soziale Dimension von Erdöl- und Erdgasförderung in die Köpfe von Investoren, EntscheidungsträgerInnen in Konzernen und Regierungen vordringt (Wilson/Stammler/Saxinger 2016).

Förderaktivitäten werden oftmals nicht grundsätzlich von lokalen Gemeinden kritisiert. Die Industrie bringt Jobs in die entlegenen Regionen und auch Indigene sind interessiert, am Arbeitsmarkt zu partizipieren. Es geht aber vor allem um

die sogenannte „soziale Lizenz“ für die Verwirklichung von Projekten (Wilson 2016). Das bedeutet, dass die lokale Bevölkerung ausreichend informiert werden muss, mit welchen potenziellen negativen Aus-

wirkungen zu rechnen ist und welchen Nutzen sie aus den Projekten ziehen wird. Wichtig ist bei einem solchen Ansatz zur Erdöl- und Erdgasförderung, dass Menschen über diese Auswirkungen mitbestimmen

und gegebenenfalls ein Projekt auch ablehnen können. Nur so kann ökonomische und soziale Nachhaltigkeit in der Petroindustrie realisiert werden und Petro-Projekte und Gemeinden friedlich koexistieren.

---

## LITERATUR

EUROSTAT, Energy Production and Imports. Online verfügbar unter: [http://ec.europa.eu/eurostat/statistics-explained/index.php/Energy\\_production\\_and\\_imports](http://ec.europa.eu/eurostat/statistics-explained/index.php/Energy_production_and_imports) [11.08.2017].

TH. GUSTAFSON, *Wheel of Fortune. The Battle for Oil and Power in Russia*. Cambridge/Mass. 2012.

W. LACKENBAUER/A. LAJEUNESSE, China's Mining Interests in the North American Arctic, in: D. BERRY/N. BOWLES/H. JONES (Hg.), *Governing the North American Arctic: Lessons from the Past, Prospects for the Future*. Houndmills-Basingstoke-Hampshire 2016, 74-99.

E. ÖFNER, *In den Norden fernpendeln – Arbeitsmobilität im ruralen Baschkortostan, Russische Föderation*. Dissertation Univ. Wien 2017.

G. SAXINGER, *Unterwegs. Mobiles Leben in der Erdgas- und Erdölindustrie in Russlands Arktis*. Wien-Köln-Weimar 2016.

Ch. SEIDLER, US-Studie. Arktis-Öl könnte Welt drei Jahre versorgen, in: *Spiegel Online*, 24.07.2008. Online verfügbar unter: <http://www.spiegel.de/wissenschaft/natur/us-studie-arktis-oel-koennte-welt-drei-jahre-versorgen-a-567766.html> [11.08. 2017].

SPIEGEL ONLINE, Schätzung der Arktis-Vorkommen. Unentdecktes Erdgas reicht für sieben Jahre, 29.05.2009. Online verfügbar unter <http://www.spiegel.de/wissenschaft/natur/schaetzung-der-arktis-vorkommen-unentdecktes-erdgas-reicht-fuer-sieben-jahre-a-627643.html> [11.08. 2017].

E. WILSON, What is the social licence to operate? Local perceptions of oil and gas projects in Russia's Komi Republic and Sakhalin Island, in: *The Extractive Industries and Society* 3/1, 2016, 73-81.

E. WILSON/F. STAMMLER/G. SAXINGER, Jenseits von Extraktivismus und alternativen Kosmologien: Arktische Gesellschaften und Bergbauindustrie in unsicheren Zeiten, in: G. SAXINGER/P. SCHWEITZER/ST. DONECKER (Hg.), *Arktis und Subarktis. Geschichte, Kultur, Gesellschaft*. Wien 2016.

---

Markus Kreuzwieser

### „Exerzitien der Konzentration“ Faust II im fächerübergreifenden Unterricht

#### „Vermittlungen“

Der Salzburger Germanist Walter Weiss warnte stets davor, literarische Texte als bloße Illustration für historisch-politische, soziale oder ökonomische Befunde zu missbrauchen, „als Steinbruch gleichsam für Geschichtsbauwerke“. Literatur könne aber, wie der Historiker Ernst Hanisch meint, Historiker/innen sensibilisieren, sie zu neuen „Fragen an die Geschichte“ führen und so auch unterschiedliche historische Narrationen erhellen. Weitgehende Übereinkunft herrscht in den Literatur- und Kulturwissenschaften darin, dass in Kunstwerken durchaus konkrete historische Kontexte ästhetisch vermittelt werden können. In ihrem Projekt „Vermittlungen“, wie übrigens auch in ihrer akademischen Lehre, versuchen der Germanist und der Historiker Scharnierstellen von Kontexten, „historischen Fakten“, und fiktionalen Texten zu finden, um sie sowohl für die Text- als auch die Geschichtswissenschaft fruchtbar zu machen. LiteraturwissenschaftlerInnen, die sich der Eigenart von Texten, ihres ästhetischen „Mehrwerts“, bewusst sind, sind eben keine „Historiker in kurzen Hosen“, wie Hanisch, ein Spottwort von Michel Foucault zitierend, verdeutlicht, sondern sie gehen mit diesen Besonderheiten von Kunst produktiv um (Weiss/Hanisch 1990:5ff). Denn tatsächlich

„weiß“ Literatur viel (Rossbacher 2002:55ff), „und vieles wusste und weiß sie früher, als die sich ausdifferenzierenden Wissenschaften seit dem 19. Jahrhundert, im Besonderen Soziologie, Psychologie und Gesellschaftsgeschichte, auf ihre Weise erkannten“ (Rossbacher 2008:15f). Auch Karlheinz Rossbacher unterstreicht, dass, wenn sich „die Literaturwissenschaft stärker auf Literatur als Speicher von Wissen und Erfahrungen“ besinnt, sie „jedoch nicht die besonderen Diskursformen von Dichtung/Literatur aus dem Auge verlieren“ darf. Vor allem „in der Literaturvermittlung, dies ein verdeutlichendes Beispiel, sollte man niemanden dazu anhalten, Heinrich Heines Gedicht *Die schlesischen Weber* nur deshalb zu lesen, um sich über den Stand oder den Mangel revolutionären Bewusstseins der proletarisierten Kleingewerbetreibenden in Schlesien in der Mitte des 19. Jahrhunderts zu informieren, also über die ‚Revolutionsreife‘ der dortigen Verhältnisse, etwa nach den Prämissen der marxistischen Gesellschaftstheorie. Aber was man sich an innerem und äußerem Elend dieser Weber und an Ressentiments gegenüber Thron und Altar, an Verbitterung und Hass auf einen gleichgültigen Staat und seinen gleichgültigen König vorzustellen hat, darüber gibt das Gedicht auf eindrucksvoll-poetische Weise Auskunft (Rossbacher 2008:15f).

#### „Naivität oder Unverschämtheit“

Von diesen Überlegungen müsste sich der von Politik und Pädagogik wortreich eingeforderte fächerübergreifende Unterricht an höheren Schulen leiten lassen, um etwa die vielschichtige Problematik der Industriellen Revolution am Beginn des 19. Jahrhunderts unter Berücksichtigung von Goethes *Faust II* in den Blick zu nehmen und in Unterrichtssequenzen der Fächer Deutsch und Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung an SchülerInnen heranzutragen. Will man dies versuchen, ist es freilich unabdingbar, neben der Bedachtnahme auf die angeführten Einsichten von Rossbacher, Weiss und Hanisch auch einige Steh- und Glaubenssätze aufzugeben, die in den letzten Jahren die Bildungspolitik, den Schulunterricht und zunehmend auch die LehrerInnenausbildung an den Universitäten bestimmen.

Da ist zunächst die gern zitierte pädagogische Weisheit, Schule müsse die Jugend dort abholen, wo sie stünde. Diese kann LehrerInnen wie SchülerInnen nicht nur in peinliche Situationen eines falschen Schulterklopfens bringen, sie verfehlt vor allem jene Aspekte einer Literatur-Didaktik, die verstehendes literarisches Lesen als Herausforderung und Arbeit für Jugendliche begreift. Nehmen die Jugendlichen diese Mühe aber auf sich, vermag die Auseinandersetzung neue Sichtweisen und Erkenntnisse eröffnen. Die Bereitschaft, sich auf einen komplexeren literarischen Diskurs einzulassen, muss allerdings geweckt und dann begleitet werden, denn meist hebt sich diese Welt grundlegend von der gewohnten Facebook-, Netflix- oder You Tube-Kultur ab. Goethe etwa ist keiner aus dieser Welt,

und er kann mit der Filmkomödie „Fack ju, Göthe“ (2013), die 2013 die meisten Besucher in deutsche Kinos lockte, SchülerInnen nicht nähergebracht werden.

Im Rahmen des kompetenzorientierten Unterrichts wird Literatur zunehmend „als Vorwand“ benutzt, um sogenannte „Kompetenzen“ zu schulen. Der kompetenzorientierte Ansatz wäre bei einem Unterrichtsprojekt zu Goethes *Faust II* mit Konrad Paul Liessmann zu hinterfragen. Der „Eigenwert eines literarischen Textes“, dessen Lektüre schon durch „seine Besonderheit“, seine „ästhetische Qualität“ rechtfertigbar ist, braucht keine bemühten Aktualisierungen oder plumpe „Verwertungsstrategien“. „Goethes *Faust*“ als Unterrichtslektüre also bedarf „keiner Begründung in Hinblick auf seine Funktionalität und Brauchbarkeit“. Der in der Bildungsdebatte erhobene „verächtliche Hinweis“, dass man sich die Lektüre ersparen könne, da es sich um „leeres und totes Bildungsgut“ handle, verrate nach Liessmann „mehr über die Idee von Bildung, als es deren Verächtern lieb sein kann“ (Liessmann 2017:19f). Selbstverständlich erschöpfe diese sich nicht in der „Hingabe an eine Sache [...] um deren selbst willen“, dennoch gäbe es ohne Hingabe, also die geduldige Lektüre, die fordernde Arbeit mit dem Text, keine Bildung. Diese Auseinandersetzung kann niemand im Unterricht erzwingen. Aber LehrerInnen sollten sich bewusst machen, dass „eine Schule, die diese Möglichkeit blockiert“, „indem sie jedes Stück Literatur, das in ihr noch vorkommt, auf seine kompetenzstrategische Verwertbarkeit befragt, barbarisch ist“ (Liessmann 2017:20).

In diesem Zusammenhang sollte auch vom „neuen didaktischen Prinzip, dass Texte in erster Linie Informationsträger sind, die rasch auf relevante Inhalte hin überprüft werden müssen“, abgerückt werden (Liessmann 2017:31). Auch wenn es sich bei der *Faust II*-Lektüre ‚nur‘

um den 5. Akt handeln soll, bedarf es dabei eines Leser-Typus, der tatsächlich „konzentriert auf sein Buch“ ist (Liessmann 2017:31). Eine Überfrachtung mit Arbeitsaufträgen ließe dieses Sich-Einlassen auf den ungewohnten literarischen Diskurs, die „fremde Welt“, kaum zu, sondern würde vielmehr dazu führen, dass am Kunstwerk wieder lediglich Kompetenzen geschult, gemessen und bewertet würden (Liessmann 2017:31).

Friedrich Nietzsche (1844–1900) konstatierte in seinen Vorträgen *Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten* von 1872, dass „klassische Bildung etwas unerhört Schwieriges“ sei und es „der Naivität oder der Unverschämtheit“ vorbehalten bleibe, „diese als erreichbares Ziel des Gymnasiums zu versprechen“ (KSA 1:682). Wenn Goethes *Faust II* zur Behandlung im Unterricht vorgeschlagen wird, sollten sich die Lehrkräfte dieser „Naivität und Unverschämtheit“ bewusst sein und in Kauf nehmen, dass sicher nicht alle SchülerInnen dem Unterricht begeistert folgen. „Wir lassen kein Kind zurück“ wäre daher ein weiterer Satz aus der aktuellen Debatte, den man, will man allzu große pädagogische Enttäuschungen vermeiden, hinter sich lassen sollte. Literatur ist heute, was sie immer war, „ein Minderheitenprogramm“. Aber „wie jede Minderheit verdiente [...] auch die der Lesenden einen besonderen Schutz“ (Liessmann 2017:21). Und auch die fordernde Förderung durch Lehrkräfte.

### Aktualitätspotenzial

Distanz zu plumpen Goethe-Aktualisierungen oder zu einer ausschließlich kompetenzorientierten Aufgabenstellung im Unterricht zu nehmen, heißt aber keinesfalls, moderne Wirkungspotenziale von Goethes Texten zu verkennen oder diese nicht zu nutzen. Denn das „sogenannte ‚Alterswerk‘ Goethes präsentiert sich heute zunehmend nicht als eine biologische Schwundstufe, son-

dern mit Bezug auf die Moderne und die Postmoderne des 20. Jahrhunderts [und 21. Jahrhunderts, M.K.] als Aktualitätspotential, das nicht zuletzt die Schule nutzen könnte und sollte. Unerlässliche Voraussetzung dafür ist allerdings, dass die Lehrperson, die das unternimmt, die Vermittlung leisten kann, weil sie hier wie dort interessiert und bewandert, wenn nicht zu Hause ist.“ (Vortrag Walter Weiss in Salzburg, 24. September 1999)

Mit diesen Sätzen plädierte Walter Weiss im Goethe-Jahr 1999 vor AHS-LehrerInnen dafür, sich im Oberstufenunterricht wieder verstärkt Goethe zuzuwenden. Gleichzeitig gibt er eine Erklärung, warum manche im Unterricht einen Bogen um den späten Goethe schlagen. Es kommt diesem fragwürdigen Ausweichen entgegen, dass Goethes Alterswerk, vor allem *Faust II*, vom „Nimbus der Unzugänglichkeit“ (Eibl 2000:157) umgeben ist. Er gilt als schwierig, komplex, hermetisch, eigne sich wegen seines Anspielungsreichtums keinesfalls für das Gymnasium, überfordere die jungen LeserInnen und verderbe so die Freude an Lesen und Literatur. Zudem waren, als eine Folge der Studentenrevolutionen von '68, die den „Klassikerkult als Ideologem der bürgerlichen Machtsicherung“ entlarvte, „die Klassiker Goethe und Schiller für fast anderthalb Jahrzehnte aus dem Kanon für die jüngere Generation“ (Jeßing 1990:201) verschwunden.

Seit den frühen achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts dokumentieren exzellente Studien und Texteditionen das Bemühen der neueren Goetheforschung einer „reflektierenden Rückkehr zu den Texten Goethes“ (Jeßing 1990:201). Die „Entfremdung“ von Goethe scheint eine Wiederannäherung ermöglicht zu haben, die, relativ befreit von traditionellen ideologischen Denkmustern und Lektürevorgaben, den Texten neue ästhetische und gesellschaftliche Qualität abgewinnen kann“ (Jeßing 1990:201). Diese Voraussetzungen erleichtern der

heutigen Lehrerschaft, bei „Goethe zu Hause zu sein“. Und dies ist wünschenswert, denn „ein erster Grund Goethe zu lesen und zu studieren ist der,“ meint Nicholas Boyle, „daß seine literarischen Werke das Medium sind, durch das ein überragend gebildeter und ungewöhnlich günstig positionierter Beobachter [die] tiefgreifenden Verwerfungen im Urgestein des geistigen Europa aufnahm und verarbeitete, Veränderungen, die sich teils schon zu seiner Zeit, teils später in Eruptionen entluden“ (Boyle 1995:8). Gerade dies macht ihn für HistorikerInnen im Sinne Ernst Hanischs so überaus interessant und seine Texte für Unterrichtsprjekte von HistorikerInnen, PhilosophInnen und GermanistInnen bestens geeignet.

### Von „kaum fassbarer Aktualität“

Goethes seismographische Sensibilität für gesellschaftlich-historische Prozesse zeigt sich besonders im Alterswerk. *Wilhelm Meisters Wanderjahre* (1821/1829) etwa entwickeln, um die vielfältigen „Aktualisierungspotenziale“ des Spätwerks nur anzudeuten, im Motiv des „Wanderns“ das Bild einer mobilen Weltgesellschaft mit all ihren Problemen. Damit in Zusammenhang stehend, thematisiert Goethe dort die tiefgreifenden Veränderungen der immer rascher voranschreitenden Industrialisierung und den damit einhergehenden sozialen und ökonomischen Strukturwandel, etwa in der Textilerzeugung die Ablösung der Heimarbeit durch den mechanischen Webstuhl.

Der *West-östliche-Diwan* (1819) wieder präsentiert sich als multikulturelle und multireligiöse Weltliteratur, die West und Ost, christliche Welt, jüdische Welt und Islam, poetologisch-formal Gedicht und Essay in einer Weise miteinander verbindet, die eher dialogische Zukunftsperspektiven eröffnet, als in eine überholte Vergangenheit verweist.

*Faust II*, von Goethe als „offenbares Rätsel“ bezeichnet, das „die

Menschen fort und fort ergetze[n] und ihnen zu schaffen mache[n]“ solle (FA 7/1/2:824), kann als ein poetisches Résumé der mannigfachen „tiefgreifenden Verwerfungen“ im umfassenden Beschleunigungsprozess der Moderne gelesen werden. Gerade in seinem letzten Werk erweist sich Goethe noch einmal als „bilanzierender Diagnostiker“, der die „bohrende Frage nach dem Preis des Fortschritts“ stellt (Jaeger 2008:16) und seinem „Unbehagen an der Moderne, das sich im Alter bis zur Bestürzung steigern konnte“ „dramatischen Ausdruck“ (Jaeger 2008:12) verleiht.

*Faust II* wird in den meisten approbierten Schul-Literaturgeschichten nicht ausgeklammert. Zu Recht, denn der Text ist nicht nur eines der größten Sprachkunstwerke des Abendlandes, sondern auch von einer „kaum fassbaren Aktualität“ (Binswanger 2005:13), und so sollten diese, wie Goethe meinte, „sehr ernsten Scherze“ (HABr, 4: 481) auch in der Schule des 21. Jahrhunderts Platz haben und der Versuch gewagt werden, das Werk Jugendlichen näherzubringen. Viele neuere Studien bieten PädagogInnen dabei Anregungen und Unterstützung, um den Text mit den Studierenden unter verschiedenen, auszuwählenden Gesichtspunkten im fächerübergreifenden Unterricht zu beleuchten. Eine verlässliche Text-Grundlage dafür bietet Albrecht Schönes Maßstäbe setzende, ausführlich kommentierte Edition des gesamten *Faust*, die in einer Taschenbuchausgabe leicht zugänglich ist. Sigrid Damm hat mit *Goethes letzte Reise* (2007) eine gut lesbare, anregende Einführung zum alten Goethe vorgelegt. *Faust* als eindringliche Warnung Goethes vor der modernen Ideologie der rasenden Beschleunigung und der sie begleitenden Phänomene Ungeduld, (Flucht-) Bewegung und Geschwindigkeit führt Manfred Osten in „*Alles veloziferisch*“ oder *Goethes Entdeckung der Langsamkeit* (2003) vor. Seine Deutung der Dichtung als Entschleunigungstherapie hat zu Recht

Furore gemacht. Hans Christoph Binswanger versucht unter dem Titel *Geld und Magie* eine „ökonomische Deutung von Goethes Faust“ (Binswanger 2005:13ff); Oskar Negts *Die Faust Karriere. Vom verzweifelten Intellektuellen zum gescheiterten Unternehmer* liest die Tragödie in der Perspektive des Soziologen. Friedrich Dieckmann wieder sieht in den Autosuggestionen des blinden Fausts im 5. Akt „Spiegelbilder unserer eigenen Erfahrungswelt“, in denen Goethe die „Erd- und Menschenbemächtigungsvision“ vorgezeichnet habe, die auf den „Experimentierfeldern des Wahns“ der ultimativen Utopie der Moderne und ihrer gigantomanen Konstruktionspläne im 20. Jahrhundert Gestalt angenommen hätte und deren neurotische und phobische Inspirationsquellen nach dem Ende der Illusion nun zum Vorschein kämen (Dieckmann 1991:9ff).

Bei einem Projekt mit Sozial- und Wirtschaftsgeschichte eignet sich der 5. Akt des zweiten Teils in besonderer Weise als Textgrundlage. Dies auch deshalb, weil er, wie Goethe gegenüber Eckermann bemerkte, „eine für sich bestehende kleine Welt“ (zu Eckermann, 13.2.1831, FA 7/1/2:705) bildet. Schon daher liegt es nahe, ihn als Ganzes als Lektüreaufgabe zu stellen und mit ihm zu arbeiten.

Als Grundlage für einen Unterricht, der den technischen und ökonomischen Modernisierungs- und Umwälzungsprozess zu Beginn des Industriezeitalters im frühen 19. Jahrhundert samt seinen gewaltigen und gewaltsamen Brüchen mit ihren sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Auswirkungen, die bis in die unmittelbare Gegenwart des 21. Jahrhunderts bedeutsam geblieben sind, ins Zentrum rücken will, können Michael Jaegers Studien, nicht zuletzt seine hier in komprimierter Form vorgelegten Überlegungen zu *Goethes Faust und die große Transformation* bei der Vorbereitung und Durchführung herangezogen werden.

Es soll ausgewählten Aspekten des 5. Aktes besonderes Augenmerk geschenkt werden, die gleichsam für einzelne Phasen des Unterrichts, die in Deutsch- und Geschichtsstunden aufzuteilen wären, als Lern- und Lehrziele individuell formuliert werden können und sollen. Dass bei den vorliegenden Anregungen, die bewusst keine Projektpläne oder Stundenbilder geben, der Fokus der Betrachtung auf subjektiv gewählte Themen und Handlungssequenzen des Aktes gelegt wird, soll ermutigen, diese zu verändern oder eigene zu finden. Auf Anderes, durchaus Wichtiges, wird bewusst verzichtet, unter anderem auf den hoch interessanten (himmlischen) Schluss, „Bergschluchten“, der eine Diskussion um Fausts Erlösung bedeuten und fundiertes Kontextwissen erfordern und so das Zeitkontingent in einer AHS sprengen würde. Dass diese – wie jede – Fokussierung aus literaturwissenschaftlicher Perspektive auch problematisch ist, soll und muss in Kauf genommen werden.

In einer ersten Phase wäre es notwendig (im idealen Fall auf eine abgeschlossene Klassen-Lektüre von *Faust I* aufbauend), jene bis weit ins 20. Jahrhundert gültige Lesart der Faust-Figur als einem rastlos Suchenden, als einer stets nach Erkenntnis und Wissen, kurz nach „Höherem“, strebenden (urdeutschen) Vorbildfigur kritisch zu hinterfragen. Einfach zu resümieren wären dabei etwa Fausts Opfer (Gretchen, Gretchens Mutter, ihr Bruder Valentin sowie das Kind der beiden), die merkwürdigerweise den „vorherrschenden Deutungsoptimismus nicht erschüttern“ (Jaeger 2008:11) konnten. Im 5. Akt des zweiten Teils kann diese Reihe unschwer fortgesetzt werden, denn weitere Leichen säumen Fausts Weg: nach missglückter Umsiedlung erfolgt der gewaltsame Enteignungsversuch, der im Landraub samt brutalem Mord an Philemon und Baucis und dem Wanderer gipfelt. Die kritische Frage, ob Faust also trotz solcher Schuldver-

strickungen als Vorbildfigur gelten kann, dürfte für SchülerInnen bei einer einigermaßen genauen Lektüre, auch ohne dass sie einlässlicher mit Goethes italienischen Erfahrungen und dem daraus resultieren klassischen Welt- und Menschenbild vertraut sind, nachvollziehbar sein. So lässt sich mit Jaeger den wirkungsmächtigen „perfektibilistischen“ Lektüren eine Absage erteilen. *Faust II* kann damit als die „Tragödie“ der „Katastrophe (der Zivilisation) ohne (irdische) Versöhnung, mit einem rätselhaften (himmlischen) Schlußbild“ verstehbar werden (Jaeger 2005:5ff).

In einem nächsten Schritt sollten diese „letzten (irdischen) Bilder“ der Tragödie untersucht und besprochen werden. Sie zeigen eine moderne Riesenbaustelle – Palastbauten, gigantische Damm- und Kanalkonstruktionen –, wo mit Hilfe von gepressten Arbeitern („Arbeiter schaffe Meng' auf Menge, / Ermuntere durch Genuß und Strenge, / Bezahle, locke, presse bei!“ V 11552f.) und „(Dampf-)Maschinen“ „das Projekt des Fortschritts mit explosiver Energie“ vorangetrieben wird (Jaeger 2008:15). Hier sollte der Geschichtsunterricht mit historischen Kontexten vertiefen und etwa die Deich-, Hafens- und Kanalbauten (Bremer Hafensbau, Suez-, Panama- und Rhein-Donau-Kanal sowie Seemarschen an der niederländischen und norddeutschen Küste) samt dem Einsatz von dampfgetriebenen Schaufelbaggern und Schöpfwerken, damals „Feuermaschinen“ genannt, die Goethe „mit großem Interesse“ (Jaeger 2005:391) verfolgte, quellengestützt beleuchten. Informationen dazu finden sich bei Jaeger und, leicht zugänglich, in Albrecht Schönes Kommentar zur entsprechenden Szene (FA 7/1/2:707).

Baucis' angstvoll verdichteter Erklärungsversuch („Tags umsonst die Knechte lärmten, / Hack und Schaufel, Schlag um Schlag, / Wo die Flämmchen nächtig schwärmten / Stand ein Damm den andern Tag, / Menschenopfer mußten blu-

ten, / Nachts erscholl des Jammers Qual, / Meerab flossen Feuergluten, / Morgens war es ein Kanal. / Gottlos ist er, ihn gelüftet / Unsre Hütte, unser Hain; / Wie er sich als Nachbar brüestet / Soll man untertänig sein.“ [V 1123ff.]) kann vor oder nach dem Quellenstudium genauer analysiert werden, um so die poetische Verdichtung einer historischen Situation (im Sinne von Roszbacher) in der Literatur zu erörtern. Mentalitätsgeschichtlich interessant wären dabei Hinweise, wie wohl Menschen diese Großprojekte und den Einsatz von Maschinen erlebt, gesehen und bewertet bzw. erklärt haben.

Faust agiert als Kolonisateur, als Wasserbauingenieur, als „energischer Unternehmender einer weltweit operierenden Handelsgesellschaft – gleichsam als früher ‚global player‘ – und zuletzt als Raum- und Staatsplaner eines megalomanen Projektes der Naturkolonisation und der Gesellschaftsneukonstruktion“ (Jaeger 2008:13). So wird der im Doppelsinn des Wortes blinde Kolonialherr zum „Archetypus der Moderne“, der von den Studierenden herausgearbeitet werden soll, ein moderner Mann, der in einer sich zunehmend säkularisierenden und technologieabhängigen Welt mit den kulturellen, religiösen, politischen und philosophischen Traditionen bricht, um eine „zweite, ganz neue Welt“ aufzubauen (Jaeger 2008:14). Damit repräsentiert Faust den „prometheischen Menschen“ des Industriezeitalters, der „in Kenntnis der vermeintlichen Gesetze der Geschichte und der Natur als Arbeiter, Ingenieur und Erfinder, Unternehmer und Staatslenker eine neue Welt konstruieren“ will, „womöglich auch einen neuen, stärkeren, gesünderen Menschen zu erschaffen“ sucht (Jaeger 2008:14, 15).

In einer dritten Phase könnten mit den Jugendlichen die Kosten und Verluste des „Projektes Moderne“ diskutiert werden, die Goethe, dem „Verehrer des Maßgedankens der klassischen Philosophie“ (Jaeger 2008:14), schon am Beginn des

19. Jahrhunderts hellstichtig bewusst waren. „Es sind Verluste einer Weltkolonisation, die manche heute auch Globalisierung nennen“ (Jaeger 2008:17). Zu Beginn des 21. Jahrhunderts werden die Krisen der Moderne, die im 19. Jahrhundert begann, überdeutlich. Offenbart werden etwa die intellektuellen und spirituellen, humanen und ökologischen Defizite des Heilsversprechens einer säkularen Erlösung durch Technik, Industrie und Konsumgesellschaften, die durch ungezügelter Handels- und Geldgeschäfte, unbeschränkte Mobilität und ständige Wachstumssteigerungen befeuert wird. Mephisto formuliert gegenüber dem Handelsherrn Faust die zynische Grundregel: „Man hat Gewalt, so hat man recht. / Man fragt ums W a s? und nicht ums W i e? / Ich müsste keine Schifffahrt kennen. / Krieg, Handel und Piraterie, / Dreieinig sind sie, nicht zu trennen.“ (V 11184f.)

In diesem Zusammenhang kann im Unterricht – neben einem vorbereitenden Blick auf die Geschichte der DDR – gezeigt werden, wie sehr Literatur politisch-ideologisch „zu-rechtgelesen“ und verwertet wurde und wird. Walter Ulbricht erklärte 1962 Goethes *Faust* „zu einer Art ‚Volksbuch‘, in dem Sinne, daß im zweiten Teil des Dramas die Situation der DDR als eines ‚freien Volks‘ auf ‚freiem Grund‘ visionär vorweggenommen worden sei“ (Lützeler 1975:31). Denn Goethe, so interpretiert Ulbricht, „ließ den alten Faust erkennen, daß allein die schöpferische, gemeinschaftliche Arbeit des befreiten Volkes höchstes Glück“ bringe (Lützeler 1975:32). Dass dies mit den „gepressten Arbeitern“, der Tatsache, dass ein blinder Greis die Verse von „freiem Volk“ und „freiem Grund“ spricht oder der ‚erfüllte Augenblick‘ als „Vorgefühl“ bezeichnet wird und zudem durch das Modalverb ‚dürfen‘ konjunktivisch wird, schwer in Einklang gebracht werden kann, ist für AHS-SchülerInnen durchaus nachvollziehbar. So lässt sich der Kreis zur

am Beginn der Unterrichtssequenzen problematisierten Idolisierung der Faust-Figur und den „perfektibilistischen“ Lektüren, deren „brillanteste“ Vertreter Anhänger der kommunistischen Idee waren (Jaeger 2005:6f), schließen. Dem Satz Ulbrichts „Wenn ihr wissen wollt, wie der Weg vorwärts geht, dann lest Goethes ‚Faust‘ und Marx‘ ‚Kommunistisches Manifest‘“ (Ehrlich/Mai 2000:7) wäre die textnahe Lektüre der folgenden berühmten Verse gegenüberzustellen: „Solch ein Gewimmel möcht ich sehn, / Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn. / Zum Augenblicke dürft‘ ich sagen: / Verweile doch, Du bist so schön! / Es kann die Spur von meinen Erdetagen / Nicht in Äonen untergehn. – / Im Vorgefühl von solchem hohen Glück / Genieß ich jetzt den höchsten Augenblick.“ (V 11579f.)

In einer vierten Phase könnte Goethes Gegenposition zu der säkularen Utopie eines durch ständigen Fortschritt geschaffenen Paradieses auf Erden, wie sie vom französischen Frühsozialisten Saint-Simon formuliert wurde und die Goethe seit der Julirevolution von 1830 so sehr beunruhigt, umrissen werden (Material bei Jaeger 2014:44ff und Schöne, FA 7/1/2:704ff). Es ist die geordnete, auf Humanität und Rücksichtnahme gegründete Welt von Philemon und Baucis, die durch Fausts moderne Unersättlichkeit zerstört wird. Sie steht für Ideale des klassischen Goethes, Achtung vor der Natur als der großen Lehrmeisterin, Maß, Religion, Tradition und Überlieferung. In ihr gelten Innehalten, ruhige Betrachtung und Gebet als Gegenpole zu Fausts rasender Ungeduld und seinem Beschleunigungswahn (Jaeger 2014:15-44). Verschwiegen sollte in der Diskussion nicht werden, dass diese Welt, in Goethes betroffen-pessimistischer Perspektive, ein Opfer der Gewalt Fausts, ausgeführt durch seinen Handlanger Mephisto, wird. In einer AHS ist es leider nicht möglich, Makarie aus den *Wanderjahren* (1821/1829) als Fausts Gegen- bzw. Spiegelfigur ins

Spiel zu bringen oder die „Pädagogische Provinz“ oder das Kolonisationsprojekt der „Auswanderer“ als Goethes Antworten auf die Krisen der Moderne zu diskutieren. Aber zumindest der Schlüsselbegriff der *Wanderjahre*, „Entsagung“, kann und sollte erwähnt werden. Er ließe sich in Stundeneinheiten zu den heutigen Sozialwissenschaften oder einer öko-sozialen Marktwirtschaft wohl mit „demokratischer Begrenzung des Machbaren“ oder „verantwortlichem Umgang mit Ressourcen“ beschreiben.

Für *Faust*-Lektüren in fächerübergreifenden Projekten gibt es also für engagierte LehrerInnen viele unterschiedliche Ansatzmöglichkeiten. Nicht vergessen sollte auch die mediale Begleitung bzw. Unterstützung durch zugängliche *Faust*-Inszenierungen werden, etwa jene von Peter Stein (2000) oder, so aktuell wie umstritten, die von Frank Castorf an der Berliner Volksbühne von 2017. Man kann sich auch der Hör-CD (Ausschnitte aus *Faust I* und *Faust II* am Deutschen Theater) bedienen, die dem Buch „*Verweile doch*“ – *Goethes Faust heute. Die Faustkonferenz am Deutschen Theater und Michael Thalheimers Inszenierungen* (2006) beigelegt ist.

Das Wesentlichste bei einem solchen Projekt ist vielleicht, tatsächlich den Mut zu Geduld und Langsamkeit aufzubringen, den Jugendlichen (Lese-)Zeit zu lassen, um nicht ins „Veloziferische“ zu geraten und so ein Lehrplansoll durchzuhaspeln. Eine wesentliche Voraussetzung von „Bildung sei das, was die Alten Muße“ nannten, meint Liessmann, das Gegenteil also von „Ausbildungs- und Qualifizierungsprogrammen“ mit „knappem Zeitmanagement“ (Liessmann 2017:29). Goethes Gegenkonzept zu Fausts Ungeduld und seinem Verfluchen des Augenblicks ist ein Innehalten und Verweilen – „Exerzitien der Konzentration“ (Jaeger 2014:19). So formuliert er in einem Brief an den Alters-Freund Zelter:

*„Junge Leute werden viel zu früh aufgeregt und dann im Zeitstrudel fortgerissen; Reichtum und Schnelligkeit ist was die Welt bewundert wonach jeder strebt; Eisenbahnen, Schnellposten, Dampfschiffe und alle möglichen Fazilitäten der Kommunikation sind es worauf die gebildete Welt ausgeht, sich zu überbieten, zu überbilden und dadurch in der Mittelmäßigkeit zu verharren.“ (HABr, 4:146)*

## LITERATUR

- H. C. BINSWANGER, Geld und Magie. Eine ökonomische Deutung von Goethes Faust. 2., vollständig überarbeitete Ausgabe. Hamburg 2005.
- N. BOYLE, Goethe. Der Dichter in seiner Zeit. Bd. I. 1749–1790. München 1995.
- S. DAMM, Goethes letzte Reise. Frankfurt a. M.–Leipzig 2007.
- F. DIECKMANN, Recht zu träumen, in: DERS.: Glockenläuten und andere Fragen. Berichte und Diagnosen aus dem anderen Deutschland. Frankfurt a. M. 1991, 9–25.
- K. EIBL, Das monumentale Ich – Wege zu Goethes Faust. Frankfurt a. M. 2000.
- L. EHRLICH/G. MAI (Hg.), Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht. Köln-Weimar-Wien 2000.
- J. W. GOETHE, Sämtliche Werke. 40. Bde. I. Abteilung, Bd. 7/1/2. Faust. Hg. v. Albrecht Schöne. Frankfurt a. M. 1994. Der Faust-Text wird nach dieser Ausgabe mit Versangabe zitiert. (FA 7/1/2)
- J. W. GOETHE, Goethes Briefe und Briefe an Goethe. Hamburger Ausgabe in 6 Bänden. Hg. v. Karl Robert Mandelkow. München 1982. (HABr, 4)
- M. JAEGER, Wanderers Verstummen, Goethes Schweigen, Fausts Tragödie. Oder: Die große Transformation der Welt. Würzburg 2014.
- M. JAEGER, Global Player Faust oder Das Verschwinden der Gegenwart. Zur Aktualität Goethes. Berlin 2008.
- M. JAEGER, Fausts Kolonie. Goethes kritische Phänomenologie der Moderne. Würzburg 2005.
- M. JAEGER, u.a., „Verweile doch“ – Goethes Faust heute. Die Faustkonferenz am Deutschen Theater und Michael Thalheimers Inszenierungen. Blätter des Deutschen Theaters Nummer 3. Berlin 2006.
- B. JESSING, Johann Wolfgang Goethe. Stuttgart 1995.
- K. P. LIESSMANN, Bildung als Provokation. Wien 2017.
- P. M. LÜTZELER, Goethes Faust und der Sozialismus. Zur Rezeption des klassischen Erbes in der DDR, in: R. GRIMM/J. HERMAND (Hg.), Basis. Jahrbuch für deutsche Gegenwartsliteratur. Bd. 5. Frankfurt a. M. 1975, 31–55.
- O. NEGT, Die Faust Karriere. Vom verzweifelten Intellektuellen zum gescheiterten Unternehmer. Göttingen 2006.
- F. NIETZSCHE, Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten (1872), in: DERS.: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. Hg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Bd. 1. München-Berlin-New York 1980. (KSA 1)
- M. OSTEN, „Alles veloziferisch“ oder Goethes Entdeckung der Langsamkeit. Zur Modernität eines Klassikers im 21. Jahrhundert. Frankfurt a. M. 2003.
- K. ROSSBACHER, Was weiß Literatur? Überlegungen zu einer Engführung von literarischen und wissenschaftlichen Diskursen, in: Zeitschrift für Literatur- und Theatersoziologie Nr. 1 (Dezember 2008), 15–25. Online verfügbar unter: [http://lithes.uni-graz.at/lithes/beitraege08\\_01/lithes08\\_heft1.pdf](http://lithes.uni-graz.at/lithes/beitraege08_01/lithes08_heft1.pdf).
- K. ROSSBACHER, Weiter lesen, weiter leben: Kein Abgesang auf gedruckte Lektüre, in: Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000 „Zeitenwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert“. Hg. von Peter Wiesinger unter Mitarbeit von Hans Derkits. Bd. 1. Bern 2002, 39–63.
- W. WEISS/E. HANISCH (Hg.), Vermittlungen. Texte und Kontexte österreichischer Literatur und Geschichte im 20. Jahrhundert. Salzburg 1990.

# EDITION WELTREGIONEN

## Band 24: Arktis und Subarktis

### Geschichte, Kultur, Gesellschaft

Gertrude Saxinger/Peter Schweitzer/Stefan Donecker/ (Hg.)

ISBN 978-3-7003-1979-5, 224 Seiten, Wien 2016, New Academic Press

Die Arktis und Subarktis sind seit Jahrtausenden besiedelt. Die hier versammelten Beiträge beschreiben Gesellschaften rund um den nördlichen Polarkreis und umfassen die Entdeckungs- und Kolonialgeschichte seit dem Mittelalter. Darüber hinaus spannen sie einen Bogen vom historischen und aktuellen Wettlauf um Bodenschätze über orale Geschichte und oral orientierte Kulturen, arktisches Kunstschaffen, Genderdebatten, indigene politische Prozesse, historische und rezente internationale Geopolitik sowie Aufarbeitung des kolonialen Erbes bis hin zu Themen wie Klimawandel und Ökologie. Der Band bietet eine Auswahl von relevanten Themenfeldern, die heute im Zentrum der arktischen und subarktischen gesellschaftlichen Diskurse stehen.

Ein verbindendes Element bilden dabei Kolonisierungsprozesse und deren vielfältige, oftmals sehr verworrene Auswirkungen. Dies spannt wiederum den Bogen zur Einbettung der Region in globale Prozesse und politische sowie ökonomische Globalisierung mit ihren diversifizierten lokalen Konsequenzen. Neoliberale Prozesse haben in einer gesellschaftlich sich rapide verändernden Region neue Herausforderungen mit sich gebracht. Gleiches gilt für den im Norden massiv spürbaren Klimawandel, der nicht nur Umweltauswirkungen, sondern ganz besonders auch kulturelle und soziale Veränderungen mit sich bringt.

Die AutorInnen aus Geschichte, Kunstgeschichte, Politikwissenschaft und Sozialanthropologie richten sich an ein breites Publikum, das sich auf die Reise durch die unterschiedlichen Länder und Regionen rund um den nördlichen Polarkreis aufmachen möchte.

### Inhalt

Gertrude SAXINGER: Einleitung

Eleanor Rosamund BARRACLOUGH – Stefan DONECKER: Europa und die Arktis vor 1800. Entdeckungen, Begegnungen und Kontakte

Peter SCHWEITZER: Der hohe Norden als Teil des globalen Südens? Koloniale und postkoloniale Entwicklungen in der Arktis und Subarktis

Sonja LÜHRMANN: Russisch-Amerika und die Folgen

Stephan DUDECK – Lukas ALLEMANN: Indigene Oral History entlang des Eismeerer von Lappland bis zum Lena-Delta

Alicia KRÖMER – Lukas ALLEMANN: Arktische Assimilierungspolitiken – indigene Kinder in Internatsschulen des 20. Jahrhunderts

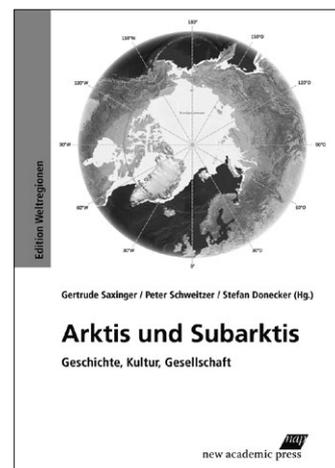
Verena TRÄGER: Kunst im Spannungsfeld von Tradition und Innovation. Grönlands Kunstszene

Joachim Otto HABECK: Gender Shift im Hohen Norden Russlands: Verlauf und Folgen des sowjetischen Modernisierungsprojekts

Annett BARTSCH – Alexandra MEYER: Klimawandel in der Arktis: Perspektiven aus den Natur- und Sozialwissenschaften

Emma WILSON – Florian STAMMLER – Gertrude SAXINGER: Jenseits von Extraktivismus und alternativen Kosmologien: Arktische Gesellschaften und die Rohstoffindustrie in unsicheren Zeiten

Miguel RONCERO: Sicherheit in der Arktis: Hohe Politik im Hohen Norden



**Preis € 20,-** für Abonentinnen der Zeitschrift „Historische Sozialkunde“

**Bei Bestellung dieses Bandes bis 10. Jänner 2018 bezahlen Sie keine Versandkosten!**

VGS – Verein für Geschichte und Sozialkunde – c/o Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien  
Universitätsring 1, A-1010 Wien, Tel. ++43/1/4277-41304, Fax ++43/1/4277-9413  
e-mail: vgs.wirtschaftsgeschichte@univie.ac.at, <http://vgs.univie.ac.at>

# HISTORISCHE SOZIALKUNDE / INTERNATIONALE ENTWICKLUNG

## Band 35: Rohstoffe und Entwicklung

### Aktuelle Auseinandersetzungen im historischen Kontext

Karin Fischer/Johannes Jäger/Lukas Schmid (Hg.)

ISBN 978-3-7003-1955-9, 216 Seiten, 252 Seiten, Wien 2016, New Academic Press

Rohstoffe sind knapp und umkämpft. Ihre Verfügbarkeit prägt Entwicklungsprozesse und Lebensweisen in Nord und Süd; ihr Preis ist heftigen Schwankungen unterworfen. In den letzten Jahren erlebten wir einen ausgeprägten Boom vieler Rohstoffe, auf den eine tiefe Krise folgte. Der vorliegende Band zeigt wirtschaftliche, politische und ökologische Zusammenhänge von Rohstoffausbeutung und -verbrauch auf und stellt diese in einen global-historischen Kontext. AutorInnen aus unterschiedlichen Disziplinen gehen den Ursachen von Rohstoffboom und Krise auf den Grund und beleuchten deren Auswirkungen am Beispiel von Ländern und Regionen. Sie analysieren die Strategien unterschiedlicher Akteure auf nationaler und internationaler Ebene und beschreiben Konflikte um Rohstoffe in lokalen Kontexten. Der Band gibt Einblick in historische, entwicklungstheoretische und entwicklungspolitische Zugänge zu Rohstoffpolitik und stellt die Frage nach möglichen Alternativen zu einer ressourcenintensiven Entwicklungsweise.



## Inhalt

Karin FISCHER – Johannes JÄGER – Lukas SCHMIDT: Umkämpfte Rohstoffe und Entwicklung. Eine Einführung

### Rohstoffaneignung in theoretischer und historischer Perspektive

Karin FISCHER: Rohstoffe und Entwicklung – und was Entwicklungstheorien dazu sagen

Andrea KOMLOSY: Kapitalismus als frontier. Die Verwandlung von Kulturen in Rohstofflieferanten

Christine KLAPEER – Karin SCHÖNPFLUG: „Die verborgenen Schätze müssen aus ihrem dunklen Schoß entrissen werden.“

Feministische und postkoloniale Reflexionen zu gesellschaftlichen Natur- und Ressourcenkonzeptionen

Marina FISCHER-KOWALSKI – Irene PALLUA: Ressourcenextraktion und Ressourcenverbrauch – globale Trends, regionale Muster

Fridolin KRAUSMANN – Ernst LANGTHALER: Nahrungsregime und Umwelt in der Globalisierung (1870–2010)

### Umkämpfte Rohstoffpolitik

Philippe LE BILLON – Gavin BRIDGE: Die neue Geopolitik des Erdöls

Koen SMET: Rohstoffunternehmen und Finanzialisierung

Karin KÜBLBÖCK: Internationale Rohstoffpolitik im Wandel. Zwischen Zugangssicherung und lokaler Entwicklung

Martina NEUWIRTH: „Tax matters“: Über Steuervermeidung und Gegenstrategien im Rohstoffsektor

### Umkämpfte Entwicklungsstrategien

Andreas EXENBERGER: Konflikte um Rohstoffe im Weltsystem – das Fallbeispiel Kongo

Hans-Heinrich NOLTE: Rohstoffausbeutung im Kontext ungleich verbundener Entwicklung in Osteuropa

Johannes KNIERZINGER: Bauxit und Aluminium aus Afrika. Ausbeutung auf Umwegen

Kristina DIETZ – Bettina ENGELS: Umkämpfter Rohstoffboom. Akteure und Strategien in Konflikten um Bergbau in Subsahara-Afrika und Lateinamerika

Markus WISSEN – Ulrich BRAND: Imperiale Lebensweise und die politische Ökonomie natürlicher Ressourcen

**Preis € 20,-** für AbonentInnen der Zeitschrift „Historische Sozialkunde“

**Bei Bestellung dieses Bandes bis 10. Jänner 2018 bezahlen Sie keine Versandkosten!**

VGS – Verein für Geschichte und Sozialkunde – c/o Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien  
Universitätsring 1, A-1010 Wien, Tel. ++43/1/4277-41304, Fax ++43/1/4277-9413  
e-mail: vgs.wirtschaftsgeschichte@univie.ac.at, <http://vgs.univie.ac.at>